Interlinguistische Informationen

Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Interlinguistik e.V.

Beiheft 12 Berlin, November 2005 ISSN 1432-3567

Internationale Plansprachen – Entwicklung und Vergleich

Beiträge der 14. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik e.V., 5.-7. November 2004 in Berlin

Redaktion: Detlev Blanke

Berlin
2005

Die GIL konzentriert ihre wissenschaftliche Arbeit vor allem auf Probleme
der *internationalen sprachlichen Kommunikation*,
der *Plansprachenwissenschaft* und
der *Esperantologie*.

Die Gesellschaft gibt das Bulletin „Interlinguistische Informationen“ (ISSN 1430-2888) heraus und informiert darin über die international und in Deutschland wichtigsten interlinguistischen/esperantologischen Aktivitäten und Neuerscheinungen.

Im Rahmen ihrer Jahreshauptversammlungen führt sie Fachveranstaltungen zu interlinguistischen Problemen durch und veröffentlicht die Akten und andere Materialien.

Vorstand der GIL

1. Vorsitzender:	Dr. sc. Detlev Blanke
2. Vorsitzende:	Dr. habil. Sabine Fiedler
Schatzmeister:	Dipl.-Ing. Horst Jasmann
Mitglied:	Dr. habil. Cornelia Mannewitz
Mitglied:	Dr. Werner Bormann

Berlin 2005
Herausgegeben von der „Gesellschaft für Interlinguistik e.V.“ (GIL)
Otto-Nagel-Str. 110, DE-12683 Berlin
Tel.: +49-30-54 12 633, Fax : +49-30-54 56 742
dblanke.gil@snafu.de
www.interlinguistik-gil.de
© bei den Autoren der Beiträge
ISSN: 1432-3567

Internationale Plansprachen – Entwicklung und Vergleich

Beiträge der 14. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik e.V., 5.-7. November 2004 in Berlin

Redaktion: Detlev Blanke

Berlin
2005

Inhalt

Detlev Blanke — Vorbemerkung 7

Sabine Fiedler — „English as a *Lingua Franca*" (Zum Modell eines nichtmuttersprachlichen Englisch im Vergleich zum Esperanto) 9

Otto Back — Babylonische Türme. Plansprachen in ihren Beziehungen untereinander und im Verhältnis zu ethnischen Sprachen 22

Werner Bormann — Das soziale Phänomen 32

Cornelia Mannewitz — Volapük und die Folgen (unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung in Russland) 44

Rudolf-Josef Fischer — Die Plansprachen Esperanto und Novial im Vergleich Lehrprobe und Meisterstück? 57

Oxana Bourkina — Soziolinguistische Parameter der modernen Normaussprache des Esperanto 78

Cornelia Mannewitz — Esperanto und Kultur? Eine Rezension Aleksandr Sergeevič Mel'nikov über Linguokulturologische Aspekte internationaler Plansprachen 85

Detlev Blanke — Artur Bormann und die „Gesellschaft für Internationale Sprache e.V" 91

Birte Arendt — Niederdeutschpolitik des Landes Mecklenburg-Vorpommern im Zeichen der Sprachencharta 95

Autoren 113

Inhalt der Beihefte 1-11 114

Vorbemerkung

Das vorliegende Heft enthält Texte von Vorträgen, die auf der 14. GIL-Tagung in Berlin, im Jahre 2004, gehalten wurden.
Das Rahmenthema „Internationale Plansprachen – Entwicklung und Vergleich" würde eine ganze Serie von Tagungen füllen, zumal man nicht nur Plansprachen untereinander, sondern auch diese mit ethnischen Sprachen vergleichen könnte. Die Zeit reichte leider nur für einige wenige Beiträge.

Die einzelnen Beiträge behandeln verschiedene Aspekte plansprachlicher Phänomene.
Sabine Fiedler weist auf sprachpolitische Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Englisch und Esperanto in der Rolle als lingua franca hin.
Otto Back hebt die typologischen Unterschiede wichtiger Plansprachen hervor.
Werner Bormann behandelt das Esperanto als gesellschaftliches Phänomen.
Cornelia Mannewitz zollt dem 125-jährigen Volapük Tribut und berichtet über die Bewegung dieser ersten, in gewissem Maße funktionieren, Plansprache und ihre Reformbewegungen in Russland. Sie rezensiert außerdem ein wichtiges Buch des russischen Interlinguisten *Aleksandr* Mel'nikov.
Rudolf Fischer vergleicht Esperanto mit Jespersens Novial und diskutiert dabei strukturelle Gütekriterien von Plansprachen.
Die junge russische Doktorandin *Oxana Bourkina* aus Sankt Petersburg informiert über ihr Dissertationsvorhaben, das Problemen der Aussprachenorm des Esperanto gewidmet ist. Und es war auch Platz für die Würdigung des Interlinguisten *Artur Bormann*, der bereits 1952 eine Vereinigung gründet hatte die in manchen Zielen der GIL ähnelt.

Die GIL zeichnet sich durch ein breites wissenschaftliches Interesse aus. Es gibt daher auch immer Vorträge, die nicht unmittelbar zur interlinguistischen Thematik gerechnet werden können. So fand auch der Vortrag über Niederdeutsch von *Birte Arendt* ungeteiltes Interesse.

Im Laufe der Jahre wurde deutlich, dass es nicht immer leicht ist, die gewählten Rahmenthemen ausreichend zu bedienen. Es ist nicht so schwer, sich auf ein interessantes Thema zu einigen. Schwieriger ist es, zu seiner Behandlung geeignete Referenten finden. Das ist im nationalen Maßstab mitunter. Und die Mittel der GIL reichen leider bisher nicht aus, Fachleute aus dem Ausland einzuladen.

Die 14. Jahreshauptversammlung der GIL diskutierte daher die Frage, ob denn die zukünftigen Tagungen der GIL weiterhin einem Rahmenthema gewidmet sein sollen, oder ob man nicht eine Mischung verschiedener Beiträge zur vielseitigen interlinguistischen Thematik annehmen sollte, wie es anderenorts durchaus Praxis ist. Die Diskussion zeigte jedoch, dass die Mitglieder an einer inhaltlichen Profilierung der Tagungen festhalten möchten. Sie plädierten allerdings dafür, das etwas einengende „Rahmenthema" durch die weniger verpflichtende Bezeichnung „Schwerpunktthema" zu ersetzen.

Berlin, November 2005

Detlev Blanke
Vors. der GIL

Sabine Fiedler

"English as a *Lingua Franca*" (Zum Modell eines nichtmuttersprachlichen Englisch im Vergleich zum Esperanto)

1 Zur Bezeichnung *lingua franca*

Als *lingua franca* wird gegenwärtig zumeist eine Sprache bezeichnet, die als Kommunikationsmittel von Menschen mit unterschiedlichen Muttersprachen verwendet wird. Der Gattungsname geht auf den Eigennamen *lingua franca* zurück, der sich auf eine Sprachform bezog, die zwischen dem 13. und 18. Jahrhundert von Händlern entlang der Mittelmeerküste als Verständigungsmittel verwendet wurde. Ihre Grundlage war – wie der Name sagt – eine romanische Sprache, vermischt mit arabischen und griechischen Elementen (vgl. Barotchi 1994: 2211; Beneke 1995: 61). Dass eine solche Sprache von handelnden Seeleuten des Mittelmeerraumes genutzt wurde, ist z.B. aus Jonathan Swifts „Gulliver's Travels" (1726) bekannt. Der Titelheld versucht hier, nach seiner Ankunft in Liliput seine Kenntnisse in dieser Sprache zur Verständigung zu nutzen:

> *His Imperial Majesty spoke often to me, and I returned Answers, but neither of us could understand a Syllable. There were several of his Priests and Lawyers present (as I conjectured by their Habits) who were commanded to address themselves to me, and I spoke to them in as many Languages as I had the least Smattering of, which were* High *and* Low Dutch, Latin, French, Spanish, Italian, *and* Lingua Franca, *but all to no purpose. (Swift 1726: 17)*

Die UNESCO hat *lingua franca* 1953 definiert als

"a language which is used habitually by people whose mother tongues are different in order to facilitate communication between them" (Barotchi 1994: 2211).

Die Grundlage für die Betrachtung einer Sprache als *lingua franca* ist somit deren Funktion als Verständigungsmittel. Die Anzahl der Sprecher, Qualität der Kommunikation oder Anwendungssphären gehören nicht zu den Definitionskriterien. Dies zeigt sich auch in der Klassifikation von Samarin (1987: 372), der drei Arten von *linguae francae* untergliedert: „natural", „pidginized" und „planned". Der vorliegende Beitrag soll sich vor allem mit der

Verwendung des Englischen in der *lingua franca*-Kommunikation beschäftigen, wobei im vierten Kapitel einige Parallelen zur Nutzung der Plansprache Esperanto als *lingua franca* gezogen werden sollen. Zunächst soll jedoch die gegenwärtige Stellung des Englischen in knapper Form beleuchtet werden.

2 Zur gegenwärtigen Rolle des Englischen

Englisch stellt die heute am meisten verwendete Sprache der Welt dar. Ihre Entwicklung[1] beginnt im 5. und 6. Jahrhundert mit germanischen Dialekten, die von den Stämmen der Angeln, Sachsen, Jüten und Friesen nach Britannien gebracht wurden und das Keltische in die Randgebiete des Westens und Nordens zurückdrängten. Bis zum 16. Jahrhundert bleibt die Nutzung des Englischen im Wesentlichen auf die Insel beschränkt, und die Anzahl der Sprecher ist als gering zu bezeichnen. Richard Mulcaster, ein begeisterter Verfechter des Englischen und Direktor der Schule, an welcher der Dichter Edmund Spencer unterrichtet wurde, räumte 1582 ein: *„our English tung ... is of small reatch, it stretcheth no further then this Iland of ours, naie not there ouer all"* (zitiert nach Görlach 1991: 229f.). Die geographische Expansion des Englischen, die im späten 16. Jahrhundert mit der Ankunft der ersten englischsprachigen Siedler in Amerika beginnt, umfasst Nordamerika (die heutige USA und Kanada), Bermuda, die Bahamas sowie den karibischen Raum und die Ausdehnung von Schottland nach Irland. Im 18. Jh. breitet sich Englisch in Teilen von Wales aus, und gleichzeitig entstehen Varietäten des Englischen in der südlichen Hemisphäre. Die Ausdehnung der Sprache wird im 19. Jh. durch koloniale Entwicklungen in Australien und etwas später Neuseeland, Südafrika und den Falkland-Inseln fortgesetzt. Gab es zur Amtszeit von Elizabeth I. (1533-1603) weniger als 7 Millionen Muttersprachler, ist die Sprecherzahl bis zur Amtszeit von Elizabeth II. (1926-) 1952 mit ca. 350 Millionen auf die größte hinter Chinesisch (Mandarin) angewachsen.

Die gegenwärtige Dominanz des Englischen beruht jedoch nicht allein auf ihrer numerischen Stärke. Eine zweite wichtige Säule ist ihre Nutzung als Zweitsprache in Ländern wie Nigeria, Ghana oder Indien. Hier spielt das Englische als Amtssprache eine herausragende Rolle in wichtigen Bereichen wie Bildung, Medien und Verwaltung. Die Sprecherzahlen belaufen sich auf 150 bis 300 Millionen. Den Status „global language" (Crystal 1997) hat sich das

[1] Umfassende Überblicke über die Ausdehnung des Englischen bieten Crystal (1997: 24-63), Bauer (2002: 13ff.). Eine besonders lesenswerte Darstellung der Geschichte der englischen Sprache bietet McCrumb.

Englische aber vor allem durch seine Lerner und Nutzer in der ganzen Welt erworben, für die Englisch Kommunikationsmittel in internationalen Organisationen, in Wissenschaft und Technik, in den Medien, in Politik und Handel und vielen anderen Bereichen geworden ist und wo weiterhin eine Zunahme des Ausmaßes an englischsprachiger Kommunikation zu erwarten ist. Statistiken zum Anteil der in wissenschaftlichen Publikationen verwendeten Sprachen (vgl. z.B. Ammon 1998: 152) können dies ebenso belegen wie Übersichten zu übersetzter Belletristik (vgl. Fiedler 1999b). Nach Beneke (1991) sind in ca. 80% der Situationen, in denen Englisch als Zweit- oder Fremdsprache verwendet wird, keine Muttersprachler beteiligt.

Das Englische verdeutlich durch die Geschichte seiner Verbreitung in besonderem Maße, was auch für andere Herrschaftssprachen der Vergangenheit gilt: Sprachfragen sind Machtfragen. Es sind nicht die innersprachlichen Strukturen, die eine Sprache bedeutsam machen, sondern die Machtpositionen ihres Trägerlandes. David Crystal (1997: 18) hat dies auf die einfache Formel gebracht: *A language becomes powerful when a nation becomes powerful* (vgl. auch Mattusch (1999: 196ff.). So ist es gegenwärtig vor allem die politische, ökonomische und militärische Stärke der USA, welche die Dominanz des Englischen sicherstellt.

Ausgehend von der Nutzung des Englischen in diesen drei Anwendungsbereichen untergliedert Braj Kachru (1985) in drei konzentrische Kreise (vgl. Anhang 1). Wir finden im „inner circle" die muttersprachlichen Varianten des Englischen *British English* (Kachrus Bezeichnung *UK* soll hier vermutlich die eigenständigen Varietäten *Scottish English*, *Irish English* sowie *Welsh English* einschließen), *American English*, *Canadian English*, *Australian English*, *New Zealand English*. Mit mehr als 3 Millionen Muttersprachlern sollte hier wohl auch *South-African English* Erwähnung finden (vgl. Bauer 2002: 22). Der „outer circle" wird von Ländern gebildet, in denen Englisch in Folge des Kolonialismus Zweitsprache ist und für viele Sprecher die dominante, z.T. auch einzige Sprache darstellt. Der „expanding circle" schließlich umfasst die Lerner des Englischen als Fremdsprache weltweit. Hier sind, wie der Name „expanding" sagt, auch in der Zukunft noch Zuwächse zu erwarten. Crystal (1997: 54) gibt die Sprecherzahl mit einer entsprechend großen Spanne von 100 Millionen bis eine Milliarde an. Die Verwendung des Englischen in diesem Kreis orientiert sich zumeist an den beiden Hauptvarietäten *British English* und *American English*, wobei die letztere an Einfluss gewinnt. Englisch besitzt in diesem „expanding circle" also keinen offiziellen Status und wird

von Nicht-Muttersprachlern als Verständigungsmittel genutzt. Die hier realisierte Kommunikation ist *lingua franca*-Kommunikation.

3 "English as a *Lingua Franca*" (ELF)

Für die Nutzung des Englischen als *lingua franca* liegen in der Literatur vereinzelte Modelle vor. So nimmt Smith (1983: 3f.) an, der diesbezüglich von *English as an International Auxiliary Language* spricht, dass Sprecher im Bereich der non-verbalen Zeichen zum Ausdruck von Zorn, Freude, Zuneigung, Überraschung, Hass u.Ä. bei ihren bisherigen Gewohnheiten bleiben, während sie sich beim verbalen Ausdruck dieser Gefühle des *International Auxiliary English* bedienen.

Quirk (1982) schlägt ausgehend von seinen Betrachtungen zum Englisch in der internationalen Kommunikation ein *Nuclear English* vor, beschränkt sich bei seiner Darstellung jedoch auf einzelne Vereinfachungen muttersprachlicher Strukturen. Dazu gehört die Bevorzugung präpositionaler Konstruktionen (z.B. *We offered a drink to the girl*) gegenüber ditransitiven Konstruktionen (*We offered the girl a drink*) sowie der Ersatz nicht-restriktiver Relativsätze (*non-defining relative clauses*) (z.B. *I expressed my sympathy to the captain, who had been reprimanded*) durch adverbiale Nebensätze (*I expressed my sympathy to the captain because he had been reprimanded*). Wie die Beispiele zeigen, besteht das Wesen des *Nuclear English* in der Auswahl von leichter zu erlernenden Strukturen gegenüber schwierigeren, wobei sich beide im Bereich des normgerechten Sprachgebrauchs (*Standard English*) bewegen.

Crystal (1997: 136f.) geht am Ende seines Buches „English as a Global Language" auf Veränderung des Englischen durch seine nichtmuttersprachlichen Nutzer vor allem im Bereich der mündlichen Kommunikation ein:

> *There is even a suggestion that some of the territories of the expanding circle – those in which English is learned as a foreign language – may be bending English to suit their purposes. 'Euro-English' is a label sometimes given these days to the kind of English being used by French, Greek, and other diplomats in the corridors of power in the new European Union, for most of whom English is a foreign language (...) A new form of English – let us think of it as 'World Standard Spoken English' (WSSE) – would almost certainly arise.*

Phillipson (2003: 165f.) weist bezüglich des WSSE auf die Rolle der Medien, wie die *BBC* oder *CNN* hin. Die Verwendung des Begriffs *Standard* im *World Standard Spoken English*

selbst mache nach seiner Auffassung die Aussichtlosigkeit der Idee von völliger Freiheit im Gebrauch der Sprache deutlich: *„A ‚World Standard Spoken English' is bound to be based on Anglo-American mother tongue norms.* " (166)

Unter der Bezeichnung *English as a lingua franca (ELF)* hat sich in der Gegenwart eine Forschungsrichtung entwickelt, die sich im Unterschied zu den genannten Vorschlägen nicht am Prestige des Muttersprachlers orientiert. ELF geht davon aus, dass Englisch in der *lingua franca*-Kommunikation eine eigenständige Varietät darstellt, die ihren Nutzern gehört (*„belongs to all ist users*" – Kachru 1992; *„is the possession of every individual or community that wishes to use it, wherever they are in the world*" – McArthur 1999), was einschließt, dass diese nichtmuttersprachlichen Nutzer auch das Recht besitzen, die Sprache entsprechend ihrer Bedürfnisse zu verändern. Untersuchungen zu *lingua franca*-Kommunikation zeigen z.B., dass diese gegenüber muttersprachlichen Interaktionen eine Reihe von Besonderheiten aufweist. So verweist Firth (1990; 1996) auf deren „robusten" Charakter. Kommunikationspartner zeigen einen hohen Grad an Kooperationswillen sowie das Bestreben, Konflikte durch entsprechende Reparatur- und Verhandlungsstrategien zu vermeiden. Sie sind bemüht, trotz der sprachlichen Fehler und Unebenheiten, die ihnen begegnen und die nicht selten das Verständnis beachtlich gefährden, den Interaktionen den Anschein des ‚Normalen' zu geben. Meierkord (1996; 2000) stellt einen verstärkten Einsatz von Back-Channel-Techniken, von Cajolers sowie von Lachen zur Darstellung von Kooperationsbereitschaft und Verhinderung gesichtsbedrohender Situationen fest. Hinsichtlich des Sprachgebrauchs analysiert Jenkins (2000) in einem Korpus von Interaktionen mittels Englisch als *lingua franca* Aussprachebelege von Nicht-Muttersprachlern, die zu Unverständlichkeit und Missverständnissen führen. Sie stellt fest, dass das stimmlose und stimmhafte *th* (/θ/, /ð/) in der *lingua franca*-Kommunikation durch /f, v/, /s, z/ oder /t, d/ ersetzt werden könne, ohne Unverständlichkeit zu verursachen. Seidelhofer (2000: 64) findet in ihrem Korpus, dass sich das *–s* der dritten Person, Frageanhängsel sowie Idiome als nicht-wesentlich für die gegenseitige Verständigung erweisen. Und die auf die Syntax gerichteten Untersuchungen von *lingua franca*-Interaktionen durch Meierkord (2002) zeigen markierte Verwendungen im Bereich des Artikelgebrauchs sowie der Aspekte, fehlende Subjekt-Hilfsverb-Umstellungen in Fragen. Das Besondere dieser Untersuchungen, die jedoch noch in geringer Zahl vorliegen, ist ihr Ansatz. Die genannten Merkmale werden als Besonderheiten nicht-muttersprachlicher Kommunikation als einer gleichberechtigten

Varietät des Englischen festgehalten, nicht als fehlerhafte Abweichungen vom muttersprachlichen Gebrauch, der als erstrebenswerte Norm den Maßstab darstellt.

Der Aspekt, der *ELF* besonders anziehend macht, ist vermutlich der der Entthronung des Muttersprachlers. Nicht mehr dessen (letztlich kaum zu erreichende) kommunikative Kompetenz stellt den Maßstab für die Lehre und Beurteilung von erworbenen Leistungen dar, sondern Bewertungskriterien, die sich an den Bedingungen und Erfordernissen nichtmuttersprachlicher Kommunikation orientieren (vgl. Knapp 2002b). Der Lerner des Englischen steht dabei gleichberechtigt im Mittelpunkt und wird somit nicht mehr nur als ‚Nichtmuttersprachler' diskriminierend über das definiert, was er nicht ist. Phillipson (2003: 163) sieht die Vorteile des *ELF*-Ansatzes vor allem darin, dass er kommunikative Gleichberechtigung sowie die Aufrechterhaltung sprachlicher Vielfalt und nationaler Souveränität erleichtern könnte. Dies sind Merkmale, die uns an Kommunikation mittels Plansprache erinnern, wodurch sich an dieser Stelle ein Vergleich mit Esperanto-Kommunikation aufdrängt.

4 English als *lingua franca* und Esperanto-Kommunikation

Der beschriebene Ansatz *ELF* weist m.E. eine Reihe von Parallelen zur Nutzung von Plansprachen in der internationalen Kommunikation auf. Insbesondere scheinen mir die Erfahrungen bei der Anwendung des Esperanto einige Rückschlüsse bezüglich der Realisierungschancen für *ELF* zu gestatten.

Eine **erste** Gemeinsamkeit ist ganz grundlegender Natur. Beide Ansätze haben denselben Ausgangspunkt. So wie der Einsatz einer Plansprache der Rationalisierung der internationalen Kommunikation dienen soll, so ist auch *ELF* aus der Notwendigkeit geboren, das Sprachenproblem in der Welt zu lösen und reiht sich damit in eine Reihe von Lösungsvorschlägen ein, wie z.B. die rezeptive Mehrsprachigkeit, die automatische Sprachübersetzung oder das Modell Nachbarschaftssprachen (vgl. Mattusch 1999: 149ff.; Ammon 1994). *ELF* ist somit auch ein Eingeständnis, dass die gegenwärtige globale Dominanz des Englischen keine befriedigende Lösung darstellt, weil sie einem Teil der Sprecher (ihren Muttersprachlern) ungerechtfertigte Vorteile verschafft und einen anderen Teil der Kommunikationsteilnehmer (die Nichtmuttersprachler des Englischen) benachteiligt.

Die Diskriminierung ist unterschiedlichster Art. Sie umfasst ökonomische Aspekte ebenso wie psychologische und wird den Kommunikationsteilnehmern in zunehmendem Maße bewusst.

Eine **zweite** Parallele lässt sich im Charakter der mittels *lingua franca* und Plansprache realisierten Kommunikation erkennen. Analysen zum Englischen zeigen, wie oben angeführt, dass *lingua franca*-Kommunikation sich durch einen „robusten" Charakter auszeichnet. Wenn zu diesem Gegenstand auch noch kaum Untersuchungen vorliegen,[2] so kann Ähnliches für Esperanto-Interaktionen festgestellt werden. Esperanto-Kommunikation ist durch eine kooperative und solidarische Atmosphäre gekennzeichnet, was sich in der Auswahl sprachlicher Mittel und Techniken zur Verstehenssicherung, wie Paraphrasen und Back-Channel-Verhalten, ebenso zeigt wie im Rückgriff auf sogenannte safe topics (*Kiel longe vi jam okupiĝas pri Esperanto?* [‚Wie lange beschäftigen Sie sich schon mit Esperanto?']; *Ĉu vi partoprenos/is la kongreson en ...?* [‚Werden Sie am Kongress in ... teilnehmen/haben teilgenommen?'] in informellen Gesprächen. Bedeutungen werden ausgehandelt, und Lachen hat nicht selten unterstützende Funktion in Situationen, in denen durch mangelndes sprachliches oder kulturelles Wissen Gesichtsverlust oder ein Scheitern der Kommunikation drohen, wie etwa im folgenden Beispiel aus meinem Phraseologiekorpus (vgl. Fiedler 1999a):

A: Ĉu vi eble scias pri tiu ekskurso? ('Wissen Sie vielleicht etwas von dieser Exkursion?')

B: Ne, mi scias nenion. Mia nomo estas leporo kaj mi scias pri nenio. ('Nein, ich weiß nichts. Mein Name ist Hase und ich weiß [von] nichts.') @@ (Lachen)

A: @@@@ (Lachen)

Man kann bei diesem Beispiel durchaus von einem drohenden kommunikativen Konflikt sprechen, der durch mangelnde interkulturelle Kompetenz (Knapp 1987: 1034) des deutschen Sprechers A hervorgerufen wurde. Der polnische Sprecher B wurde nach der Situation von mir befragt und meinte, dass er Sprecher A nicht verstanden habe, jedoch erkannt habe, dass die Antwort negativ war. Er habe vermutet, dass es sich bei der Antwort um etwas typisch Deutsches und etwas Witziges gehandelt habe.

[2] Eine erfreuliche Ausnahme sind die Arbeiten von Ilona Koutny (1998; 2004). Vgl. außerdem Fiedler (2002).

Als Ausdruck kooperativen kommunikativen Verhaltens möchte ich auch die Neigung zahlreicher Sprecher zu innovativ-sprachspielerischem Sprachgebrauch betrachten. Ich denke an Begrüßungen wie *Salaton!* (‚Salat', gemeint ist *Saluton!* ‚Gruß') oder überbrückende Einschübe an Büffets oder bei Anmeldungen von Esperanto-Veranstaltungen (*Veni, vidi, vici!* ‚Kommen, sehen und anstellen') (vgl. Fiedler 2004 zu weiteren Beispielen). Was das nonverbale Verhalten anbelangt, so scheinen die in den Einzelkulturen anzutreffenden Gesten in die Esperanto-Kommunikation übernommen zu werden. Man denke an Begrüßungs- und Gratulationsrituale zum Beispiel per Handschlag oder Küsschen. Dabei sind metakommunikative Signalisierungen häufig (z.B. *ni faru kiel en Francio* [‚wir wollen es wie in Frankreich machen'] in Verbindung mit einer Begrüßung mit Küsschen). Auf diese und weitere Ausdrucksformen kooperativen Verhaltens in der Esperanto-Kommunikation wurde an anderer Stelle genauer eingegangen (vgl. Fiedler 2002). Es basiert auf den Erfahrungen der Sprecher mit einem Verständigungsmittel, das eine Fremdsprache darstellt, das folglich von jedem zunächst erlernt werden musste, sodass es bei seiner Anwendung stets eine Mischung von Lernenden und erfahrenen Sprechern gibt. Grundlage der gezeigten Verhaltensweisen ist natürlich auch die Position des Esperanto, das um Anerkennung ringt. Viele Sprecher sind besonders motiviert, erfolgreich zu kommunizieren, um den Wert der Sprache zu unterstreichen und sind so gewillt, auch Unebenheiten oder ungelöste kommunikative Situationen hinzunehmen. Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang aber auch das überdurchschnittliche Wissen über Kultur und Sprache zahlreicher Esperanto-Sprecher. Die Kulturspezifik von kommunikativen Verhaltensweisen gehört zu den Themen, die in der Esperanto-Presse oder auf Veranstaltungen besonders häufig thematisiert werden, sodass Beispiele wie das oben gezeigte zu den Ausnahmen gehören dürften.

Ein **dritter** Berührungspunkt zwischen *ELF* und Esperanto-Kommunikation ist, dass von beiden Modellen die Tatsache als besonders anziehend empfunden wird, dass sich die Kommunikationspartner durch das Fehlen eines Muttersprachlers gleichberechtigt fühlen können. Es geht dabei nicht nur darum, dass man beim Fremdsprachengebrauch gegenüber dem Muttersprachler weniger spontan reagieren kann, geistig intensiver beansprucht wird und schneller erschöpft ist, wie Ammon (1994) dies am Beispiel des EU-Beamten darstellt. Es geht vor allem um das Gefühl der mangelnden Gleichheit, der Unterlegenheit in der Interaktion, das sich auf die Gestaltung kommunikativer Situationen auswirken kann. *Lingua franca*-Kommunikation bietet den psychologischen Vorteil der Selbstsicherheit, wie in einer Reihe empirischer Studien belegt worden ist. Die Problematik des Englischen als *lingua*

franca besteht m.E. nun aber darin, dass es den englischen Muttersprachler gibt, dass sein Sprachgebrauch der ursprüngliche, ‚normale' oder ‚natürliche' darstellt, an dem sich bisher alles ausgerichtet hat und dass es jederzeit möglich ist, dass ein Muttersprachler an *lingua franca*-Interaktionen teilnimmt, wodurch der genannte Vorteil wiederum aufgehoben wäre. Darüber hinaus zeigen Untersuchungen (vgl. Knapp 2002a: 238), dass es bei unterschiedlichen Graden von ‚Nichtmuttersprachlichkeit' auch in *lingua franca*-Interaktionen zu Situationen kommt, in denen fremdsprachliche Defizite von sprachlich überlegenen Sprechern ausgenutzt werden, um Diskussionen zu dominieren. Letzteres ist jedoch auch in Esperanto-Diskursen nicht auszuschließen. Muttersprachler des Esperanto gibt es auch. Sie sind jedoch nicht nur zahlenmäßig sehr gering, sondern vor allem in ihrer Sprachverwendung keineswegs normgebend.

Ein **vierter** Aspekt betrifft die Akzeptanz einer Varietät *English als lingua franca*. Auch in dieser Hinsicht lassen die Erfahrungswerte zum Esperanto Schlussfolgerungen zu. Ammon (1994: 11) sieht in einer, wie er schreibt, tief sitzenden Aversion unter großen oder zumindest einflussreichen Teilen der europäischen Bevölkerungen gegen jegliche künstliche Sprache (*„a deep-seated aversion, be it justified or not, of large or at least influential parts of the European population against any artificial language*") einen Hauptgrund, der gegen die Einführung des Esperanto zur Lösung des europäischen Sprachenproblems spricht. Die beschriebene Einschätzung erscheint mir zutreffend, wobei die Ablehnung m.E. vor allem auf einer weitgehenden Unkenntnis des Esperanto, vor allem seiner Ausdruckspotenzen in unterschiedlichen funktionalen Bereichen beruht. Die Plansprache wird zumeist als ein vereinfachtes, oberflächliches und den Ethnosprachen unterlegenes Verständigungsmittel missverstanden. Ein Bestandteil der von Ammon beschriebenen Aversion scheint mir eine Haltung zu sein, die man als ‚Ablehnung des Einfachen' bezeichnen könnte.[3] Für viele Lerner und Nutzer des Englischen als Fremdsprache scheinen deren Besonderheiten, wie z.B. ihre Idiomatik, eine besondere Herausforderung darzustellen. Ein Meistern derartiger Schwierigkeiten wird in besonderem Maße als Prestige empfunden. Ein seiner Feinheiten und Stolpersteine entraubtes Englisch dürfte für diese Personen genauso wenig attraktiv sein wie ein von ihnen für primitiv gehaltenes Esperanto. Abweichungen von der Normaussprache

[3] Sie scheint im Übrigen auch der lange währenden Zurückhaltung gegenüber Pidgin- und Kreolsprachen zugrunde zu liegen. So führt Hymes (1971: 3) aus, dass Pidgin- und Kreolsprachen vor den 1930er Jahren von der Linguistik weitgehend ignoriert oder bestenfalls als randständige Erscheinungen betrachtet wurden. Sprachwissenschaftlern wurde zum Teil sogar empfohlen, sie mögen dem Studium dieser Sprachen fernbleiben, um ihre Karriere nicht zu gefährden.

oder dem durch die Normgrammatik vorgegebenen Gebrauch der Relativpronomen, selbst wenn sie nachgewiesenermaßen die Verständigung nicht gefährden, werden vermutlich nicht als Merkmale einer eigenständigen Varietät *Englisch als lingua franca* angesehen, die nach den Bedürfnissen ihrer Nutzer Besonderheiten aufweist, sondern einfach nur als ein fehlerhaftes oder noch nicht genügend erlerntes Englisch.

5 Schlussbemerkung

Englisch als lingua franca scheint mir ein Bemühen zu sein, dass als Ergebnis aktueller Probleme bei der Nutzung des Englischen als internationale Sprache entstanden ist. Es verdient einerseits Unterstützung, da es auf gleichberechtigte Kommunikation und kulturelle Vielfalt ausgerichtet ist. Andererseits weisen die fast 120 Jahre währenden Erfahrungen bei der Nutzung der Plansprache Esperanto auf eine Reihe von Umständen hin, die auch einer Akzeptanz von *ELF* entgegenstehen werden.

Unumstritten erscheint mir dagegen die Dominanz des Englischen als globales Verständigungsmittel zu sein, das in Gestalt verschiedener *Englisches* auftritt und in zunehmendem Maße von Nichtmuttersprachlern genutzt wird. Diese veränderten Bedingungen müssen auch bei der Vermittlung der Sprache berücksichtigt werden. So müssen Lernende nicht nur mit den verschiedenen Varietäten vertraut gemacht werden, sondern auch auf die besondere Verwendung der Sprache in *lingua franca*-Interaktionen vorbereitet werden.

Literatur

Ammon, Ulrich (1994): The Present Dominance of English in Europe. In: Ammon, Ulrich / Mattheier, Klaus J. / Nelde, Peter (Eds.): Sociolinguistica 8, 1-14.

- (1999): Deutsch oder Englisch als Wissenschaftssprache der Deutschen. Fakten, Probleme, Perspektiven. In: „Werkzeug Sprache" Sprachpolitik, Sprachfähigkeit, Sprache und Macht (hrsg. von der Union der Deutschen Akademien der Wissenschaften /Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Hildesheim /Zürich / New York: Georg Olms, 13-33.

Barotchi, M. (1994): Lingua Franca. In: Asher, Ronald E. (Ed.): The Encyclopedia of Language and Linguistics 4. Oxford: Pergamon Press, 2211.

Bauer, Laurie (2002): An Introduction to International Varieties of English. Edinburgh: Edinburgh University Press.

Beneke, Jürgen (1991): Englisch als lingua franca oder als Medium interkultureller Kommunikation? In: Grebing, R. (Hg.): Grenzenloses Sprachenlernen. Festschrift für Reinhold Freudenstein. Berlin: Cornelsen und Oxford University Press, 54-66.

- (1995): Der Gebrauch des Englischen in Handel und Wirtschaft. In: Ahrens, Rüdiger / Bald, Wolf-Dietrich / Hüllen, Werner: Handbuch Englisch als Fremdsprache. Berlin: Erich Schmidt, 61-64.

Crystal, David (1997): English as a Global Language. Cambridge: Cambridge University Press.

Fiedler, Sabine (1999a): Plansprache und Phraseologie. Empirische Untersuchungen zu reproduziertem Sprachmaterial im Esperanto. Frankfurt/M.: Lang.

- (1999b): Zum Übersetzen von Phraseologismen in die Plansprache – dargestellt an literarischen Übersetzungen im Esperanto. In: Sabban, Annette (Hg.): Phraseologie und Übersetzen. Phrasemata II. Bielefeld: Aisthesis, 59-80.

- (2002): On the main characteristics of Esperanto-communication. In: Knapp, Karlfried / Meierkord, Christiane (Eds.): Lingua Franca Communication. Frankfurt/M.: Lang, 53-86.

- (2004): Plansprache und Sprachspiel: Zum innovativ-kreativen Sprachgebrauch im Esperanto. In: Interlinguistische Informationen Beiheft 11, 34-61.

Firth, Alan (1990): ‚Lingua franca' negotiations: toward an interactional approach. In: World Englishes 9 (3), 269-280.

- (1996): The discoursive accomplishment of normality: on 'lingua franca' English and conversation analysis. In: Journal of Pragmatics 26 (2) , 237-260.

Görlach, Manfred (1991): Introduction to Early Modern English. Cambridge: Cambridge University Press.

Hymes, Dell (Ed.) (1971): Pidginization and Creolization of Languages. Cambridge: Cambridge University Press.

Jenkins, Jenifer (2000): The Phonology of English as an International Language. Oxford: Oxford University Press.

Kachru, Braj B. (1985): Standards, codification and sociolinguistic realism: the English language in the outer circle. In: Quirk, Randolph / Widdowson, Henry G. (Eds.): English in the World. Cambridge: Cambridge University Press, 11-30.

- (Ed.) (1992): The Other Tongue. English across Cultures. (Second Edition). Urbana and Chicago: University of Illinois Press.

Knapp, Karlfried (1987): English as an international *lingua franca* and the teaching of intercultural communication. In: Lörscher, Wolfgang /Schulze, Rainer (Eds.): Perspectives on Language in Performance. To Honour Werner Hüllen on the Occasion of His 60th Birthday. Tübingen: Narr, 1022-1039.

- (2002a): The fading out of the non-native speaker. Native-speaker dominance in lingua-franca-situations. In: Knapp, Karlfried / Meierkord, Christiane (Eds.): Lingua Franca Communication. Frankfort/M.: Lang, 217-244.

- (2002b): Self-Regulation and Standards in English as a Lingua Franca – Effects of Types of Speech-Communities. Vortrag auf dem 13. AILA-Weltkonkress, 16.-21.12.2002 in Singapur.

- (1992): The Other Tongue (Second Edition). Illinois: University of Illinois Press.

Mattusch, Max Hans-Jürgen (1999): Vielsprachigkeit: Fluch oder Segen für die Menschheit? Frankfurt/M.: Lang.

Koutny, Ilona (1998): Interkultura komunikado. In: Wandel, Amri (Hg.): Internacia Kongresa Universitato. Rotterdam: Universala Esperanto-Asocio

- (2004): Komunikacja międzykulturowa w Europie: angielski i esperanto jako alternatywne środki komunikacji. In: Goryńska-Bittner, Barbara (Hg.): Inna (?) Europa. The other (?) Europe. Poznan, 73-95.

McArthur, Tom (1999): Encarta World English Dictionary (Vorwort).

McCrum, Robert / MacNeil, Robert / Cran, William (2002): The Story of English (Third Revised Edition). Harmondsworth: Penguin.

Meierkord, Christiane (1996): Englisch als Medium der interkulturellen Kommunikation. Untersuchungen zum non-native-/non-native sopeaker-Diskurs. Frankfurt/M.: Lang.

- (2000): Interpreting successful lingua franca interaction. An analysis of non-native-/non-native-speaker small talk conversations in English. In: Fetzer, A. / Pittner, K. (Eds.): Conversation Analysis: New Developments. Linguistik online 5/2000. (http://www.linguistik-online.com).

- (2002): Syntactic variation in interactions across Englishes. Vortrag auf der 9. Konferenz der International Association of World Englishes. University of Illinois at Urbana/ Champaign, 17.-20. Oktober 2002.

Phillipson, Robert (2003): English-Only Europe? Challenging Language Policy. London / New York: Routledge.

Quirk, Randolph (1982): International communication and the concept of Nuclear English. In: Brumfit, C. (Ed.): English for International Communication. Oxford: Pergamon, 15-28.

Samarin, William J. (1987): Lingua Franca. In: Ammon, Ulrich / Dittmar, Norbert /Mattheier, Klaus J. (Eds.): Socioloinguistics. An International Handbook of the Science of Language and Society. Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. Berlin, de Gruyter, 371-374.

Seidelhofer, Barbara (2000): Mind the Gap: English as a mother tongue vs. English es alingua franca. In: Vienna English Working Papers 9 (1), 51-68.

Smith, Larry E. (1983): English as an international auxiliary language. In: Smith, L.E. (Ed.): Readings in English as an International Language. Oxford: Pergamon, 1-5.

Swift, Jonathan (1926): Gulliver's Travels. Oxford: University Press.

Anhang:

Kachrus konzentrische Kreise (nach Bauer 2002: 23)

Kachru's concentric circles of English

Otto Back

Babylonische Türme

Plansprachen in ihren Beziehungen untereinander und im Verhältnis zu ethnischen Sprachen

1 Seit gut zwei Jahrhunderten werden in Europa Sprachen erfunden. Einige Motive dafür liegen klar zutage: Positionen, die lange Zeit vom Lateinischen besetzt waren, fallen nach und nach ethnischen Sprachen zu. Damit entsteht Bedarf nach einer anderen völkerverbindenden Sprache. Jede große Sprachgemeinschaft möchte die eigene Sprache mit anderen gleichberechtigt sehen: eine neue neutrale Sprache erscheint erwünscht. Auch ist es nicht jedermanns Sache, mehrere fremde Sprachen zu erlernen. Eine einzige Verbindungssprache für alle wäre der Ausweg. Vielleicht eine künstlich gemachte? Unsere natürlichen Sprachen mögen Linguisten und Philologen begeistern, aber sie sind oft in ihrem Bau chaotisch, ihr Bestand an Ausdrucksmitteln ist teils übermäßig redundant, teils defizitär. Eine künstliche Sprache zu erfinden bietet zwar keine Gewähr, aber eine Chance für übersichtlichere und zugleich bedarfsgerechtere Grammatikstrukturen und Wortschatzbestände. All diese Erwägungen wären rationale Motive für das Erfinden einer übernationalen künstlichen Sprache, einer Plansprache als Welthilfssprache, als Zweitsprache neben jeder Muttersprache.

Wahrscheinlich gibt es noch andere, eher subjektiv-spielerische Motive für Sprachenerfinden.[1] Das Erleben und Betrachten von Strukturen natürlicher (ethnischer) Sprachen mag dazu anregen, Gleichartiges, womöglich Geglückteres nachzubilden (wie Künstler die Natur nachbilden, sie vielleicht zu übertreffen suchen). So dass man meinen möchte, die vorhin genannten objektiv-rationalen Gründe seien für manche Spracherfinder eher rechtfertigende Vorwände gewesen, um selbst geschaffene sprachliche Strukturen spielerisch zu erproben.

2 Jedenfalls ist es dazu gekommen, dass wir neben dem gewaltigen babylonischen Turm der Tausende von ethnischen oder Ethnosprachen einen zweiten, kleineren Babel-Turm einiger Hunderte von Plansprachen sehen. (Plan-*Sprachen* sind die meisten davon nicht in voll gültigem Sinn, viele sind im Stadium grammatischer Skizzen und fragmentarischer

[1] Vgl. Bausani 1970: 11-92.

Vokabularien stecken geblieben; mit diesem Vorbehalt ist im Folgenden die Benennung „Plansprache" zu verstehen.[2]

Plansprachen als Welthilfssprachen – aber im Plural? Da ja wohl am Ende sinnvollerweise nur für eine einzige Welthilfssprache Platz sein kann, ist zwischen Plansprachen Rivalität zu erwarten, zumindest soweit sie es überhaupt zu einer Anhängerschaft, zu einer greifbaren Bewegung bringen. Daher war zwischenplansprachliches Verhalten weithin gezeichnet von Polemik, von gegenseitigem Ignorieren oder aber von Abwerben, Überlaufen zum Konkurrenten; entsprechend erlebte man im internen Verhalten Bekehrungseifer und Endsieghoffnung. Bewegungen, die Vitalität in sich fühlen, müssen sich ungefähr so verhalten: Sie haben ihre Rechtgläubigen und Gesinnungsfesten, ihre Getreuen und Mitstreiter; daneben Laue und Grenzgänger, Revisionisten und Abtrünnige, Häretiker – die zugleich zu Reformatoren werden können. Heute, wo Plansprachen ihre große Epoche hinter sich haben, ist die Stimmung gelassener. Es ist nun die Zeit der Eklektiker und der Wechselwähler. Mancher findet Interesse an diesem und jenem System, was auch durch das Medium Internet begünstigt wird. Plansprachenfreunde in der Art von Orchideenfreunden. Man rückt über Systembarrieren hinweg zusammen.

Aber bevor es so weit kommt – und der alte Elan ist ja auch noch zu finden – lässt sich in der Psychologie plansprachlicher Gemeinschaften manches wahrnehmen, was an religiöse, ideologische, politische Gruppierungen erinnert. Dazu zählt auch, dass engagierte Getreue wenig mit einem Wissenschaftszweig anfangen können, der sich um wertfreie Beschreibung konkurrierender Richtungen bemüht, wie vergleichende Religionswissenschaft, Ideologiekritik, Politikwissenschaft es tun sollten – und im Fall der Plansprachen die Interlinguistik. Wenn ich überzeugter Anhänger einer Richtung bin, missfällt es mir, diese neben ihren Mitbewerbern in einebnender Relativierung dargestellt zu sehen. Vielmehr soll am Ende doch herauskommen, dass meine Richtung die vortrefflichste ist. Im einschlägigen Schrifttum beginnen Präsentationen dieser oder jener Plansprache öfters mit einem historischen Überblick über die Probleme internationaler sprachlicher Verständigung, der schließlich zu

[2] Vgl. Blanke 1985: 105-108; 2000: 50-59.

der vom jeweiligen Verfasser vertretenen Plansprache führt, mit welcher der Gang der Geschichte gleichsam an sein Ziel gelangt.[3]

3 Dass eine jede als Welthilfssprache konzipierte Plansprache letztenendes als die alleinige gedacht ist, zeigt sich mehrfach schon im Namen, im Glottonym des jeweiligen Systems.[4] So trat Esperanto 1887 bekanntlich als *Lingvo internacia* auf; haben wir diese Bezeichnung als rein appellativisch beschreibend oder als Eigennamen gemeint zu verstehen? Sind die Wörter *Interlingua* und *Interlingue* (jedes der zwei Wörter benannte im Lauf der Zeit mehrere Systeme) als Eigennamen aufzufassen oder als Gattungszeichnungen (Appellative) mit der Bedeutung 'internationale (Plan-)Sprache' (vgl. frz. *interlangue*, engl. *interlanguage* sowie das neulateinische Kompositum, von dem die Wissenschaftsbezeichnung *Interlinguistik* abgeleitet ist)? (Und wie unterscheidet man überhaupt sprachlich – etwa im Deutschen – den Anhänger eines *Interlingua* genannten System von einem Interessenten der Interlinguistik = Plansprachenkunde – lautet die Bezeichnung in beiden Fällen *Interlinguist*?)

Das Wort Volapük, mit dem J. M. Schleyer 1879 sein System benannte, ist ebenfalls zugleich Appellativ ('Weltsprache', aus *vol* < *world* und *pük* < *speak)* und Glottonym. Diese Doppelfunktion spielte in den 1890er Jahren kurze Zeit eine merkwürdige Rolle: Die Volapük-Akademie schickte sich an, ein von dem Schleyer'schen Volapük völlig verschiedenes System auszuarbeiten (das zuletzt als *Idiom Neutral* bekannt geworden ist). Dabei behielt sie zunächst noch ihre Institutionsbenennung bei: *Kadem* ('Akademie') *Bevünetik* ('international') *Volapüka* ('des Volapük', aber zugleich auch 'der Weltsprache'!). Das bedeutet: Die Akademie konnte unter gleich bleibendem Namen sich einem neuen Weltsprache-System widmen, weil das Wort *volapük* ja auch rein appellativisch interpretierbar war.[5] Dieses Wort verschwand im Namen der Akademie erst, als diese in der zweiten Hälfte der 1890er Jahre ihre neue Plansprache zu benutzen begann – *Akademi internasional de lingu universal.*[6]

---

[3] Literatur zur Interlinguistik insgesamt (=IL) sowie mit detailliertem Überblick über einzelne Plansprachen (PS): Blanke 1985 (IL, PS); Couturat/Leau [1903, 1907] 1979 (PS); Duličenko 1990 (PS); Haupenthal (Hg.) 1976 (IL); Monnerot-Dumaine 1960 (IL,PS); Sakaguchi 1998 (IL).

[4] Vgl. Blanke 2000: 47-50.

[5] Kuznecov 1987: 132.

[6] Couturat-Leau [1903]: 485.

4 Der eben behandelte Fall, der die Geschichte von Volapük und Idiom Neutral berührt, ist auch unter einem anderen Gesichtspunkt von Bedeutung: In welchen Beziehungen können Plansprachen zueinander stehen? Versuchen wir, im Folgenden einige markante Typen solcher Beziehungen zu charakterisieren.

4.1 Dass Schleyers Volapük innerhalb einer ihm gewidmeten Institution durch ein ihm strukturell durchaus unähnliches System ersetzt wurde, repräsentiert einen Typ von zwischenplansprachlichen Beziehungen, der wohl nur in diesem einen Fall, hier Volapük, da Idiom Neutral (anfangs *Lingu Nov*), vorliegt: *revolutionärer Bruch* innerhalb eines formell fortbestehenden institutionellen Rahmens.

4.2 Eine spektakuläre Form von Beziehungen zwischen Plansprachen entstand durch Wanderung ansehnlicher Teile der Anhängerschaft jeweils eines älteren zu einem neu aufgetretenen jüngeren System: von Volapük zu Esperanto, von diesem zu Ido, von da zu Occidental und von ihm zu Interlingua/Gode; eine Abfolge von Aufbrüchen Suchender. Je zwei oder drei der Plansprachen, die auf diesem Weg liegen, verbindet die Beziehung des Typs *Migration*.

4.3 Einige Plansprachen sind offenbar unter dem Eindruck entstanden, den Volapük mit seinem raketenhaften Aufstieg (ab 1879) und bald darauf folgenden Niedergang (ab 1889) hervorrief – unter anderen Spelin (Bauer, 1886), Balta (Dormoy, 1887), Bopal (Streiff, 1887), Dil (Vieweger, 1887), Dilpok (Marchand, 1898).[7] Das Wesentliche der Beziehung zwischen ihnen untereinander und zu Volapük ist die *Anregung*, der *Anstoß* durch dieses; eine spezifische äußerliche Ähnlichkeit ist damit nicht verbunden – dies zum Unterschied gegenüber den Systemen, von denen der folgende Abschnitt 4.4 handelt.

4.4 Wer eine neue Plansprache vorstellt und Aufmerksamkeit findet, hat mit allerlei Detailkritik zu rechnen. Änderungen werden gewünscht und auch verwirklicht – wenn nicht im Einvernehmen mit dem Autor und seiner Anhängerschaft, dann außerhalb in Gegenprojekten. So kann das Auftreten eines plansprachlichen Systems zu Revisionsbestrebungen und damit zum Entstehen weiterer untereinander verwandter Systeme Anlass geben. Der klassische Fall ist das Ido-Schisma 1907 in der Geschichte Esperantos; eine Beziehung des

[7] Vgl. Couturat/Leau [1903]: 164ff.

Typs *Revision* – und zwar externe *Revision* insofern als die Neuerungen nicht im Einklang mit der Esperanto-Gemeinschaft erfolgen konnten. Danach, bis gegen 1930, wurden noch zahlreiche weitere plansprachliche Projekte präsentiert, die Esperanto sowie auch wiederum Ido seinerseits in unterschiedlicher Weise modifizierten. Sie alle, die „Esperantiden" und „Ididen", stehen zu Esperanto und Ido (sowie untereinander) in der Beziehung der externen Revision.

Von *interner Revision* kann die Rede sein, wenn Strukturreformen vom Autor ausgehen oder von der ganzen Anhängerschaft akzeptiert werden, jedenfalls zu keiner Spaltung führen. In einer Beziehung interner Revision befinden sich z.B. das heutige Volapük, dessen Gestaltung von A. de Jong (1931) stammt, und das Volapük der Zeit J. M. Schleyers (†1912).

Zu den Kuriosa der internen Revision zählen Fälle, wo jeweils der Autor sein System im Laufe der Zeit nacheinander in mehreren revidierten Varianten veröffentlicht – so stammen von J. Lott fünf Versionen seines Projekts, von H. Molenaar sieben, von R. de Saussure ebenso viele[8]; von E. Weferling – 28 innerhalb von zehn Jahren.[9]

4.5 Zu den diversen Arten oder Typen von Beziehungen zwischen Plansprachen könnte man auch Folgendes zählen: Das, was plansprachliche Systeme eines bestimmten Strukturtyps gemeinsam haben, insofern es jedem der Autoren als zu verwirklichendes Modell vor Augen stand – möglicherweise ohne dass einer vom anderen wusste. Dabei würde sich allerdings nur wieder eine Gruppierung plansprachlicher Systeme ergeben, wie sie längst in der Interlinguistik praktiziert wird. Nämlich etwa so: A) Philosophische Plansprachen, wo der Autor eine von ihm vorgenomme Kategorisierung aller (?) Bestandteile der Welt mittels der Gestalt der Wörter abbilden will. Und am anderen Ende des Spektrums Handfesteres: B) Anbindung des plansprachlichen Systems an eine ethnische Sprache von internationalem Ansehen, namentlich Lateinisch oder Englisch, jeweils in reduzierter und regularisierter Version. Solche Sprachprojekte zählen nach Dutzenden. Oder, schwer davon abzugrenzen: eine Kombination aus romanischen Sprachen, verarbeitet zu einer Plansprache naturalistischen Typs, in die sich europäische Internationalismen harmonisch integrieren

[8] Nach Duličenko 1990.

[9] Nach Blanke 1985: 202.

lassen.[10] Was den so konträren Modellen unter A) und B) gemeinsam ist: Dass dabei das plansprachliche System gegen den Vorwurf der Beliebigkeit, der willkürlichen Gestaltung immunisiert werden soll, indem man es am Prestige von nicht so leicht hinterfragbaren Größen wie einerseits A) einem System der Naturordnung oder B) weithin bekanntem ethnischem Sprachgut teilhaben lässt.

Was C) die übrigen zahlreichen plansprachlichen Systeme betrifft, die zwischen den genannten Extremen A) und B) liegen: die apriorisch-aposteriorisch gemischten, autonomen (darunter ein für kurze Zeit so berühmtes wie Volapük, oder ein auf Dauer so relativ erfolgreiches wie Esperanto) – so sind angesichts der Mannigfaltigkeit solcher Systeme ähnlich markante Modellvorstellungen, die mehreren Autoren gemeinsam waren, weit weniger deutlich wahrzunehmen als bei A) und B). Einige solcher modellhafter Zielvorstellungen bei C) könnten sein: Vorrang von Regelmäßigkeit vor Übereinstimmung mit ethnischen Wortgestalten; Beteiligung auch heterogener (Ethno-)Sprachen als Fundgruben für Wort- und Formenschatz; keine Berührungsangst vor apriorischen Strukturwörtern und Affixen. All das trägt begreiflicherweise andrerseits dazu bei, Kritik an willkürlicher Auswahl herauszufordern.

Zwischenplansprachliche Beziehungen erinnern über weite Strecken auch an Beziehungen zwischen Plan- und Ethnosprachen. Einige Bemerkungen dazu im Folgenden.

5 Das Sprachengewirr des zweiten babylonischen Turmes, wo wir die Plansprachen angesiedelt haben, ist gering im Vergleich mit dem des Turmes der ethnischen Sprachen: diese zählen nach Tausenden, die Plansprachen und -entwürfe nur nach Hunderten und diejenigen von ihnen, die sich im abgelaufenen Jahrhundert am deutlichsten zu Wort meldeten, weisen unverkennbare Ähnlichkeit untereinander auf.[11] Es handelt sich einerseits um Esperanto und dessen Abzweigungen, die Esperantiden (vgl. 4.4), anderseits um die naturalistischen neolatiniden Systeme (vgl. 4.5) (und zwischen beiden Gruppen gibt es auch Übergangssysteme).

[10] Ein prominenter Vorläufer: Rask [1823] 1996.

[11] Vgl. Jespersen 1928: 51-52.

Alle diese tragen in unterschiedlichem Maß europäisches Gepräge. Lateinische und romanische Bauelemente herrschen vor, in manchen Systemen finden sich daneben auch germanische Bestandteile. Aber bei näherem Zusehen zeigt sich doch auch manches, was vom europäischen Durchschnitt wohltuend abweicht. Einige Beispiele (mit „Plansprachen" sind hier lediglich die aus den soeben genannten Gruppen gemeint):

- Plansprachen unterscheiden das natürliche Geschlecht (wie *er* und *sie*), kennen aber kein grammatisches Geschlecht (wie *der Schrank*, *die Lade*, *das Fach*).

- Plansprachliche Morphologie ist überwiegend agglutinativ (wie *blitzen*, *blitzte* – nicht wie *sitzen*, *saß*). Das erleichtert die Identifizierung von Wortbestandteilen.

- Wenn der Wortschatz einer Plansprache aus unterschiedlichen Herkunftssprachen stammt, erinnert dies an manche ethnische Sprachen (z.B. Englisch). Doch besteht der Unterschied in Folgendem: In ethnischen Sprachen lassen sich ältere und jüngere Wortschatzschichten unterscheiden – Erb- und Lehnwörter – und sie verteilen sich sprachgeschichtlich plausibel in bestimmter Weise auf einzelne Bereiche der Sprache. In Plansprachen gibt es nichts Derartiges, die Wörter verschiedener Herkunft sind ja nicht in irgendeiner historischen Abfolge, sondern durch Planung in die Sprache gelangt.

Europa-Zentriertheit der Plansprachen zeigt sich unter anderem im Gebrauch des den meisten europäischen (aber auch manchen außereuropäischen) Sprachen gemeinsamen Internationalismenbestandes. (Bedauerlich ist es, dass demgegenüber die Internationalismen arabischer, persischer und türkischer Herkunft, die in Sprachen vieler islamischer Völker als gemeinsames Lehnwortgut lebendig sind, in Plansprachen keine Rolle spielen.)

6 Ähnlichkeit zwischen Sprachen kann bewirken, dass sie gegenseitig teilweise verständlich sind. Wer z.B. Kenntnisse aus Latein oder romanischen Sprachen besitzt oder mit vielen in der eigenen Sprache vorhandenen Internationalismen vertraut ist, wird Texte in Esperanto, ohne dieses erlernt zu haben, wenigstens lückenhaft enträtseln können. Texte in einer naturalistischen Plansprache werden unter gleichen Voraussetzungen sogar weitgehend verständlich sein, und um was für eine Sprache es sich dabei handelt, ob um eine natürliche oder eine erfundene, mag dem lesend Verstehenden dabei unbekannt bleiben. Näheres dazu lässt sich leicht nachprüfen.

Im weiteren Verfolg des Themas ist ein utopisches Szenario vorstellbar: Angenommen, es gebe in tausend Jahren eine Sprachwissenschaft, die unseren Kenntnisstand einschließt, jedoch ohne das Wissen, dass es jemals ein Erfinden von Sprachen gegeben hat. Texte in Plansprachen seien zunächst verschollen geblieben. Nun kämen um das Jahr 3000 einige Texte zum Vorschein, die in drei naturalistischen Plansprachen des 20. Jahrhunderts abgefasst sind – aber ohne irgendwelche Hintergrundinformation über die sprachlichen Systeme und deren Namen. Zu Rate gezogene Linguisten müssten wohl solche Texte für Zeugnisse von bis dahin unentdeckten ethnischen Sprachen halten. Textverständnis und sprachhistorische Erklärung würden keine großen Probleme bereiten:

Da wäre eine Sprache „X" (es handelt sich um unser *Latino sine flexione*, eine Schöpfung von G. Peano, 1903); jene Zukunftslinguisten würden möglicherweise feststellen: „Vermutlich ein kreolisiertes Latein, vielleicht zunächst in klösterlichen oder studentischen Gemeinschaften gesprochen."

Dann eine Sprache „Y" (damit wäre das heutige *Interlingua* gemeint, das A.Gode 1951 veröffentlichte); der Befund im Jahre 3005 könnte lauten: „Resultat einer sekundären Beeinflussung der Sprache ‚X' [also derjenigen, die wir Heutigen als *Latino sine flexione* kennen] durch romanische Sprachen".

Schließlich eine Sprache „Z" (als Chiffre für die uns als *Occidental* = *Interlingue* bekannte Plansprache von E. de Wahl, 1922): Die zukünftigen Betrachter würden diese für eine jüngere Entwicklungsstufe von „Y" halten, also die zeitliche Aufeinanderfolge umkehren und dies so kommentieren: „Die kürzeren, offenbar abgeschliffenen Wortgestalten, Tendenzen zu morphologischer Vereinfachung und Abbau von Flexion sowie germanischer Einfluss im Wortschatz erweisen ‚Z' als die spätere Phase." Plausibel – falls es sich um ethnische Sprachen handelte.

Erfahrungswerte aus der Geschichte ethnischer Sprachen müssten begreiflicherweise zu Fehlschlüssen führen, wollte man sie auf die Geschichte von Planssprachen anwenden. Eine Ethnosprache kann Fortsetzung und spätere Entwicklungsphase einer älteren Sprachstufe sein, beide sind dann Stationen auf einem zeitlichen Kontinuum. Dagegen ist eine jüngere Plansprache in Gegenüberstellung zu einer vielleicht ähnlichen älteren keineswegs deren Fortsetzung; möglicherweise eine revidierte Fassung davon (vgl. 4.4), aber jedenfalls ein

neues Produkt bewussten Schaffens, darin vergleichbar einem von aufeinander folgenden Werken der Technik, der Kunst oder der Literatur.

7 Dennoch gibt es in der Geschichte der ethnischen wie der Plansprachen Ereignisse, mit denen beide einander nahe kommen. In ethnischen Sprachen ist nicht alles naturbelassener Selbstlauf und Wildwuchs; es gibt da nicht nur Gewordenes, sondern auch Gemachtes, Sprachplanung, daran ist oft genug erinnert worden.[12] Tabuisierung aus unterschiedlichen Motiven vermochte und vermag gerade heute immer wieder Wortersatz oder Worttilgung zu erzwingen. Viele Lebensgebiete benötigen durchdachte Regelung und Erweiterung von Terminologien. Dialekte werden zu Standardsprachen erzogen. Da und dort erlangt eine schon verstummte Sprache neuen Klang in einer Gemeinschaft von Bereitwilligen und Hoffnungsvollen.

Wenigstens ein solches Ziel: in einer Gemeinschaft lebendig zu werden, hat auch eine der Plansprachen erreicht (und räumlich übertroffen), wenn schon der Weg zur Welthilfssprache blockiert ist. Esperanto mit seinen Vorzügen und Schwächen geht seit mehr als einem Jahrhundert den chancen- und riskenreichen Weg der lebenden Sprache einer weltweiten Gemeinschaft.

Literatur

Bausani, Alessandro (1970): Geheim- und Universalsprachen. Stuttgart: Kohlhammer. 175 S.

Blanke, Detlev (1985): Internationale Plansprachen. Berlin: Akademie. 408 S.

Blanke, Detlev (2000): Vom Entwurf zur Sprache. In: Interface, Journal of Applied Linguistics, 15.1, S. 37-89.

Blanke, Detlev (Red.)(2001): Zur Struktur von Plansprachen, Beiträge d. 10. Jahrestagung der Gesellschaft f. Interlinguistik. Berlin, 17.-19.Nov. 2000. (= Interlinguistische Informationen, Beiheft 7). Berlin : GIL. 159 S.

Couturat, Louis/Leau, Léopold [1903, 1907] (1979): Histoire de la langue universelle. Mit einem bibliograph. Nachtrag v. Reinhard Haupenthal. Hildesheim: Olms. 576+113+8 S.

Duličenko, Aleksandr Dmitrievič (1990): Meždunarodnye vspomogatel'nye jazyki. Tallinn: Valgus. 448 S.

[12] Vgl. Tauli 1968.

Haupenthal, Reinhard (Hg.) (1976): Plansprachen. Beiträge zur Interlinguistik. (= Wege der Forschung, 325.) Darmstadt: Wissenschaftl. Buchgesellschaft. 365 S.

Jespersen, Otto (1928): An International Language. London: Allen & Unwin. 196 S.

Kuznecov, Sergej Nikolajevič (1987, 1990): Lingvističeskaja i social'naja istorija Idiom neutralja. 2. Teile in: Interlinguistica Tartuensis, 4, S. 118-146, und 5, S. 42-51.

Monnerot-Dumaine, M. (1960) : Précis d'interlinguistique générale et spéciale. Paris : Maloine. 210 S.

Rask, Rasmus Kristian [1823] (1996). Traktatu d'un Linguaź universale. Aus d. Nachlaß herausgegeben u. kommentiert v. Alicja Sakaguchi. Frankfurt am Main: Lang. 190 S.

Sakaguchi, Alicja (1998): Interlinguistik. Gegenstand, Ziele, Aufgaben, Methoden. (= Duisburger Arbeiten zur Sprach- u. Kulturwissenschaft, 36.) Frankfurt am Main: Lang, 492 S.

Tauli, Valter (1968): Introduction to a Theory of Language Planning. (= Acta Universitatis Upsaliensis, Studia Philologiae Scandinavicae Upsaliensia, 6.) Uppsala: Almqvist & Wiksells. 227 S.

Werner Bormann

Das soziale Phänomen

Die folgenden Darlegungen stehen unter dem Thema „Das soziale Phänomen". Sie wurden auf einer Tagung der Gesellschaft für Interlinguistik vorgebracht. Es ist deshalb klar, dass sie Fragen behandeln, die auch für Sprachwissenschaftler bedeutsam sind. Der Titel enthält das kennzeichnende Eigenschaftswort „sozial". Also berühren sich eine soziologische Betrachtungsweise und linguistische Auffassungen.

Das geschriebene Programm dieser Tagung fügt dem Titel ein Wort hinzu: „Das soziale Phänomen Plansprachen". Das habe ich nicht angemeldet, sogar gebeten, es zu vermeiden, leider vergeblich. Den Grund für meine Zurückhaltung wird man nach Kenntnisnahme des vollen Textes verstehen.

Es wird in einem ersten Teil das fixierende Konstrukt dargestellt, das dem Esperanto Stabilität verleiht. Mit seinen Eigenschaften als Sprache und dieser zweiten Eigenschaft im sozialen Bereich hebt sich das Esperanto aus der Menge der Plansprachen heraus. In einem nächsten Teil wird die Sinnfälligkeit behandelt, den Oberbegriff „Plansprache" ständig mit dem Reizwort Esperanto zu verbinden. Da dann schon die Benennung des Esperanto angesprochen ist, wird drittens der zu Unrecht verpönten Titel „Hilfssprache" besprochen. Viertens wird die Entwicklung in der Zeitschiene vom Alten zum Neuen, von der Basis zur Aktualisierung und Komplettierung der Sprache, behandelt.

1 Das fixierende Konstrukt

Das Esperanto ist eine lebende Sprache und es befindet sich wie jede Sprache in einer Entwicklung. Nur so kann es seine Aufgabe als Mittel der Kommunikation erfüllen. Sich entwickeln heißt sich verändern. Änderungen am Korpus einer Sprache bergen die Gefahr in sich, dass die Verständlichkeit leidet und dass sie sich schließlich in unterschiedliche Ausformungen der ehemals einheitlichen Ordnung auflöst. Dem weltweit benutzten Englisch traut man das Auftreten solcher Tendenzen zu.

Deshalb braucht jede Sprache, gerade weil sie in einer Entwicklung steht, stabilisierende Faktoren. Nationalsprachen haben dafür Akademien oder Gliederungen von Ministerien, so in

Deutschland die Kultusminister der Bundesländer und die deren Arbeiten koordinierende Kultusministerkonferenz. Auch im Falle des Esperanto sind solche Faktoren erdacht und zur Wirkung gebracht worden. Esperanto hat sein fixierendes Konstrukt.

Das Esperanto wird gelobt als Sprache mit seinem großartigen System der Suffixe, mit den Tabellwörtern, mit seiner praktischen Multifunktionsendung –n, mit dem Verzicht auf bedeutungslose Komplikationen wie das grammatische Geschlecht und mit vielen weiteren Elementen der Sprache. Diese Anerkennung ist voll verdient. Die Herausstellung dieser Eigenschaften ist verständlich, weil das Esperanto eben als Sprache gesehen wird und seine es bearbeitende Wissenschaft die Linguistik ist. Auch ist der Themenkreis „Plansprachen" den Sprachwissenschaftlern als Arbeitsfeld zugewiesen.

Gleichwertig müsste aber gewürdigt werden das Konstrukt, mit dem die Sprache jetzt schon über vier Generationen hinweg fixiert worden ist. Stabilität ist ein wichtiges Erfordernis gerade auch für eine Plansprache. Die Plansprachenwissenschaft zeigt verschiedene Wege auf für eine Steuerung der Entwicklung.:

* Im Volapük verlangte sein Autor Schleyer die alleinige Entscheidungsbefugnis über „seine" Sprache. Das ist gescheitert.

* Beim Ido überließ man die Erweiterung der Sprache seiner Akademie, die sich allerdings durch ein Übermaß an Regelungen selbst ad absurdum führte und Perioden ihrer Enthaltsamkeit erklären musste.

* Im zumindest sprachtheoretisch wichtigsten Konkurrenten des Esperanto, dem Interlingua, gilt, dass ein „richtiges" neues Interlingua-Wort dasjenige ist, das in den 5 „Kontroll-sprachen" Englisch, Französisch, Italienisch, Portugiesisch und Spanisch (zitiert nach Gopsill 1989[1]) erscheint. Erfahrungen mit diesem sehr freiheitlichen System, das vermutlich auch sehr chaotisch sein dürfte, liegen nicht vor.

Im Esperanto wurde ein eigenständiger, völlig neuer Weg beschritten. Es handelt sich nicht um ein einfaches System, so wie es die vorstehend aufgezeigten Plansprachen bieten. Es ist

[1] Vgl. Gopsel, F.P. (1989): International Languages. A matter for interlingua. Sheffield. British Interlingua Society.

aber gut durchdacht und es ist, eben weil es so komplex ist, bewährt und einer der Gründe, warum gerade das Esperanto einen gewissen Erfolg erreicht hat.

Die Stabilität des Esperanto, als eine Sprache ohne überwachendes Ministerium, beruht zuerst einmal auf der Anerkennung ihrer Systemurkunde „Fundamento de Esperanto". In Erweiterung dieser knappen Grundlage und sie ausweitend stehen die schriftlich vorliegenden (und damit abgeschlossenen) Anwendungsbeispiele von Zamenhof, zuerst in seinen Übungstexten, dann aber schließlich auch in allen seinen Werken. Dies anerkennt die Tatsache, dass er besser als jeder andere die Sprache kannte und von ihrem Geist erfüllt war.

Zamenhof ist seit 1917 tot und kann nicht mehr beraten. Die Sprache hat sich aber unablässig entwickelt. Natürlich ist es unabdingbar, die Aktualitäten in die Festlegungen einzubeziehen. Es muss also auch die Entwicklung der Sprache in die Zusammenstellung ihrer Grundlagen hinein genommen werden. Allerdings bestehen bei Entwicklungen immer Tendenzen zum Auseinanderdriften. Irgendeine Klammer muss darüber gelegt werden.

Für den Fall der Internationalen Sprache ist für diese Aufgabe die Esperanto-Akademie als Kontrollinstanz eingesetzt worden. Für diese gilt nun eine besondere Regel. Während die Anwender der Sprache an die Systemurkunde (das „Fundamento") gebunden sind, sind Richtschnur für die Überlegungen und Entscheidungen der Akademie die „Grundsätze der Sprache" (fundamentaj principoj).

Für die Ermittlung, was wohl die Basis („Grundsätze") des Esperanto ist, muss auf seine Ursprünge zurückgegriffen werden, also auf seinen Charakter im Gefüge der Plansprachen. Hier ist dann im Rahmen der wissenschaftlichen Arbeit die Beschäftigung mit den Erkenntnissen der Interlinguistik notwendig, zum Beispiel dass Esperanto eine autonome (schematische) und keine naturalistische Plansprache ist.

Dieses soziale Konstrukt ist ebenso genial wie die Sprache selbst. Es stellt das Gerüst seiner gesellschaftlichen Konvention dar. Ein solches Übereinkommen ist die Basis jeder Sprache, auch des Esperanto. Nur wird diese Seite der Sprache in seinem Fall viel zu wenig herausgestellt und anerkannt.

Wie jedes Menschenwerk ist auch die Esperanto-Akademie keine vollkommene Einrichtung, weil sie nicht aus perfekten Menschen besteht. Sie können nicht über jeden Tadel erhaben sein. Vor ihnen steht eine riesige Aufgabe, die nur 45 Sprachkundige ohne jedes Hilfspersonal eben nicht perfekt bewältigen können. Dazu kommt, dass die Akademie-Mitglieder verschiedene Berufe und Erfahrungshorizonte haben und dass ihre Möglichkeit endlich ist, Arbeitszeit einzusetzen.

Was also tun? Die Alternative wäre ein Verzicht auf den Arbeitseinsatz einer solchen Instanz. Das würde ihren Kritikern wohl gefallen, aber der Mangel durch den Fortfall dieser Einrichtung wäre erheblich. Ein Baustein des fixierenden Konstrukts würde ausfallen, zum Schaden des Ganzen.

Hier ist einzuschieben eine Abwägung darüber, was eigentlich von einer jeden Einrichtung zu erwarten ist. Umberto Eco nannte sein berühmtes Werk „Die Suche nach der vollkommenen Sprache". In vielen Definitionen der Interlinguistik, schon bei Jespersen, spielt die Herausarbeitung der e i n e n Plansprache die wesentliche Rolle. „Vollkommenheit" oder eine beste Lösung zu erwarten, ist ungewöhnlich. In allen Bereichen der Sozialwissenschaften weiß man, dass vollkommene Lösungen unerreichbar sind, weil die Realität Grenzen setzt.

Die Philosophie erstrebt das Ideal. Dieses den Namen gebende Fach über allen Geisteswissenschaften mag dazu verführen, zu viel zu verlangen. Das Leben muss sich aber leider meist mit Annäherungen zufrieden geben. Die Esperanto-Akademie ist eine bestmögliche Lösung. Das besagt natürlich nicht, dass nicht unablässig nach Verbesserungen zu streben ist.

Das fixierende Konstrukt des Esperanto hat sich offensichtlich bewährt und es wird deshalb, wenn es beachtet und geachtet wird, auch seine zukünftige Stabilität absichern.

2 Problem „Plansprache"

Es ist zur Gewohnheit geworden, den Namen Esperanto stets mit der Bezeichnung „Plansprache" zu verbinden. Diese Kombination muss auch kritisch betrachtet werden. Gewiss ist Esperanto eine Plansprache und es gehört ohne jeden Zweifel zu einem Bereich

von Sprachen ähnlicher Entstehung. Es gibt auch viele andere Sprachschöpfungen und ein ganzes System mit Begriffen wie a priori, a posteriori, naturalistisch, schematisch/autonom, die sich etwa im sprachtheoretischen Unterricht sehr schön aufzeigen lassen. Ich habe das in meinen Lektionen in der Universität Hamburg während vieler Jahre mit Freude und mit Stolz gemacht.

Mit einer solchen Einbettung in eine Masse von Vergleichbarem bietet sich nun aber ein Fehlschluss an, der für eine weitere Verbreitung eben des Esperanto gefährlich ist. Es wird damit in eine Parallelität versetzt mit leblosen Projekten. Da hilft es dann wenig, wenn in Werbeschriften und in Lehrbüchern Kategorien von Plansprachen unterschieden werden und dabei allein das Esperanto als bereits lebendig gewordene Sprache dieser Art aufgeführt wird.

In dem Standardwerk zum Thema "Internationale Plansprachen. Eine Einführung" (1985) unterscheidet sein Autor Detlev Blanke „I Plansprachenprojekte" und „II Semiplansprachen" und „III Plansprachen". Dieser Plural bezieht sich auf eine theoretisch ermittelte Gruppe von Sprachen dieser Art, die allerdings „nur einen einzigen Vertreter: Esperanto" umfasst (Seite 108). Drei Abteilungen im Bereich Plansprachen, zwei davon benannt mit einem distanzierenden Wortteil in ihrer Zusammensetzung, zeigen schon das Unbestimmte im Zusammenhang zwischen den Wörtern „Plansprache" und Esperanto.

Die so vorgebrachte Existenz einer Vielzahl von Plansprachen erzeugt nämlich die Frage: warum gerade diese eine Internationale Sprache und nicht eine andere Ausformung dieser Kategorie von Sprachen? Noch bedenklicher ist die Empfehlung, eine maßgebliche politische Instanz, etwa die EU oder die UN, sollte Linguisten mit einer modernen Ausarbeitung beauftragen. Gerade diesen Vorschlag kann man immer wieder hören. Er ist ja auch Inhalt einer der Urdefinitionen der Interlinguistik.

Ein solcher Vorschlag wird oft von Befürwortern des Esperanto selbst vorgebracht. In den Aktivitäten von Lobbyisten in Brüssel bei der Europäischen Union spielt diese Idee sogar eine vorrangige Rolle. Sie wurde auch gerade eben wieder von der „Internationalen Akademie der Wissenschaften" mit ihrem Sitz in San Marino, bekannt unter ihrer Abkürzung AIS, in eine „Kieler Erklärung" eingestellt. Ich habe meine Zustimmung zu dieser Erklärung verweigert,

weil es nicht auf die Theorie der Plansprache ankommt, sondern auf die Praxis, genauer gesagt: auf das Bestehen des Praxis-Tests.

Dem Esperanto sollte nicht ständig das Etikett „Plansprache" angefügt werden. Das ist ein Element seiner Herkunft. Jede Sprache hat eine Entwicklung, die auf einem Ursprung beruht. Deshalb nennt aber niemand Französisch eine Besetzersprache, Norwegisch einen Bauerndialekt, Englisch eine Mischsprache, Iwrith eine Kirchensprache, Deutsch eine Kanzleisprache usw.
Dies versinkt dann in die sprachhistorische Abteilung der Beschreibung einer Sprache. Esperanto ist heutzutage schließlich die angewandte Sprache einer Kulturgemeinschaft und war nur vor langer Zeit einmal als geplantes Werk ausgedacht worden war.

In der Gegenwart kommt es darauf an, Akzeptanz bei vielen Menschen zu gewinnen. Zu den Gesellschaftswissenschaften gehört auch die Ökonomie. Deren Studenten und Praktiker wissen, dass es nicht ausreicht, einen guten Gedanken zu haben, ein Produkt zu entwickeln oder eine Dienstleistung auszudenken und so etwas auf dem Markt vorzustellen. Das Angebot allein ist nichts.

Auch eine internationale Sprache ist ein solches Produkt, ein Angebot an die Menschen, die Staaten und die Organisationen, das nun seine Verwendung suchen muss. Allein die Nachfrage entscheidet darüber, ob die schöpferischen Bemühungen schlussendlich von dem Erfolg gekrönt sind, für den die Arbeit hineingesteckt worden ist. Nur das Zusammenspiel von Angebot und Nachfrage, hier: die Akzeptanz, kann die Befürworter zufrieden stellen.

Diese Notwendigkeit gilt auch für eine Weltsprache, die ein Ziel hat und die deshalb ein Angebot darstellt. In der Argumentation, in ihrer Werbebotschaft, wird der lange Zeitraum von vier Generationen Entwicklung von einem Schreibtisch bei einem Autor zur selbständigen Funktionserfüllung als Sprache in allen Erdteilen durch die Herausstellung als „Plansprache" zweitrangig gemacht. Eine Vorsicht in der Welt der Begriffe ist vonnöten.

Dies gilt umso mehr, als die Protagonisten des Esperanto ihr Anliegen bisher nur an eine Akzeptanzschwelle herangebracht haben:

* die der Politiker, die einen Beschluss über eine Einführung dieser Sprache als

internationales Verständigungsmittel fassen sollen.

* Wir sind aber jetzt Zeugen der Schwierigkeiten, eine von den zuständigen hoheitlichen Instanzen beschlossene Reform der Rechtschreibung der deutschen Sprache bei der Bevölkerung durchzusetzen. Es wird also in der Zukunft des „Erfolgs" eine zweite Akzeptanzschwelle geben: das Esperanto auch wirklich an die einzelnen Menschen heranzutragen und sie dazu zu bringen, diese Sprache anzunehmen, sie zu erlernen und sie dann auch zu benutzen.

3 Das Problem „Hilfssprache"

Der Blick heraus aus den Grenzen sprachwissenschaftlicher Betrachtung auf das Umfeld in den angesprochenen Gesellschaften ermöglicht noch weitere Erkenntnisse. Die Internationale Sprache soll irgendwann einmal Welt umfassend eine gleichberechtigte Verständigung ermöglichen. Dieses Ziel aus der Gründungszeit, die eine Weltsprache, ist (noch) nicht erreicht worden.

Es gibt aber den Erfolg: entstanden ist über mehr als ein Jahrhundert hinweg ein weltweites Kollektiv mit seiner eigenen Sprache, das beispielgebend friedliebendes Zusammenleben zeigt. Sollte übrigens jemals wieder die alte Bemühung aufgegriffen werden, den Friedens-Nobelpreis zu erringen, dann wird dieser Charakter als Beispiel anzuerkennen sein und nicht die Absicht, mit dem Esperanto eine geeinte Menschheit mit einer einfachen Sprache zu beglücken.

Von dieser Grundlage in seinem eigenen Sprachkollektiv heraus kann das alte Ziel weiter verfolgt werden. Eine solche bipolare Aufgabe ist für eine Sprache nicht selten. Sprachen dienen einem, ihrem Volk, und daneben haben sie eine weitere auf das Ausland bezogene Funktion: Deutsch war einmal die Sprache der Wissenschaften, Französisch die Diplomatensprache, Russisch eine Weltanschauungssprache, Englisch ist zurzeit das weltweite Verständigungsmittel.

In dieser doppelten Rolle kann auch Esperanto leben. Es dient seiner eigenen Kulturgemeinschaft, und es zielt auf den weltweiten Einsatz. Mit dieser Absicht strebt es eine helfende Funktion an. Es ist eine Hilfssprache. Es ist keine Ethnosprache, nicht die Sprache

eines Volkes, nicht einmal die Sprache einer Minderheit. Als Hilfssprache für die Welt wurde es geschaffen, und als die „Welthilfssprache" wurde es Jahrzehnte lang angepriesen. Das war sein Name.

Diesen 100 Jahre alten Begriff „Hilfssprache" („Welthilfssprache") haben die Befürworter des Esperanto in den letzten 50 Jahren unterdrückt, sogar bekämpft. Er galt als Bezeichnung für etwas Minderwertiges. "Hilfe" hatte überhaupt keinen hohen Stellenwert. Aus dieser Ecke wollte man heraus und man empfand den Begriff „Internationale Sprache" als feiner. „International" zu sein war eine höhere Ebene des Bewusstseins.

So fand ein Wechsel in der üblichen Benennung der Sprache statt.
Der anerkannte geistige Führer der Esperanto-Bewegung Prof. Lapenna setzte seine Meinung über eine Unangemessenheit der Titulierung als „Welthilfssprache" durch, und er hatte dabei viele Mitstreiter (auch ich zählte mich dazu). Das war ein Fehler. Er war allerdings durch die Gedankenwelt seiner Zeit und durch die Umstände bedingt. Man dachte damals so.

Inzwischen sind Jahrzehnte vergangen. In Wirtschaft und Politik weiß jeder, wie ausschlaggebend das „richtige" Wort für eine Sache ist. Der Beruf des Werbetexters ist nachgefragt und erfolgreich. Es kommt darauf an, mit so wenig Einsatz an Zeit verschlingenden Worten wie nötig so viel wie möglich an sinnvoller Aussage 'rüberzubringen. Das entspricht heute dem Zeitgeist. Man mag ihn ablehnen, aber er herrscht trotzdem. Die Bezeichnung „Welthilfssprache" ist insofern ideal, knapp und präzise.

Und: der Begriff „internationale Sprache" wird inzwischen im allgemeinen Sprachgebrauch für das Englische verwandt. Wenn er (auch) für das Esperanto benutzt wird, dann stellt es sich ohne zwingenden Grund in die Konkurrenzposition mit dieser wirklichen Weltsprache und fordert unnötigerweise zu einem Vergleich auf, der kein schönes Bild ergibt.

Wird hingegen das Esperanto als die „Welthilfssprache" bezeichnet, dann wird auch das immer wieder vorgebrachte Missverständnis vermieden, Esperanto wolle sich an die Stelle aller anderen Sprachen setzen. Diese Angst ist eines der am meisten durchschlagenden Argumente, die den Befürwortern des Esperanto entgegengeschleudert werden. Zwar ist es nahezu unglaublich, dass diese falsche Auffassung von der Rolle einer internationalen

Sprache noch immer nicht durch die Fülle der besseren Einsichten weggewischt worden ist, aber so ist es nun einmal.

4 Längs der Zeitschiene

Den Zeitablauf in die Betrachtungen einzubeziehen bringt immer interessante Erkenntnisse. Das gilt selbstverständlich auch für Sprachen. Wohl deshalb ordnet der Duden das Stichwort „Diachronie“ (seine Bedeutung: „Darstellung der geschichtlichen Entwicklung einer Sprache“) ausdrücklich der Abteilung „Sprachwissenschaft“ zu. Die Zeitschiene muss deshalb hier behandelt und auf das Esperanto bezogen werden.

Beide Phänomene des Esperanto bedürfen der Pflege, sowohl die Sprache selbst als auch die Institutionen für das Verhalten ihrer Gemeinschaft. Aufgebaut wird auf dem Alten, gesorgt wird für das Neue. Der anerkannte Bestand muss benutzungsfreundlich dargebracht werden.

Die Regeln der Sprache sind fest und unumstritten. Es gab auch schon einmal eine Frage nach einer richtigen Interpretation in der Grammatik, nämlich vor 40 Jahren über die genaue Bedeutung der passiven Partizipien (der so genannte ata/ita-Konflikt). An diesem Streit waren sogar viele bekannte, ja berühmte Sprachanwender beteiligt. Er wurde nach den vorstehend beschriebenen Regeln des fixierenden Konstrukts gelöst.

Auch als vor 30 Jahren ein sehr erfolgreicher deutscher Esperanto-Autor seine zahlreichen Anhänger auf eine neue Interpretation „logischer“ Schlussfolgerungen einschwören wollte (Richard Schulz), ist er gescheitert. Die Logik-Debatte aus der Erscheinungszeit der Plansprache Ido entflammte nicht erneut.

Vorschläge zur Orthographie-Reform wegen der Buchstaben mit Überzeichen aus der Zeit vor 20 Jahren, zeitgleich mit dem Aufkommen der Computer, verpufften, auch wenn sie sogar von einem ehemaligen Präsidenten der Esperanto-Akademie getragen wurden (er wurde selbst als einfaches Mitglied nicht wieder gewählt). Das Kollektiv der Esperanto-Nutzer erwies sich als gefestigt im Befolgen der Ratschläge seiner die Sprache stabilisierenden Institution.

Auch der Wortschatz braucht seine Stabilität im Feld des Alten. Dem dienen verlässliche Wörterbücher, die den Empfehlungen folgen, die im Abschnitt über das fixierende Konstrukt dargelegt wurden. Diesen Festlegungen entspricht das Plena Ilustrita Vortaro, abgekürzt PIV (Neuauflage von 2002). Es ist einsprachig und es ordnet den Wörtern ihre Autoren zu: was ist schon im Fundamento erschienen, was ist von Zamenhof, was hat die Akademie offizialisiert, was stammt von welchem Autor (mit Angabe der Quelle), was ist der Belletristik vorbehalten.

Ein (Wörter-)Buch als die Basis für den Gebrauch der Sprache anzuerkennen klingt bedenklich, als ob es sich um eine „Bibel" handeln würde. Die Gemeinschaft der Sprachnutzer braucht aber eine solche Grundlage.

Unter den Kritikern eines Vorrangs dieses einen Wörterbuchs beanstanden einige eine gewisse Bevorzugung von Wörtern mit französischem Ursprung. Das kann seinen Grund darin haben, dass sein verdienstvoller Chefredakteur, Prof. Waringhien, aus Paris war. Andere wiederum sehen einen zu großen Einfluss der deutschen Sprache. Dies hängt aber von der Orientierung des PIV an der Sprache Zamenhofs ab. Da zur Konvention, was Esperanto ist, konstitutiv der Sprachgebrauch von Zamenhof gehört, ist auch dieses deutsche Element ein legitimer Bestandteil der Sprache.

Mir wurde einmal vorgeworfen, meine Aussage, etwas sei „terure bona", sei ein Germanismus im Esperanto, was ja ein böser Anfängerfehler wäre. Ich schämte mich, sah dann aber nach im PIV und fand, dass dies nach Zamenhof erlaubtes, also gutes Esperanto ist. Er hat „schrecklich gut" aus dem Deutschen übernommen. Das Substantiv „Schrecken" bleibt negativ, das zugehörige Adverb enthält eben beide Aussagen, die negative und die steigernde. Ich war rehabilitiert, weil die anerkannte Definition des Esperanto ist: es ist die Sprache von Zamenhof.

Da die gesellschaftliche Konvention: das ist d i e Sprache, eine notwendige Voraussetzung für die Existenz der Sprache ist, benötigt sie Dokumente, die diese Grundlage bilden. Ein solches die Grundlage der Sprache bildendes Verzeichnis ihrer Wörter muss gut sein, aber ohne jeden Mangel wird nichts sein können. Hier ist wieder die Frage zu stellen, was ist Vollkommenheit? Die Praxis lehrt, dass auch ein einzelne Schwächen aufweisendes Werk besser ist als gar keine feste Basis. Die Gemeinschaft der Anwender der Sprache braucht ganz unverzichtbar eine anerkannte Grundlage. Im Esperanto gibt es sie im PIV.

Zur Sprache gehört unabdingbar auch das Neue. Der Wortschatz muss für neue Ausdrucksfelder aktualisiert und komplettiert werden. Wörter entstehen aus dem Bedürfnis ihrer Nutzer. Deren Anzahl ist in besonderen Sachgebieten bei manchen Sprachen zu klein für ein Mithalten in der Entwicklung. Die Vorschriften der EU und ihr Zolltarif waren auch in neue Unionssprachen oft nur durch Neuschöpfungen zu übersetzen.

Im Esperanto gibt es ausreichend viele Computer-Nutzer, so dass dieses neue Gebiet abgehandelt werden kann. Es sind aber kaum Wörter für die Reklamebeilagen der Tageszeitungen vorhanden für Heimwerkerbedarf, elektronische Artikel oder Unterwäsche. Dabei handelt es sich nicht um Spezialitäten, sondern um Artikel des alltäglichen Gebrauchs. Dass wir sie nicht benennen können, weil sie in der Umgangssprache im Esperanto nicht vorkommen, muss Zweifel an einer umfassenden Alltagstauglichkeit nähren.

Dazu kommt die Unmenge an erforderlichen Ausdrücken im fachlichen Bereich, das Terminologie-Problem. Ein Gebiet wie das, auf dem ich seit Jahren arbeite, nämlich die Wirtschaft, bedarf der Bearbeitung. Unmissverständliche Bezeichnungen sind nötig, auch weil hier eine rasche Entwicklung stattfindet, die in der Wirtschaftspresse offenbar wird. Die von den Esperantisten angesprochene Europäische Wirtschaftsgemeinschaft wird diese Terminologie vom Esperanto verlangen, wenn sie sich mit dem Thema befassen soll. Im Englischen stehen alle Wörter zur Verfügung.

Immer wieder sind neue Wörterbücher wichtig, die dann Neues aus dem allgemeinen Wortschatz enthalten, aber insbesondere auch neue Fachwörter. Dabei muss man wiederum damit leben, dass Vollkommenheit nur angestrebt, aber kaum erreicht werden kann. Genauigkeit herrscht in den Naturwissenschaften, höchste Ansprüche werden erfüllt in den Geisteswissenschaften (also auch in der Sprachwissenschaft), aber die Sozialwissenschaften kennen Unzulänglichkeiten. Ökonomie, Soziologie, Politologie haben eine Spannweite des Richtigen.

Solche Fragen muss die Esperantologie behandeln. In unserem Verständnis steht sie hinter der Interlinguistik, weil sie als nur eine Untergliederung der umfassenderen Wissenschaft angesehen wird. Ein Vergleich bietet sich an mit dem, was jetzt im Fachbereich Sprachwissenschaften an den Universitäten geschieht. Früher war die Allgemeine und Vergleichende Sprachwissenschaft ein hoch angesehenes Fach mit mehreren Ordinaten,

während die einzelnen Sprachen eher Lehrfächer waren (und sie in Verbindung mit der entsprechenden Literatur gesehen wurden).

Inzwischen wird (ich sehe dies in der Universität Hamburg) die Allgemeine Sprachwissenschaft zurückgedrängt, während die einzelnen Philologien gefördert werden. Diesem Trend der Zeit würde es entsprechen, sich verstärkt der Esperantologie zuzuwenden.

Allerdings ist die Interlinguistik ein so interessantes Gebiet für eine wissenschaftliche Behandlung, dass ich mich zur Arbeit an ihren vielfältigen Fragen bekenne.

Cornelia Mannewitz

Volapük und die Folgen (unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung in Russland)

1 Volapük als aufkommende Weltsprache

Im 19. Jahrhundert, spätestens in seiner zweiten Hälfte, intensiviert sich mit den globaler werdenden Wirtschaftsbeziehungen auch der internationale Austausch in Wissenschaft und Technik. Immer mehr Menschen kommunizieren international. Sie verfügen aber, unter anderem auf Grund ihres sozialen Status, nicht mehr über umfassende Kenntnisse der früheren Weltsprachen Latein (für die Intellektuellen und den Klerus) oder Französisch (für den Adel). Die Frage der internationalen Vorherrschaft einer Nationalsprache aus Gründen der ökonomischen Potenz ihres Verbreitungsgebietes ist noch nicht entschieden. Das Bedürfnis nach einer künstlich geschaffenen, leicht erlernbaren internationalen Welthilfssprache wird immer stärker. Viele Menschen beklagen außerdem das kriegerische Geschehen der Zeit, für das viele undefinierte Differenzen zwischen den Nationen verantwortlich machen, und einige sehen als Grund für diese Differenzen die Unmöglichkeit an, sich einander verständlich zu machen, also die Verschiedenheit der Sprachen; so der Erfinder des Volapük, Johann Martin Schleyer, der behauptete, seine „Allsprache" „aus reiner Liebe zur vielgeplagten und zerklüfteten Menschheit ersonnen" zu haben (Schleyer 1982/1880,3).

Volapük-Organe waren vor allem „Volapükabled" („Volapükblatt"), das „Amtsblatt des Volapük" in verschiedenen nationalen Versionen - von ihm erschienen bis 1908 21 Jahrgänge (Schleyer starb 1912) - (Zi vol lölik 2000/1888-1892,Nachwort, 2*) und im deutschen Sprachraum „Zi vol lölik" („Rund um die Welt"), das von 1888 bis 1892 unter der Chefredaktion von Siegfried Lederer in Berlin herauskam (Zi vol lölik 2000/1888-1892).

International zählte man zur Erscheinungszeit von „Zi vol lölik" 23 Volapükzeitschriften, darunter auch Periodika in China und Japan. Es existierten 259 Volapükklubs, davon 106 in Deutschland, 23 in Italien und 20 in Österreich (s. Zi vol lölik 2000/1888,373-374; 1889,185-188, 201-206). Diese Zahlen weisen übrigens auch auf die besondere Verbreitung des Volapük im deutschen Sprachraum hin. Bereits 1884 hatte in Friedrichshafen der erste Volapükkongreß stattgefunden. 1888 gab es laut Kirchhoff (1888,IV) weltweit ca. 50.000 Volapüksprecher; das sich auf freiwillige Angaben stützende Volapükistenverzeichnis in der deutschen Zeitschrift „Zi vol lölik" reicht immerhin bis zur Nummer 1161 (Zi vol lölik 2000/1892,366).

Der Umfang der Volapükliteratur alle Genres betrug zu dieser Zeit ca. 400 Titel. Es gab Lehrbücher für Volapük, Wörterbücher, Belletristikübersetzungen und Geschäftstexte. Verlagswerbung in „Zi vol lölik" annonciert beispielsweise ein Handelskorrespondenzbuch Schwedisch-Volapük (Zi vol lölik 2000/1888,139). In Nürnberg arbeitete schon früh ein Volapük-Übersetzungsbüro für Geschäftskontakte mit ausländischen Partnern, ein ähnliches wurde in Wien eingerichtet, und schließlich sollen in 21 weiteren Städten Übersetzungsbüros bestanden haben (Zi vol lölik 2000/1888-1892,Jahrgang 1888, 90; Jahrgang 1889, 332).
Übersetzungen waren auch ein beliebtes Mittel, einerseits die Sprachgemeinschaft des Volapük enger zusammenzuschweißen (Volapük-Klubabende bestanden oft in gemeinsamem Übersetzen von Texten, die Volapükzeitschriften stellten ihren Lesern Übersetzungsaufgaben usw. (s. z.B. Zi vol lölik 2000/1888,60, 218) – hier ist auch der Stellenwert der Übersetzung in der damaligen Sprachdidaktik generell zu berücksichtigen -) und andererseits die Leistungsfähigkeit der Sprache zu propagieren und zu vervollkommnen. Man hatte schließlich durchaus den Ehrgeiz, eines Tages die gesamte internationale Kommunikation in Volapük abwickeln zu können, und Dokumente wie die Volapük-Speisekarte von Alexander Sipser (Zi vol lölik 2000/1892,247-248, 277-280), zeugen davon. Diese Propagierung und Vervollkommnung der Sprache nahm die Sprachgemeinschaft ebenfalls zunehmend selbst in die Hand. Der Hamburger Ingenieur Rudolf Böger initiierte 1888 in der Zeitschrift „Zi vol lölik" eine Kampagne mit – wie er sie nannte – Herausforderungstexten (vor allem mit Schopenhauerzitaten), die, von ihm ins Volapük gebracht, von insgesamt 34 Sprechern verschiedener Muttersprachen aus dem Volapük in ihre Sprache übersetzt werden mußten. Die Ergebnisse der Übersetzung wurden dann wieder mit dem deutschen Ausgangstext verglichen (s. u.a. Zi vol lölik 2000/1888,257-262, 332-333). Laut der propagandistisch gefärbten Einschätzung der Zeitschrift ging der Vergleich immer sehr zufriedenstellend aus:

auf dem Weg über das Volapük waren angeblich keinerlei Sinneinbußen aufgetreten, es hatte sich als flexibel und ausdrucksstark erwiesen; in der Realität wird es einige Probleme mehr gegeben haben.

2 Die Ausbreitung des Volapük in Russland

Diese gesamte Entwicklung hatte sich weitgehend ohne die Beteiligung russischer Volapükisten vollzogen. Die ersten Stimmen aus Russland tauchen gerade in der Kampagne um die Herausforderungstexte auf und praktisch bereits auf dem Höhepunkt der Volapükbewegung überhaupt: Frau Henriette Enderneitt, Frau M. Cholina und Frau M. Korovina aus St. Petersburg, Herr Gruzincev aus Kostroma und Frau von (in der deutschen Schreibweise der Zeit) Necrassoff aus Tiflis übersetzten mit. Auch später lernen wir hauptsächlich deutsche Namen kennen, offenbar entsprechend der besonderen Verbreitung des Volapük im deutschen Sprachraum: Henriette Enderneitt (später Enderneitt-Bayer) (G.A. Endernejt), K. Michael (K. Michael'), Oskar Zschocher (O. Čocher), Schriftführer des Petersburger Volapükistenklubs, Oscar Serck (O. Serk), später Sekretär und Schatzmeister der Volapükakademie, und vor allem den Ingenieur Woldemar Rosenberger (Vladimir Karlovič Rozenberger, 1849-1918). Der Petersburger Klub „Zilak volapüköl", 1888 gegründet, führte ein gepflegtes Vereinsleben und traf sich jeweils dienstags; an einem anderen Tag der Woche tagte die sogenannte linguistische Kommission des Klubs (s. u.a. Kuznecov 1987a, 128). Die Spitze der russischen Volapükbewegung bestand um diese Zeit aus dem Moskauer Staatsrat Prof. Eugen Bieck, der Volapük in Russland den Boden bereitet und 1887 den Moskauer Volapükklub gegründet hatte, und Hofrat Prof. Carl Arnold sowie dem Petersburger Woldemar Rosenberger.

Insgesamt führt „Zi vol lölik" unter seinen 1161 Adressen von Volapükisten weltweit 40 aus Russland an und von diesen aus St. Petersburg 21. Neben St. Petersburg stammten aktive Volapükisten z. B. aus Dorpat (Prof. Arthur von Oettingen, er übersetzte Teile der „Odyssee"

ins Volapük (Zi vol lölik 2000/1888:11-12)) und Tambov (Christoph Rampel, Post- und Telegrafenbeamter). Nichtdeutsche Namen machen nur ca. ein Viertel der 40 aus. Für St. Petersburg sind nur zwei russische Namen verzeichnet. Trotzdem finden sich immer wieder Hinweise darauf, dass es mehr gab und dass die verschiedenstämmigen Weltsprache"fans" gut miteinander kooperiert haben. Die russische Volapükliteratur bestand damals aus ca. 15 Titeln (Zi vol lölik 2000/1888-1892, Jahrgang 1888, 202; 2. Jahrgang, 292). Unter ihnen waren eine kurze Grammatik und ein Wörterbuch von Eugen Bieck, erschienen 1886, neben mindestens noch vier weiteren Grammatiken, sowie der „Samoučitel' vsemirnogo jazyka Volapjuk" (Lehrbuch der Weltsprache Volapük für Autodidakten – C.M.)von A. Böm, „Vsemirnyj jazyk i žestikuljacija" (Die Weltsprache und die Gestensprache – C.M.) von Scherzl und ein kurzes Lehr- und Übungsbuch des Volapük für Livländer von J. Lepik. Die überwiegende Zahl dieser Titel wird, auch in der deutschen Zeitschrift „Zi vol lölik", also wohl nach den Originalen, in Russisch zitiert, was ebenfalls darauf schließen lässt, dass die Beschäftigung mit Volapük in Russland keine Angelegenheit einer isolierten deutschen Landsmannschaft war. Als das beste russische Volapük-Lehrwerk der Zeit galt das „Polnyj učebnik po poslednim rešenijam Akademii vsemirnogo jazyka / Polnyj volapjuko-russkij/russko-volapjukskij slovar'" (Vollständiges Lehrbuch nach den letzten Entscheidungen der Weltspracheakademie / Vollständiges Wörterbuch Volapük-Russisch/Russisch-Volapük – C.M.) (Kuznecov 1897a,128), unter anderem mit Turgenev-Texten in Volapük, entstanden in Zusammenarbeit von Korovina und Enderneitt und herausgegeben in St. Petersburg 1889. Daneben rangierten kleinere belletristische Werke wie Woldemar Rosenbergers Volapükübersetzung der damals populären Komödie „Eine kleine Mondesfinsternis" von Gustav von Moser, besonders zu empfehlen für Anfänger in der Sprache und eine willkommene Textvorlage für Laienspielgruppen, die man für 20 Reichspfennig auch in Deutschland kaufen konnte (Zi vol lölik 2000/1889,117-120, 131-136). Diese und andere Aktivitäten der Volapükisten führten bald dazu, dass Volapük auch in Russland eine gewisse gesellschaftliche Anerkennung erlangte. 1888 wurden in den durch die entsprechenden deutschen Kirchgemeinden geprägten Schulen Peter-Paul-Schule, Annenschule und St.-Petri-Schule Volapükkurse eingeführt. An der St.-Petri-Schule unterrichtete Prof. Henry Harrison (Zi vol lölik 2000/1888,202), ein Engländer in St. Petersburg, zu dessen öffentlichen Vorträgen über Volapük auch schon einmal 500 Interessenten gekommen sein sollen. 1890 vermeldet „Zi vol lölik", dass bereits 13 russische Firmen Teile ihrer internationalen Korrespondenz in Volapük führten (Zi völ lölik 2000/1890,25).

Volapük war im Übrigen längst nicht die einzige Plansprache, mit der man sich in Russland beschäftigte. Antoni Grabowski, mit Adressen in Warschau und Ivanovo-Vosnesensk, arbeitete aktiv für und an Esperanto. Grabowski übersetzte Werke von Puškin und Mickiewicz, Goethe, Sienkiewicz und Prus ins Esperanto, wird wegen seiner Beiträge zur belletristikgerechten Lexik und Wortbildung dieser Sprache bis heute geschätzt (Kökény et al 1986/1933,108) und kam 1896 mit seinen eigenen Projekten Analitic modern latin und Linguo moderna heraus (Duličenko 1990,136-137).

Der Weg hierher war nicht leicht gewesen. Zu der reaktionären Politik des Zaren Alexander III. gehörte auch die Abwehr allen Gedankenguts, das in unverständlichen Sprachen nach Russland kam. Erst 1888 wurde überhaupt begonnen, sich mit diesem Phänomen auseinanderzusetzen: Ein Zensurbeamter erhielt den Auftrag, Volapük zu lernen, damit er die aus dem Ausland eintreffenden Volapükschriften auf ihren Inhalt hin prüfen konnte. Vorher hatte sich Woldemar Rosenberger bereits erboten, Übersetzungen anzufertigen, war aber abgewiesen worden (Zi vol lölik 2000/1888:44). Und noch Ende 1888 erschien in „Zi vol lölik" ein Brief von Christoph Rampel aus Tambov an die internationale Volapükgemeinschaft mit der Information, dass außer dieser Zeitschrift keine Volapük-Periodika und andere Druckschriften nach Russland hereingelassen würden, es sei denn, man stelle für jede einzelne einen detaillierten Antrag an die Oberste Post- und Telegrafenbehörde, und der Bitte, das gegebenenfalls zu tun (Zi vol lölik 2000/1888,269-279). Dennoch erhielt, vermutlich aus diplomatischen Erwägungen heraus, Aleksej Ljubovnikov, der Direktor der Zensur für ausländische Druckschriften, bei seinem Tod 1891 von den Petersburger Volapükisten einen international verbreiteten Nachruf, der ihn als „liebenswürdigen, teilnahmevollen Beschützer des Volapük" würdigte, durch dessen Anordnung letztlich die Einführung von Volapük-Zeitungen und –Büchern erlaubt worden sei (Zi vol lölik 2000/1891,305-306).

Ähnlich rigide wurde übrigens später mit Esperanto verfahren, auch wenn man inzwischen hinzugelernt hatte: Die Esperanto-Zeitschrift „La Esperantisto", herausgegeben vom Nürnberger Weltspracheverein, wurde 1895 in Russland verboten, weil der Esperanto-Sympathisant Lev Tolstoj, damals für die Zensur mit seinen religionsphilosophischen Schriften bereits persona non grata, in ihr publiziert hatte – übrigens eine vernichtende wirtschaftliche Schlappe für die Zeitschrift im damaligen Heimatland des Esperanto, der

damit drei Viertel ihrer Abonnenten verloren gingen (Kökény et al. 1986/1933,541; Lins 1988,23-24).

3 Namen

Immerhin waren Volapükisten aus Russland in dieser Zeit auf der internationalen Bühne häufiger zu sehen, und unter ihnen machte besonders Woldemar Rosenberger von sich reden. Er entwickelte den St. Petersburger Volapükklub zum führenden Russlands, lieferte regelmäßig Nachrichten über die Entwicklung der Volapükbewegung in Russland und arbeitete bereits früh als Chronist an der Abfassung eines „Verzeichnis der internationalen Weltspracheakademie von ihrer Gründung 9. August 1887 bis April 1902" mit sämtlichen Daten, Adressen der Mitglieder u.a (Zi vol lölik 2000/1888-1892,Nachwort, 3*-4*). Die Akademie (Kadem Bevünetik Volapüka) war 1887 im Ergebnis des II. Volapükkongresses entstanden und zunächst aus 17 Mitgliedern, Vertretern von 12 Ländern, zusammengesetzt. Erster Präsident wurde der Franzose Auguste Kerckhoffs, selbst ein Reformator des Volapük mit seinem Projekt Nuvo-Volapük von 1887 (Duličenko 1990,113). Vertreter Russlands in der Akademie war schon damals Rosenberger.

In „Zi vol lölik" ist sein Name einer der am häufigsten genannten. Hier trat er auch mit kleineren, gefälligen fiktiven oder Sachtexten auf, so 1888 mit „Amor als Volapükist" (Zi vol lölik 2000/1888, 42, 57-58) in Deutsch und Volapük und 1889 mit dem Artikel „Volapük und Briefmarkenkunde" (Zi vol lölik 2000/1889,49-50) über neue Perspektiven des Briefmarkensammelns mit der Hilfe von Volapükisten aus aller Welt. Umfangreich war sein Bericht über die 10-Jahres-Feier des Volapük in St. Petersburg, die am 26. März / 7. April 1889 in seiner Wohnung stattfand: 38 Gäste lauschten einem deutschsprachigen Vortrag von Rosenberger und applaudierten den Liebhaberaufführungen der Volapükversion der Komödie „Eine kleine Mondesfinsternis" („Munadaeg smalik") sowie des lustigen Einakters „Der Volapükist" in russischer Sprache durch die Mitglieder seines Volapükklubs. Das war gleichzeitig die weltweit erste Volapük-Theateraufführung (Zi vol lölik 2000/1889, 55-57). Auch polemisierte Rosenberger gegen andere Weltsprachenentwürfe und ihre Vertreter. Im

Jahr 1888 veröffentlichte er in „Zi vol lölik" einen Vergleich zwischen Volapük und dem neuen Konkurrenten Esperanto (Zi vol lölik 2000/1888, 229-230, 244-246) und warf Esperanto unter anderem vor, zu viele Zischlaute und Diphthonge zu enthalten, und seine Lexik habe den Mangel, dass die Wörter zwar zweckmäßigerweise aus natürlichen Sprachen entlehnt, aber nur phonetisch geschrieben seien und nicht, wie bei dem Erfinder des Volapük, „wie vom Bildhauer der Marmor gemeißelt". Dieses „Meißeln" bestand, wie Volapükkenner wissen, in einer starken Bearbeitung der natürlichen Sprachen entnommenen Wortelemente entsprechend den Regeln der Volapük-Phonetik und -Wortbildung; vgl. Bildungen wie plim ‚Kompliment', balomet ‚Barometer', Lap ‚Alpen', Löstän-Nugän „Österreich-Ungarn" oder eben Lusän oder Rusän für „Russland" zur weitgehenden Vermeidung von Mehrsilbigkeit und von Konsonantenhäufungen, zu Installierung von Konsonanten an den Wurzelgrenzen – Präfixe endeten und Suffixe begannen mit Vokal - , zur Vermeidung des nach Meinung von Schleyer international nicht überall sprechbaren „r" und zur Regulierung der Eigennamenbildung – das Suffix –än stammte von dem Wort län, abgeleitet von engl. land (Kirchhoff 1888,38) - , was letztlich zu einer das Lernen und die mündliche Kommunikation erschwerenden sehr starken Entähnlichung der Wörter und zu vielfacher Homophonie führte. In Wirklichkeit mag Rosenberger die strukturellen Vorteile des Esperanto gegenüber Volapük schon damals durchaus erkannt haben. Ihm ging es aber wohl vor allem um strategische Ziele, nämlich die Abstrafung von abtrünnigen Volapükisten, die sich anzuschicken schienen, den Erfolg der Weltsprache(= Volapük-)bewegung zu unterminieren.

Nicht verwunderlich, denn Rosenberger war selbst auf dem Weg, eine wichtige Figur für die Volapükbewegung zu werden: 1893 wurde er zum Präsidenten der Internationalen Volapükakademie (oben schon als Weltspracheakademie erwähnt) gewählt und blieb fünf Jahre auf diesem Posten (Stojan 1973/1929,196). Nicht unerwähnt darf bleiben, dass Henriette Enderneitt, Rosenbergers Mitarbeiterin in St. Petersburg, im gleichen Jahr mit einem eigenen, sehr radikalen Reformprojekt des Volapük an die Öffentlichkeit trat, aus dem Rosenberger später verschiedene Anregungen für seine theoretische Arbeit übernahm, und zur gleichen Zeit selbst in die Volapükakademie gewählt wurde (Kuznecov 1987a,124-125).
In der Zeit ihres Bestehens waren mehrere Vertreter Russlands in der Volapükakademie tätig, allerdings war keiner von ihnen Russe. Wir finden hier die schon bekannten Namen Rosenberger, Enderneitt, Zschocher und Serck, den Engländer Harrison und den Polen Szmurło (auch Mitglied des Petersburger Esperantoklubs „Espero") (Kuznecov 1987a,130-131).

4 Volapük und seine „Dekonstruktion" durch die Volapükakademie unter Rosenberger

Mit Rosenbergers Präsidentschaft und aktenkundig ab dem Zirkular Nr. 20 vom 20.12.1895, einem der monatlichen Rundbriefe der Akademie, die er einführte, begann für die Arbeit am Volapük eine neue Etappe: ein ausführliches Wörterbuch sollte geschaffen und die Normierung der grammatischen Formen weiter vorangetrieben werden. Die wesentlichen Diskussionen darüber wurden übrigens 1896-1897 in der in Hannover erscheinenden Zeitschrift „Linguist" geführt. Die Tendenz ging dahin, in das Volapük mehr „internationale" Sprachelemente (Wortwurzeln und grammatische Phänomene) aufzunehmen, um es flexibler zu machen und mehr spontane Verständlichkeit zu erreichen. Damit folgten die Volapükbearbeiter dem Zug der Zeit (zum Quantitativen: Immerhin erschienen in der aktiven Zeit der Volapükbewegung – 1879 bis ca. 1900 – rund 100 andere Plansprachenentwürfe (vgl. Duličenko 1990,99-143), viele von ihnen ähnliche aposteriorische Projekte wie das sich nun herausbildende reformierte Volapük. Zamenhof hatte mit Esperanto ebenfalls viel stärker nach diesen Maximen gearbeitet.

Eine gewöhnungsbedürftige Vorstellung: Über die Formen von Wurzeln und Affixen wurde gemäß Statut unter den Mitgliedern der Akademie, zu einem großen Teil sprachwissenschaftliche Laien, abgestimmt! Gegen den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit eines solchen Vorgehens hielt Rosenberger folgende Argumente parat: die Aufgaben der Akademie seien eher sprachtechnischer Art, die Wissenschaft dagegen habe eher investigative und deskriptive Aufgaben, keine kreativen, und oft würden ihre Daten auch gar nicht ausreichen, um auf ihrer Grundlage zu einer abgesicherten Lösung zu kommen. Diese Haltung, in die Sprachentwicklung eingreifen zu wollen, aus der Praxis der Schaffung einer künstlichen Sprache geboren, macht ihn laut Kuznecov zu einem der Begründer der angewandten Sprachwissenschaft (Kuznecov 1990,44).

1893-1895 arbeitete Rosenberger mit seiner Akademie praktisch bereits an einem eigenen Weltspracheprojekt, Lingu Nov (Duličenko 1999,135). An ihm ist zu erkennen, dass sein Interesse sich von der Grammatik sehr stark auf die Lexik der Sprache verlagert hatte. Mit Englisch, Französisch, Deutsch, Spanisch, Italienisch, Russisch und Latein nahm er sieben europäische Hauptsprachen zum Maßstab seiner lexikalischen Schöpfungen und gelangte dadurch z.B. von dem Volapükwort jönik für ‚schön' (j wie deutsch „sch" zu sprechen) zu

bel, dabei auch einige Wörter des Esperanto kritisierend, die nicht so international waren wie die gewöhnliche Esperantolexik: für jaro ‚Jahr' steht bei Rosenberger anu, weil diese Wurzel in fünf seiner Etalonsprachen nachweisbar ist. Diese Reformbestrebungen gingen in 26 verschiedene Resolutionen der Volapükakademie ein, die Schritt für Schritt fast alle typischen Schleyerschen Sprachregeln aufhoben (Kuznecov 1987a,128-129; Kuznecov 1987b,145).

Rosenbergers Lingu Nov zeichnet sich auch durch eine analytische Formenbildung aus: an der Stelle von Kasusendungen bei Schleyer (fat ‚Vater', fata, fate, fati (Kirchhoff 1888,6)) treten Präpositionen: ros ‚Rose', de ros, a ros, ros; auch die Komparation wird analytisch: grand ‚groß', plugrand, leplugrand, häufiger getrennt geschrieben (Kuznecov 1990,46) (Volapükkomparative und –superlative wurden mit Suffixen gebildet (Schleyer 1982/1880, 11-12)). Ein Text in Lingu Nov ist, obwohl er noch deutlich Charakteristika des Volapük aufweist (das Adjektivsuffix –ik, die Nachstellung des Attributs), damit dem Verstehen bereits zu großen Teilen gut zugänglich: „Amiko estimabl! Ante brevtemp mi aprendav, ke vo komitav votr artikl medisinik in lingu fransik. It es motiv pro mi proposar a vo skribar artikles sekvant no plu in lingu rusik, ma in lingu nov, kel av tal kvalitets, ke omnihom kultived de sitemp komprend it sine aprendasion anterior" (ein Auszug aus einem Brief Rosenbergers vom 27. Januar 1895 an Dr. O. Petersen in St. Petersburg, in dem er ihn über Lingu Nov informierte und ihm vorschlug, seine Artikel künftig nicht mehr in russisch, sondern in dieser Sprache zu schreiben und sie auch auf dem für 1897 in Moskau geplanten internationalen Ärztekongreß zu verwenden; zit. nach Kuznecov 1987a,137).

Ab 1895 arbeitet Rosenberger an Idiom-Neutral. In dieser Sprache entscheidet er sich für –i als Pluralendung (bei Substantiven und Personalpronomen; damit wird z.B. aus den in Lingu Nov bereits vorhandenen nos, vos, ils (im Volapük erfüllen dagegen Personalendungen die Pronominalfunktionen mit, s. Schleyer 1982/1889,16-19) noi, voi und ili, s. Kuznecov 1990,46), und er läßt Varianten in der Wortbildung zu: egualifikar oder egualisar, infektasion oder infeksion, anuik oder anual; das heißt, er besteht nicht auf der Umformung der Wörter nach dem System des Sprachprojekts um jeden Preis, sondern er gestattet auch die Übernahme von Wörtern in der morphematischen Gestalt, die sie in ihrer Ausgangssprache haben – ein Schritt zur Naturalisierung einer künstlich geschaffenen Sprache.

1895-1897 legte die Akademie in Form mehrerer Zirkulare ein internationales Wörterbuch aus 3000 Wortwurzeln mit Belegen aus den genannten sieben Hauptsprachen Europas vor –

praktisch die lexikalische Grundlage des Idiom-Neutral, obwohl die Sprache offiziell noch Pük Kadema (‚Sprache der Akademie') hieß (Kuznecov 1990,46-47). Im gleichen Zeitraum werden 100 Resolutionen über Fragen von Wortbildung, Grammatik und Aussprache angenommen. Festlegungen betreffen u.a., wie bereits erwähnt, den Pluralmarker (-i statt früher –s, mit dem Vorteil, dass Morpheme bei der Formenbildung nicht variieren müssen, vgl. aber ros – roses, und zwischen Singular- und Pluralformen keine Betonungsunterschiede entstehen, außerdem aus Euphonieüberlegungen heraus) (Kuznecov 1990,48) und die Möglichkeit, in der Wortbildung zu variieren (Varianten wie egualifikar/egualisar hießen später Mackensen-Wörter, da das Akademiemitglied B. Mackensen aus den USA diesen Vorschlag gemacht hatte) (Couturat/Leau 1979/1907,48). Der erste gedruckte Text in Idiom-Neutral war ein Brief Rosenbergers an den russischen Arzt Sklifosovskij vom 9. Oktober 1896, abgedruckt in der Zeitschrift „Linguist": „Votr ekselens! Pardon, ke mi skrib a votr ekselens sinekonosar vo persone; ma orasion do nesesitet de lingu intrnasionik, kel vo av diked in ist anu in Kiev, okasionu kongres de medisinisti rusian, interesav multe mi (...)" (zit. bei Kuznecov 1990,48). Rosenberger bezog sich auf eine Rede, die Sklifosovskij auf einem russischen Ärztekongreß über die Notwendigkeit eine internationalen Sprache gehalten hatte, und legte ihm als ideale Lösung eine neutrale Sprache, nämlich sein Idiom-Neutral, nahe.

5 Schluß

Die Arbeiten am Idiom-Neutral wurden noch einige Jahre lang fortgesetzt. Am Ende der Präsidentschaft Rosenbergers lag das Sprachprojekt aber bereits fast vollständig vor: 3000 Wortwurzeln, eine voll ausgearbeitete Grammatik und ein vollständiges Alphabet, auch für Eigennamen und Fremdwörter, standen zu Buche, und erste Versuche in seiner praktischen Anwendung waren getätigt worden (Kuznecov 1990,49-50). Auch für Idiom-Neutral hatte Rosenberger in St. Petersburg gesellschaftliche Unterstützung gefunden, die „Grup Neutralparlant", im Wesentlichen ehemalige Volapükisten, die eine Zweimonatsschrift mit dem Titel „Progres" herausgab (Couturat/Leau 1979/1907,50). Nachfolger Rosenbergers als Akademiepräsident wurde M.A.F. Holmes aus den USA, und nach diesem folgten zwei Persönlichkeiten, die ihrerseits in der Geschichte der Plansprachenwissenschaft namhafte Projekte geschaffen haben: Giuseppe Peano (mit Latino sine flexione von 1903 (Duličenko 1990,154)) und Edgar de Wahl (mit Occidental-Interlingue von 1922 (Duličenko 1990,219)).

Rosenberger macht noch einmal 1912 von sich reden, als er mit Reform-Neutral an die Öffentlichkeit tritt, seiner letzten systematisch ausgearbeiteten Weiterentwicklung von Idiom-Neutral, erarbeitet auch unter dem Einfluß de Wahlscher Ideen (Stojan 1973/1929,512); die Sprache ist im Lexikon noch weiter latinisiert, auch orthographisch internationaler und weist so gut wie keine Volapükcharakteristika mehr auf; vgl. folgenden Satz: „Ci i volue recommendar denove un institut, quel existe da 1911 e quel av intention propagar sole idé de L.U. a fini que system determined es fixed in futur per un institut competent." (Duličenko 1990,195-196) Diese Entwicklung des Projekts stand nicht nur in völligem Einklang mit der internationalen Entwicklung im Plansprachenschaffen der Zeit, das Sprachmaterial immer weniger bearbeitete und damit immer mehr zu natürlich wirkenden künstlichen Sprachen tendierte: Man muß auch sagen, dass Rosenbergers Arbeit mit am Anfang dieses Prozesses gestanden und beispielgebend gewirkt hatte. Interessant ist dabei, dass Esperanto, obwohl als Kommunikationsmittel erheblich erfolgreicher und seinerseits eine Herausforderung für unzählige Nachfolgeprojekte, eine ähnliche Rolle für die Theorie offensichtlich nicht gespielt hat. Aber vielleicht ist das zwangsläufig so bei einem Projekt wie Esperanto, das von vornherein besser handhabbar war und sich ab einem gewissen Zeitpunkt eher darum sorgen mußte, dass es nicht mehr wesentlich verändert wurde, damit seine erfolgreich in Gang gekommene Verwendung in der internationalen sprachlichen Kommunikation nicht durch ständige Veränderungen am Sprachsystem in Gefahr geriet. Volapük dagegen mußte verbessert werden, damit es in der internationalen Kommunikation wirklich Fuß fassen konnte; als man so weit war, waren die Positionen allerdings bereits von Esperanto besetzt, und die Nachfolgeprojekte des Volapük reihten sich ein in die zum Teil mit großem linguistischen Sachverstand geschaffenen, aber ohne wesentliche praktische Relevanz gebliebenen latiniden Sprachprojekte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die sich vielfach nur noch in Nuancen voneinander unterschieden. Volapük spielt damit eine Schlüsselrolle im Plansprachenschaffen. Zum ersten Mal wurde eine Plansprache in der internationalen Kommunikation erprobt und der Bedarf an einem solchen Kommunikationsmittel verifiziert. Aus seinem Scheitern lernten Theorie und Praxis der Plansprachenbewegung.

Rosenberger hat aber nicht nur international Spuren hinterlassen, sondern seine Arbeit und sein persönliches Vorbild haben auch einen bedeutenden russischen Wissenschaftler für Sprachenfragen aufgeschlossen und auf den Weg der sprachlichen Kreativität geführt: seinen Schüler Nikolaj Vladimirovič Jušmanov (1896-1946), im Unterschied zu Rosenberger auch von seiner Ausbildung her Linguist, Begründer der Arabistik in Russland, Semitologe,

Spezialist für afrikanische Sprachen und Korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR. Jušmanov machte sich besonders im Bereich der Phonetik, der Terminologieforschung und der Unifizierung von Alphabeten verdient (passende Arbeitsgebiete für jemanden, der einmal bei der Normierung einer erfundenen Sprache dabei war) und entwarf auch ein eigenes Sprachprojekt, ETEM (eine Abkürzung für ekonomi tempor, energi, medi) von 1917 (Duličenko 1990:207-208). Ein Satz in ETEM, der im Übrigen eine Behauptung vom Ende des letzen Absatzes wiederholt, soll daher diese Darstellung abschließen: „da ‚esp-o' al ‚interlingua' nos trov ser long de sistem konkurant et plus aut minus simil al latin et altru lingu roman, per suo leksik et struktur" (zit. nach Duličenko 1990:208).

Literatur

Blanke, Detlev (1985): Internationale Plansprachen. Eine Einführung. Berlin: Akademie

Couturat, Louis; Leau, Léopold (1979/1903, 1907): Histoire de la langue universelle: beigebunden ist Les nouvelles langues internationales. Mit einem bibliographischen Nachtrag von Reinhard Haupenthal, Hildesheim-New York: Olms (Reprint; Erstaufl.: Paris 1903, 1907)

Duličenko, Aleksandr D. (1990): Meždunarodnye vspomogatel'nye jazyki. Tallinn: Valgus

Kalocsay / Waringhien (1985) = Kalocsay, Kálmán / Waringhien, Gaston (1985): Plena Analiza Gramatiko de Esperanto. 5. Aufl. Rotterdam: UEA

Kirchhoff, Alfred (1888): Volapük: Hilfsbuch zum schnellen und leichten Erlernen der Anfangsgründe dieser Weltsprache. Vierte, verbesserte Aufl. Halle: Buchhandlung des Waisenhauses

Kökény et al. (1986/1933) = Kökény, Lajos / Bleier, Vilmos / Kalocsay, Kálmán (1986/1933): Enciklopedio de Esperanto. Budapest: Hungara Esperanto-Asocio (Reprint ; Erstaufl.: Budapest 1933)

Kuznecov, Sergej N. (1987a): Lingvističeskaja i social'naja istorija idiom-neutralja (čast' 1). In: Voprosy obščej i častnoj interlingvistiki, Interlinguistica Tartuensis 4, Učenye zapiski Tartuskogo gosudarstvennogo universiteta, vyp. 775, Tartu, S. 118-146

Kuznecov, Sergej N. (1987b): Teoretičeskie osnovy interlingvistiki. Moskva: Izdatel'stvo universiteta družby narodov

Kuznecov, Sergej N. (1990): Lingvističeskaja i social'naja istorija idiom-neutralja (čast' 2). In: Duličenko, Aleksandr D. (red.): Interlingvističeskoe konstruirovanie i jazykovye reformy, Sbornik pamjati akademika Paulja Ariste, Interlinguistica Tartuensis 7, Učenye zapiski Tartuskogo universiteta, vyp. 904, Tartu, S. 42-51

Lins, Ulrich (1988): Die gefährliche Sprache. Die Verfolgung der Esperantisten unter Hitler und Stalin. Gerlingen: Bleicher

Lippmann, Walter (1984/1921) : Dr. Zamenhofs sprachliche Gutachten. Lingvaj respondoj in deutscher Bearbeitung mit Ergänzungen und Erläuterungen von Walter Lippmann. Saarbrücken: Iltis (Reprint; Erstaufl.: Leipzig 1921)

Schleyer, Johann Martin (1982/1880): Volapük. Die Weltsprache. Entwurf einer Universalsprache für alle Gebildete der ganzen Erde. Beigebunden ist: Reinhard Haupenthal: Volapük-Bibliographie. Hildesheim-Zürich-New York: Olms (Reprint; Erstaufl.: Sigmaringen 1880)

Stojan, Petr Estaf'evič (1973/1929): Bibliografio de internacia lingvo: kun bibliografia aldono de Reinhard Haupenthal. Hildesheim-New York: Olms (Reprint; Erstaufl.: Genève 1929)

Zi vol lölik (2000/1888-1892) = Rund um die Welt/Zi vol lölik. Zeitschrift für Volapükisten und solche, die es werden wollen. 1.-4. Jahrgang: April 1888 bis inclusive März 1892. Mit einem Nachwort zum Neudruck herausgegeben von Reinhard Haupenthal, Hildesheim-Zürich-New York: Olms (Reprint; Erstaufl.: Berlin 1888-1892)

Rudolf-Josef Fischer

Die Plansprachen Esperanto und Novial im Vergleich: Lehrprobe und Meisterstück?

1 Einleitung

Wenn ein neues Plansprachenprojekt vorgestellt wird – und das geschieht auch heutzutage noch nahezu jedes Jahr – dann kann dahinter ja nur die Überzeugung stehen, dass die bisherigen Projekte alle irgendwie defizitär sind und das neue insgesamt eine Verbesserung darstellt. Diese globale Bewertung muss auf nachprüfbaren Gütekriterien beruhen und setzt im Übrigen voraus, dass überhaupt das gleiche kommunikative Ziel angestrebt wird. Als Beispiel eines solchen wertenden Vergleichs sollen hier zwei Sprachsysteme untersucht werden, die sich aus der Fülle der Projekte besonders abheben: zum einen das schon genannte Esperanto, dem man als einzigem die Bezeichnung „Plansprache" (Blanke 1985, 108) zuerkennen muss, zum andern das Projekt Novial, von Otto Jespersen – und damit einem der bekanntesten Sprachwissenschaftler des 20. Jahrhunderts[1] – mit dem Anspruch geschaffen, eine wissenschaftlich nachweisbare Verbesserung des Esperanto zu sein. Ob dieser Anspruch zu Recht besteht, soll im Folgenden untersucht werden.

1.1 Schematismus versus Naturalismus, Autonomie versus Sprachimitation.

Die Herkunft des Esperanto ist hinlänglich bekannt.[2] Sprachtypologisch steht es an der Nahtlinie zwischen dem isolierenden und dem agglutinierenden morphologischen Typ, da das Esperanto alle Morpheme und Funktionsmarkierer in unveränderlicher Form aneinander reiht, dass man sie genauso gut isoliert schreiben könnte. Ein zweites Kennzeichen des Esperanto ist die weitgehende Autonomie der Syntax auf Wort- und Satzebene, die bei der Erlernbarkeit dem Schematismus (Regelhaftigkeit) vor dem so genannten „Naturalismus" den Vorzug gibt. Schon der Begriff „Naturalismus" zeigt nämlich die Einäugigkeit seiner Befürworter: es geht um den Wiedererkennungswert auf allen Sprachebenen, der natürlich auch das Erlernen erleichtert, aber allein aus der Sicht des gebildeten Muttersprachlers einer romanischen oder

[1] Laut Guérard (1929:490) der einzige Grund, warum ein (weiteres) Plansprachenprojekt beachtenswert ist. Er sieht mit Jespersens Werk die Interlinguistik unter Linguisten hoffähig geworden.

[2] Siehe etwa Boulton (1962).

germanischen Sprache, mit dem Latein als Wurzelgrund aller sprachlichen Norm. Bekanntlich folgt die große Entwicklungslinie der nach dem Esperanto entstandenen Plansprachenprojekte einem immer stärkeren Naturalismus, der seinen Höhepunkt im Interlingua findet. Der dänische Sprachwissenschaftler Otto Jespersen, Vater des Novial, war ein überzeugter Anhänger des Naturalismus und damit automatisch Esperanto kritisch gegenüber eingestellt.

1.2 Herkunft des Novial und seiner Sprachmittel

Otto Jespersen hatte schon seit 1903 eigene Überlegungen zu einer idealen internationalen Kommunikationssprache angestellt. 1928 (Jespersen 1928) stellte er dann sein Projekt Novial[3] vor, 1930 folgte ein Lexikon (Jespersen 1930). Wie der Name schon sagt, geht es wie beim Esperanto um eine internationale Verständigungssprache, die als gemeinsame Zweitsprache den Menschen helfen soll (daher „Hilfssprache"). Als Maxime für ein bestes Modell formuliert er (Jespersen 1928:35):

„Diejenige internationale Sprache ist die beste, die in jedem Punkte der größten Anzahl Menschen die größte Leichtigkeit bietet."[4]

Diese Überlegung führt allerdings dazu, den Wiedererkennungswert für Sprecher der weit verbreiteten indoeuropäischen Sprachen zu erhöhen, vor allem im Wortschatz auf der Basis weltweit verständlicher indoeuropäischer Lehnwörter. Wegen der notwendigen Homogenität des Sprachsystems können dann auch kaum nichtindoeuropäische Elemente integriert werden, und wenn doch, dann am ehesten noch im Wortschatz.

1.3 Der Begriff der „Natürlichkeit" bei Jespersen.

Jespersens Begriff von „Natürlichkeit" ist aber noch enger. Für ihn kommen nur die „zivilisierten" Sprachen als Quellen für eine internationale Plansprache in Frage, das sind die europäischen, besonders die germanisch-romanischen Sprachen, die so benachbart sind, dass Whorf (1956/ 1997:78) sie mit dem Begriff „Standard Average European" zusammenfasst. So fällt auf, wenn man doch von den Sprecherzahlen ausgeht, dass skandinavische Sprachen zu Novial etwas beitragen dürfen, aber schon die Berücksichtigung von Polnisch und Russisch durch Zamenhof wird von Jespersen eher kritisiert. „Natürlich" heißt damit bei Jespersen

[3] Eine Abkürzung von „Nov International Auxiliari Lingue" (‚eine neue internationale Hilfssprache').

[4] Guérard (1929:492) meint zu Recht, dass „im Ganzen gesehen" anstatt „in jedem Punkte" schon genügen würde.

also: „mindestens in einer der großen europäischen Sprachen Englisch, Deutsch, Französisch, Spanisch, Italienisch geläufig".
Das oberste Prinzip, auf die Gewohnheiten dieser Sprachen Rücksicht zu nehmen, nennt man irreführend **naturalistisch**.

Demzufolge hält Jespersen Ido als noch zu schematisch für unzureichende Verbesserung des „unakzeptablen" Esperanto. Er will möglichst viele Wortgruppen romanischen Typs ableiten können[5], um die Akzeptanz bei den europäischen Gebildeten zu fördern (Jespersen 1928:33,128). Hier zeigt sich, dass sein Hang zum „Natürlichen" auch in einem Elitebewusstsein wurzelt, das Zamenhof völlig fremd war.[6]

Novial soll außerdem die philologisch Gebildeten nicht wie Esperanto durch einen überzogenen Anspruch befremden, sondern wirklich nur „Hilfssprache" sein, für die internationale Verständigung geeignet, aber nur „eine Sprache für das Gehirn, nicht für das Herz." Insbesondere muss sie sich nicht für Lyrik eignen, auch nicht für Übersetzungen von Poesie und Prosa, allenfalls für Inhaltsangaben (Jespersen 1928:14f).

1.4 Jespersens historische Irrtümer

Heute kann man aus der historischen Rückschau feststellen, dass Jespersen in einigen Urteilen und Voraussagen, was das Esperanto anging, falsch lag:

- Esperanto ist – trotz seines angeblich laienhaften Aufbaus – nicht wie Volapük untergegangen (Jespersen 1928:20).

- Die autonomen Züge des Esperanto (z.B. die Korrelativa) haben sich als praktikabel erwiesen.

---

[5] „... wesentlich natürlichere Formen als die des Ido [...] und dabei doch eine größere Regelmäßigkeit, als Occidental sie aufweist" (Jespersen 1928:33).

[6] Guérard (1929:490f) kommentiert, dass Esperanto bei Jespersen zu schlecht wegkommt. Er mokiert sich sogar darüber, wie Jespersen es nur übers Herz brachte, einzelne Sprachelemente aus dem Esperanto zu übernehmen und damit zu attestieren, dass ein Laie, ein Augenarzt, einen wertvollen Vorschlag in der Sprachplanung machen kann. Im Übrigen hält Guérard (1929:493) selbst Esperanto nur für halboptimal (und Novial für besser), die an Jespersen kritisierte Arroganz des Fachmanns ist ihm selbst auch nicht fremd.

– Eine Plansprache kann auch „Sprache des Herzens“ werden, ja, aus der Geschichte des Esperanto hat man gelernt, dass gerade diese Eigenschaft („interna ideo“) entscheidend zu ihrem Fortbestehen beiträgt.

2 Theoretische Anforderungen und Jespersens Leitlinien

2.1 Theoretische Anforderungen an eine internationale Kommunikationssprache

Für eine Sprache, die für die internationale Kommunikation eingesetzt werden soll, gelten eine Reihe von Idealforderungen, die von Tauli (1968) untersucht wurden. Sie können mit absteigender Priorität in folgende Gruppen eingeteilt werden: Klarheit, Ökonomie, Ästhetik.

2.1.1 **Klarheit** (Tauli 1968:30/31):

K1: Eine Äußerung muss dem Rezipienten alle Informationen vermitteln, die der Sprecher ausdrücken wollte.

K2: Die Bedeutung einer Äußerung muss von einem Rezipienten leicht und schnell erfasst werden können.

K3: Eine Äußerung muss Redundanz enthalten.

K4: Je näher zwei Sprachelemente semantisch oder syntagmatisch benachbart sind, desto mehr sollten sich ihre Ausdrücke (äußere Form) unterscheiden.

2.1.2 **Ökonomie** (Tauli 1968:32/33):

Ö1: Die Anzahl der Sprachelemente (sowohl im Vorrat der Sprache allgemein als auch bei der Sprachproduktion) muss die minimale sein, mit der man alles Notwendige ausdrücken kann.

Ö2: Alle Ausdrücke für Sprachelemente sollten möglichst kurz sein.

Ö3: Je häufiger ein Sprachelement ist, desto kürzer soll sein Ausdruck sein.

Ö4: Die Sprachstruktur muss so einfach wie möglich sein.

Ö5: Die Äußerung soll nicht mehr Bedeutung enthalten als momentan notwendig ist (flexible Präzision).

2.1.3 **Ästhetik** (Tauli 1968:38/39):

Ä1: Das Sprachsystem muss harmonisch sein.

Ä2: Ausdruck und Inhalt müssen sich entsprechen.

Ä3: Jeder Ausdruck muss wohlklingend sein.

Ä4: Jeder Ausdruck muss rhythmisch gefällig sein.

Ä5: Ein Ausdruck muss variiert werden können.

Ä6: Ein Ausdruck muss kurz und bündig sein.

Ä7: Ein Ausdruck muss ausdrucksvoll sein.

Ä8: Ein Ausdruck muss Gefühle wiedergeben können.

Die vorstehenden Prinzipien sind teilweise untereinander in Konkurrenz, so dass sie durch keine Sprache in idealer Weise gleichzeitig erfüllt werden können. So verbietet K4 die auch zur Klarheit gehörende Eigenschaft, dass Zusammengehöriges auch äußerlich ähnlich sein sollte.[7] In vielen Fällen gibt die persönliche Vorliebe den Ausschlag, welches Prinzip bei einem konkreten Problem während des Sprachentwurfs vorgezogen wird. Jespersen hat sich (nach K2) mehr von der Sicht gebildeter westeuropäischer Rezipienten leiten lassen, Zamenhof (nach Ö4) mehr von der Sicht des (nicht unbedingt europäischen, nicht unbedingt gebildeten) Produzenten. Redundanz ist Jespersen völlig unbekannt, Zamenhof hat sie in der viel kritisierten Kongruenz der Adjektive[8] berücksichtigt, aber nicht übertrieben. Ästhetik ist weitgehend abhängig von der Muttersprache des Lernenden. Allgemein gilt Vertrautes eher als „schön", Fremdes bestenfalls als „merkwürdig". Objektiv gilt in einer Sprache aber die mögliche Variation des Ausdrucks als ästhetisch vorteilhaft. Sie steht prinzipiell in Konkurrenz zur Ökonomie, insbesondere im Wortschatz.

2.2 Jespersens Leitlinien im Kontrast

Jespersen ließ sich ganz von der Rücksicht auf europäische Gebildete leiten. Dabei ist der Wiedererkennungsgrad (K2) stark von der Muttersprache des Lernenden abhängig.
Je einseitiger europäische Gebildete Bekanntes finden, desto unzugänglicher ist die Sprache für alle übrigen. Umgekehrt lehnte Jespersen bestimmte Sprachelemente nur aus Rücksicht auf ganz bestimmte Ethnosprachler ab. So reize die /ts/-Aussprache von „c" vor „a" und „o", obwohl im Polnischen vorkommend, den „Durchschnitts-Westeuropäer" zu sehr (Jespersen 1928:41,50). Zahlwörter nach dem Modell Zehner-Einer (wie im Esperanto) seien für

[7] So hat Zamenhof die Personalpronomina durch den einheitlichen Auslaut *–i* als zusammengehörig gekennzeichnet. Heute sieht man den dadurch verursachten Nachteil, sie zu verwechseln, aber als gravierender an.

[8] Einschließlich der Possessivpronomina und der Partizipien. Außerdem bei einigen Korrelativa und weiteren Pronomina, aber nicht beim Artikel, bei den Numeralia oder gar bei den Adverbien.

Deutschsprachige unannehmbar. Eine Unterscheidung des stimmhaften und stimmlosen „s" ist für Jespersen nicht akzeptabel, da diese angeblich im Spanischen fehlt (Jespersen 1928:56)[9] usw.

Autonome Sprachelemente im Esperanto werden von Jespersen scharf gerügt, auch wenn sie die Regelhaftigkeit (Kriterium Ö4) vergrößern. Im Novial soll jede Form durch eine westeuropäische Sprache als „existierend" abgesichert sein. Man findet noch heute vielfach eine ähnliche Haltung in der sprachwissenschaftlichen Literatur, indem behauptet wird, eine Eigenschaft oder ein Sprachelement des Esperanto, welches sich in keiner Ethnosprache so findet, beweise, dass Esperanto „keine Sprache" sei. Dabei wird schon das Grundsätzliche übersehen, nämlich dass das Esperanto ja allein von seiner Internationalität und von seiner Herkunft her einzigartig ist.

Weiter wendet sich Jespersen gegen viele synthetische Strukturen des Esperanto und gibt den analytischen mit dem Argument den Vorzug, sie seien durch den Sprachwandel als die besseren ausgewiesen. Dabei zeigen gerade die germanischen und romanischen Sprachen, dass dieser Wandel über längere Zeiträume zyklisch verläuft.

Generell kann man mit Hinweis auf Ethnosprachen kaum ein bestimmtes Sprachelement als „leicht erlernbar" nachweisen, da die Aneignung einer Plansprache fast immer Fremdsprachen-Erwerb ist. Er verläuft auf dem Hintergrund der Muttersprache des jeweiligen Lernenden und stützt sich stärker auf analytische Methoden des Erwerbs als auf die Imitation des Kleinstkindes beim Erstspracherwerb. Insofern spielt die Regelhaftigkeit (Ö4) bei einer Plansprache auch eine viel größere Rolle.[10]

Nachdem so die Leitlinien Jespersens, nach denen er Novial entworfen hat, dargestellt sind und kritisch gewürdigt wurden, sollen nun ausgewählte Sprachelemente des Novial zeigen, dass diese Kritik berechtigt ist, ja darüber hinaus, dass Jespersen sich in vielen Fällen nicht an

[9] Sie kommt aber in Allophonen von /s/ durchaus vor: /s/ ist vor /m/ und /n/ stimmhaft: span. *mismo* ['mizmo] ‚selbst', *asno* ['azno] ‚Esel'.

[10] Das bekannte Phänomen der Übergeneralisierung im Erstspracherwerb ist kein Gegenbeweis, da es nur vorübergehend auftritt und bald wieder durch Imitation kompensiert wird. Es zeigt aber, dass dem Menschen das Ausnutzen von Regelhaftigkeit angeboren ist, womit eine Sprache, die sich wie Esperanto anderen, „naturalistischen" Sprachen gegenüber durch ein höheres Maß an Schematismus auszeichnet, eigentlich „natürlicher" ist als diese.

seine eigenen Kriterien gehalten hat, sondern in Novial analoge Sprachelemente zu denen aufnahm, die er Zamenhof als dem „sprachlichen Laien" negativ angekreidet hatte. Das deutet darauf hin, dass an dem Zamenhofschen System nicht allzu viel verbessert werden kann, was sich aus der Sprachpraxis der Esperantosprechenden über mehr als 100 Jahre hinweg ebenfalls ergeben hat.

3 Vergleichende Darstellung von Sprachelementen

3.1 Unterschiede in Phonemvorrat, Aussprache und Schreibweise

Eine ideale Plansprache sollte u.a. folgende Forderungen erfüllen:

- Genügend viele Phoneme (K1), die leicht aussprechbar (Ö4) und leicht unterscheidbar (K2) sind.
- „Phonematische" Schreibweise: 1:1-Verhältnis zwischen Laut und Lautzeichen.
- Betonung regelmäßig (Ö4).

Das alles gleichzeitig, noch dazu mit fast in allen Sprachen bekannten Phonemen, ist nicht zu erreichen. Im Esperanto gibt es schwer aussprechbare Lautkombinationen (wie /kz/, /sts/, /ew/ usw.); die Unterscheidung von ŝ /ʃ/, ĵ /ʒ/, ĝ /dʒ/ und ĉ /tʃ/ fällt nicht leicht (obwohl z.B. auch im Englischen bekannt), und die diakritischen Zeichen werden allgemein als technisch hinderlich getadelt.[11] Verbesserungen an dem Vorrat der 28 Esperanto-Phoneme haben unweigerlich Verschlechterungen in anderer Hinsicht zur Folge, und Analoges gilt für alle Reformversuche auf den anderen Sprachebenen.

Jespersen lässt die 28 Phoneme des Esperanto auf 24[12] für Novial zusammenschrumpfen, indem er z.B. /ts/ und /z/ einheitlich durch /s/ bei Entlehnungen ersetzt. Das beeinträchtigt den Wiedererkennungswert. Schlimmer noch, es drohen Homonyme[13], was nur durch tendenziell längere Wortwurzeln ausgeglichen werden kann. Das wiederum vermindert die Ökonomie.

---

[11] Jespersen (1928:43) sieht einen Beweis für den Dilettantismus von Zamenhof darin, dass das „^" keine einheitliche Lautrelation zu den Basiszeichen hat, was Zamenhof aber nie behauptet und wahrscheinlich auch nie beabsichtigt hat.

[12] Alphabet: a, b, ch (= sh), d, e, f, g, h, i, j, k, l, m, n, o, p, qu, r, s, t, u, v, x, y. (Unterstrichene Zeichen haben ausdrücklich zugelassene Allophone). 1930 in Ausnahmefällen zusätzlich w [w].

[13] Novial-Beispiel als Folge des Zusammenfalls von Esp. ĵ und ĝ : *infantaje* 1) ‚Kindesalter' (von *aje* ‚Alter') 2) ‚Kinderei' (von *-aje* ‚Sache').

Um dem zu entkommen, muss Jespersen die einheitliche Wortklassenkennzeichnung des Esperanto aufgeben und kann dann mit den Endvokalen variieren: *lava* ‚waschen', *lave* ‚Lava'. Viele Plansprachenprojekte, die angeblich einen dem Esperanto überlegenen Phonemvorrat haben, sind nie soweit gediehen, auch einen Wortschatz von mehreren tausend Wortwurzeln vorzustellen. Dadurch werden bei diesen Projekten die Folgen einer bestimmten Phonemanzahl und -auswahl nicht sichtbar. Ido und (abgeschwächt) Novial haben sich diesem Problem aber gestellt.

Jespersen muss aber, wie bei allen Plansprachen mit einem Alphabet ohne Diakritika, auf die phonematische Schreibweise verzichten. Aus Rücksicht auf die Westeuropäer gibt es die beiden Digraphen *ch* und *sh* mit Aussprache nach gusto [ʃ] oder [tʃ], nur um weder Franzosen noch Engländer zu kränken. Ähnlich lässt er Allophone in großer Bandbreite zu: /e/ und /o/ offen oder geschlossen, /x/ mit Aussprache von [ks] bis [gz], *qu* als [ku] oder [kv], /n/ vor /g/ und /k/ (und damit auch vor *qu*) mit Allophon [ŋ]. Hier wird deutlich, was für Verstöße gegen das ideale Modell einer Plansprache ein westeuropäisch-zentrierter Naturalismus als oberstes Prinzip schon auf der Ebene der Phonologie nach sich zieht. Die gar nicht (wie im Esperanto) angestrebte einheitliche Aussprache provoziert ein Entstehen von Dialekten und Soziolekten.

Vokalpaare werden wie im Esperanto getrennt ausgesprochen, wobei „i" und „u" aber beim schnellen Sprechen bis zu Halbvokalen unsilbig abgeschliffen werden dürfen.[14]

Der Wortakzent – im Esperanto eine einzige ausnahmefreie Regel – wird wegen der komplizierten Verhältnisse im Novial erst im Abschnitt 3.5 besprochen.

Erwähnen sollte man noch, dass Jespersen in den späteren Dreißigerjahren des 20. Jahrhunderts alternativ zu der oben beschriebenen „phonetischen Schreibweise" auch noch eine „orthographische Schreibweise" zuließ, in der alle „natürlichen" Schreibweisen wie „th" und „ph" sowie „c" mit Aussprachevarianten /k/ vor „a", „o" und „u", aber /ts/ vor „e" und „i" usw. wieder auftauchten (Blaheta 2004).

[14] Im Esperanto bleibt die Silbigkeit vorgeschrieben. Für nicht Silben bildendes *u* gibt es in Esperanto eigens den Halbvokal *ŭ*.

3.2 Wortklassen und Morphologie

Im Esperanto bestehen die Inhaltswörter wie bekannt aus Substantiven, Verben, Adjektiven und Adverben, die sämtlich in ihren Wortformen an einheitlichen Endungen sofort erkennbar sind. Funktionswörter haben keine einheitliche Endung und sind daher überwiegend einsilbig. Vehement tadelt Jespersen dieses System der eindeutig gekennzeichneten Wortklassen, das sich im Naturalismus nicht aufrechterhalten lässt. Es hat aber derartig offensichtliche Vorteile für die Klarheit der Satzstruktur (und erleichtert damit die Perzeption), dass Jespersen für Novial eine Annäherung entwirft, die wegen der vielen „Meist"-, „Überwiegend"- und „Oft"-Pseudoregeln aber letztendlich nicht überzeugen kann.

Hier einige Beispiele:

- Substantive enden meist auf *-e*
- Verben oft auf *-a*, aber auch auf *-e*, *-i* und *-u*, aber nie auf *-o* (Hilfsverben auch auf Konsonant)
- Adjektive enden überwiegend auf Konsonant, aber auch auf -i, nach zwei Konsonanten obligat, sonst fakultativ

Unter den Substantiven sind die Personenbezeichnungen eine von Jespersen besonders beachtete Gruppe. Gegenüber dem nicht optimalen System des Esperanto (Fischer 2003)[15] hat Novial ein streng autonomes System mit Tripeln auf *-o* für <männlich>, *-a* für <weiblich> und *-e* für <sexusneutral>, also *patre* ‚Elternteil', *patro* ‚Vater', *patra* ‚Mutter'. Zur Vorsicht gibt's für *patra* auch noch das Synonym *matra* (Jespersen 1930). Die Klarheit der Sexuskennzeichnung wird allerdings dadurch beeinträchtigt, dass man die Personenbezeichnungen erst einmal von anderen Substantiven unterscheiden muss, wofür es kein morphologisches Merkmal gibt.

Novial kennt eine obligate Pluralendung *-s* für Substantive, die sicher internationaler ist als das *-j* des Esperanto. Aber sie erfordert (im Gegensatz zu *-j*) eine Variante *-es* nach einer Wortwurzel mit konsonantischem Auslaut. Damit wird die Pluralendung sogar silbenbildend, was Betonungsfragen aufwirft (siehe Abschnitt 3.5). Adjektive erhalten die Pluralkennzeichnung nur, wenn „notwendig".

[15] Esp. *patro* <männlich>, *patrino* <weiblich> gegenüber *leganto* <sexusneutral>, *legantino* <weiblich>, *vira leganto*

Trotz Jespersens Bevorzugung analytischer Satzkonstituenten führt er doch für den Genitivus possessivus (normalerweise auch im Novial mit Präposition *de*) eine synthetische Variante auf *-(e)n* ein, die auch für die Possessivpronomina gebraucht wird: *patron kape* ‚Vaters Kopf', *vun kape* ‚dein Kopf'. Dieses Flexionsmorphem ist mindestens so schwach etymologisch ausgewiesen wie das Plural-j des Esperanto und soll ausgerechnet von der unspezifischen Genitivendung der untypischen schwachen Maskulina des Deutschen stammen (Jespersen 1928:71). Stützend führt Jespersen noch Finnisch an[16], aber in Wahrheit ging es bei Zamenhof wie bei ihm eher um eine gute Verteilung und Aussprechbarkeit der verwendeten Endungen, also um einen autonomen Gesichtspunkt; die etymologische Rechtfertigung war sekundär und eher Glücksache. Ansonsten ist Zamenhofs Lösung, einfach das Adjektiv-*a* zu verwenden, überzeugender: *la patra kapo* ‚der väterliche Kopf' = *la kapo de la patro* ‚Vaters Kopf', *via kapo* ‚dein Kopf'. Diese doppelte Möglichkeit, im Novial wie im Esperanto, wird von Tauli (1968:56) ausdrücklich gutgeheißen.

Das Fehlen einer einheitlichen Satzattributendung (im Esperanto mit der Adverbmarkierung *-e*) führt im Novial dazu, dass isolierte Präpositionssatzattribute mit *-u* von der Präposition unterschieden werden müssen: *en* ‚in', *enu* ‚drinnen'. Da auch Infinitiv, Imperativ und Objekt nicht wie im Esperanto morphologisch gekennzeichnet werden, müssen dafür, „falls notwendig", Ersatzkonstruktionen dienen: ein vorangehendes Funktionswort *tu* beim Infinitiv, eine Umschreibung mit *let* ‚lassen' beim Imperativ und eine strenge Satzkonstituentenreihenfolge SVO, um das Objekt zu identifizieren.

Bei dem synthetischen Imperfekt (!) auf *-(e)d* hat Jespersen nicht beachtet, dass die meisten seiner sonst berücksichtigten Westeuropäer hier zur Auslautverhärtung neigen, was zur Verwechslung mit der Partizipendung *-et* führen kann. Von den Verbformen seien hier sonst nur die Partizipien erwähnt, die nicht so überspezifiziert sind wie im Esperanto (und damit der Tempus-Aspekt-Kontroverse entgehen), aber die Regelmäßigkeit der Bildung wird im Aktiv dadurch naturalistisch beeinträchtigt, dass bei Verbstämmen mit Auslaut *-i* oder *-u* noch ein *e* vor dem Partizipmorphem *-nt* eingeschoben wird: *lava* ‚waschen' => *lavanti* ‚waschend', aber *establi* ‚begründen' => *establienti* ‚begründend'.

[16] Tauli (1968:57) verweist noch auf eine untergegangene Genitivendung *–n* im Estnischen.

3.3 Wortbildung: Komposition und Ableitung

Im Gegensatz zu Novial sind im Esperanto im Prinzip alle Affixe auch als selbstständige Wörter verwendbar. Für eine echte Ableitung bleiben somit nur Endungen, die die Wortklasse angeben, und sonstige Markierer (Plural, Objekt, Richtung, Maßangabe, Zeitpunkt). Alle Wortbildungen sind eher assoziativ (de Saussure 1914/1982) und haben damit wohl eine klare Bedeutungsindizierung, aber keine streng aus den beteiligten Grundbegriffen deduzierbare Gesamtbedeutung. Tatsächlich muss der Esperantoanfänger lernen, dass der Grundbegriff *telefon-* primär Substantiv ist, also *telefono* lautet. Auch die Ableitung *telefoni* ist unschwer als ‚telefonieren' zu merken, aber *telefona* kann schon ‚zum Telefon gehörig' (Ableitung aus *telefono*) oder ‚telefonisch' (Ableitung aus *telefoni*) sein, analog *telefone*. Tatsächlich kommt beides vor:

„Mia telefona kablo estas tro mallonga." (‚Mein Telefonkabel ist zu kurz.")

„Li sendis telefonan mesaĝon al mi." („Er sandte mir eine telefonische Mitteilung.")

Die aktuelle Bedeutung von *telefona* ergibt sich aus dem Kontext.

Ferner muss man sich merken, dass aus *telefoni* nicht die einmalige Handlung als *telefono* abgeleitet werden kann, sondern hierfür *telefonado* verwendet wird, wobei das Suffix *-ad-* – nur aus dem Kontext ersichtlich – seine gewöhnliche Bedeutung ‚länger andauernde oder wiederholte Handlung' verliert. Das ist theoretisch nicht optimal, weil es das Erlernen graduell erschwert.

Die Alternative ist aber bei Ido eine zusätzliche Menge von Affixen, deren Bedeutung sich trotz allem Bemühen nur undeutlich abgrenzen lässt und die Wortform aufbläht. Darüber hinaus sind die meisten Ableitungen (also durch einfachen Wortklassenendungswechsel) verboten. Das ist keine Verbesserung.

Novial geht einen Mittelweg, indem es mehr (unmittelbare) Ableitungsmöglichkeiten anbietet als Ido. Beispiele:

1) Personenbezeichnungen: Substantiv auf *-e* <sexusneutral> => *-o* <männlich>, *-a* <weiblich>

2) Sonstige Substantive auf *-e*: => *-a* (Verb) => *-o* (entsprechende einmalige Handlung)

Aus Substantiven mit anderer Endung (wie *portu* ‚Hafen') ist aber nichts abzuleiten. Zu kritisieren ist ferner, dass der Ausgangsbegriff auf *-e* in manchen Fällen nicht grundliegend erscheint:

texe ‚Webstuhl' => *texa* ‚weben', *texo* ‚das (einmalige?) Weben', *tex/er/e* ‚Weber', *tex/al* ‚textil-', *texa/t/um* ‚Gewebtes', *tex/ur/e* ‚Webstück'[17].

3) Verben => *-o* (entsprechende einmalige Handlung)[18].

4) Adjektive (einschließlich Partizipien) sind als (unmittelbare) Ableitung aus Substantiven und Verben verboten.[19] Sie enden deshalb einheitlich auf *-i* (das bei einfachem vorangehenden Konsonanten fakultativ ist). Ableitungen: *-e, -o, -a* (Personenbezeichnungen); *-(i)m* Adverbien; *-um* (Abstrakta): *bonum* ‚Gutes', *bonumes* ‚gute Dinge'.
Es bleibt aber der Nachteil gegenüber dem Esperanto, dass zu viele nahe liegende (aber nicht bedeutungsmäßig formal ableitbare) Wortbildungen wie Esp. *krono* ‚Krone' => *kroni* ‚krönen' verboten sind. Das erleichtert nichts, denn auch die Verbote müssen ja gelernt werden. „Semantisch formal ableitbar" ist kein Kriterium, das Perzeption und Produktion erleichtert, eine Bedeutungsindizierung (wie im Esperanto) hingegen wohl.

In beiden Plansprachen gilt: In Simplizia kommen Pseudosuffixe vor, d.h. Simplizia können der Form nach auch als Affigierung missdeutet werden. Speziell ist das Problem undurchsichtiger Ländernamen mit Suffix bzw. Pseudosuffix *-i-* (Fischer 2004) auch im Novial nicht gelöst: *Austri/a*[20] ‚Österreich' => *austri/an/e* ‚Österreicher(in)', aber: *german/e* ‚Deutsche(r)'=> *German/ia* ‚Deutschland'.

Bedenklich ist im Novial die Wortstruktur der Ableitung (!) <Wortform im Genitiv>+<Suffix>, z.B. *frat/o/n/al* ‚brüderlich' (Jespersen 1928:67). Das dürfte eigentlich nur als Kompositum „erlaubt" sein. Auch dies war eine Notlösung im Nachhinein, um zwei

[17] Der genaue semantische Unterschied zwischen *texatum* und *texure* ist nicht klar.

[18] Deshalb darf die Grundform der Verben im Novial nie auf *-o* enden.

[19] Dafür gibt es das Suffix *-al-*.

[20] Unter den Suffixen ist aber nur *-ia*, nicht *-a* mit der Bedeutung ‚Land' in Jespersens Lexikon.

auf einander folgende Vokale wie in **frat/o/al* u.dgl. zu vermeiden. (Im Esperanto sind benachbarte Vokale relativ häufig.)

3.4 Spezielle Wortgruppen

Jespersen (1928:21) kritisiert die „phantastischen ‚korrelativen' Wörter" im Esperanto. Das hält ihn aber nicht davon ab, ähnliche autonome Bildungen in reicher Zahl ins Novial einzuführen. Die Pronomina unter den Esperanto-Korrelativa erhalten die üblichen Substantivendungen *-e*, *-o*, *-a* und (deadjektivisch) *-um* (letztere Form für das Neutrum): *te* ‚jene(r)', *to* ‚jener', *ta* ‚jene' *tum* ‚jenes'. Die übrigen Esperanto-Korrelativa werden zu zweiteiligen Funktionsadverbien. Wohl sind die jeweiligen Wortteile für gebildete Europäer besser erkennbar, aber sie bestehen zum Teil aus beschnittenen Wortstämme (*-tem* < *temp-*,-*man* < engl. *manner*, *irg-* < dt. *irgend* u.a.), was er bei Zamenhof noch als „Restvolapük" ansah. Die Hineinnahme von *altri-* ‚ander-' muss man aufgrund der praktischen Erfahrung mit den formal falschen Esperanto-Bildungen *alies* und *aliel* begrüßen. An *kelkifoy* (Esp. *kelkfoje*) sieht man noch deutlich, dass Jespersens die Idee der äußerst nützlichen Funktions-adverbien aus dem Esperanto übernommen hat. Insgesamt scheint mir dieses System vorteilhafter gegenüber der Zweiteilung der Pronomina im Esperanto[21]. Dadurch, dass die Endungen nicht silbenbildend sind, fallen die einsilbigen Funktionswörter allerdings etwas sparsam aus und provozieren Verwechslungen mit anderen, wegen ihrer Häufigkeit ebenfalls kurzen wie *ke* ‚dass'.

Die Vorliebe für Tripel, die einen Grundbegriff auf *-e* nach <männlich> und <weiblich> durch regelmäßigen Wechsel nach *-o* bzw. *-a* variieren, hat Jespersen auch auf die Personalpronomina übertragen und dort zu einem bemerkenswert autonomen System ausgebaut. Hier hat er Zamenhof, ohne die sonst programmatische Rücksicht auf den gebildeten Europäer, noch übertroffen, wobei sich die notwendigerweise kurzen Grundformen lautlich genügend unterscheiden, im Gegensatz zum Esperanto. Außer *me* ‚ich' und *nus* ‚wir'[22] haben alle anderen Pronomina *vu* ‚du', *le* ‚er/sie', *lo* ‚er' und *la* ‚sie' einen regelmäßigen Plural auf *-s* (mit den üblichen Bedeutungen). Die Genitivformen im Singular *men*, *vun*, *len*, *lon* und *lan* bilden zugleich die Possessivpronomina. Auch im Plural bleiben alle Genitivformen regelmäßig, werden aber unschön lang und haben eine Silbe mehr: *nusen*

[21] Nämlich Personal-/Possessivpronomina als eigenes System, alle übrigen Teil der Korrelativa.

[22] Eine korrekte Ausnahme, da ‚wir' nicht den Plural von ‚ich' bedeutet.

‚unserer', *vusen* ‚eurer', *lesen/losen/lasen* ‚ihrer'. Das ist der Preis, wenn man einerseits auf einen Kasusmarkierer nicht verzichten will (im Esp. *-n* für das Objekt, im Novial *-(e)n* für den Genitivus possessivus), andererseits der voranzustellende (Universalie!) Pluralmarkierer nicht wenigstens halbvokalisch ist (wie „j" im Esp.).

Mit der Auffächerung der 3. Person Plural nach Sexus hat Novial damit bereits mehr Pronomina als Esperanto, aber Jespersen ging hier in seiner Freude an Autonomie noch weiter. Warum nicht auch hier mit *lum* ein Neutrum hinzunehmen? Während im Esperanto *li* die Rolle von Nov. *le* und *lo* hat (Fischer 2002), ist dann *lum* das Pendant für Esp. *ĝi*. Freilich gefielen die Formen *lumes* (Plural), *lumen* (Genitiv) und gar *lumesen* (Plural+Genitiv) Jespersen zunächst selbst nicht, weshalb er die Abkürzungen *lus* für *lumes* und *lun* für *lumen* vorschlug (Jespersen 1928:69 und 71f). Damit hätte Novial aber eine Nische mit eigentlicher Flexion, was dem ganzen sonstigen Sprachtyp widerspricht.

Diesen Makel korrigierte Jespersen 1930, indem er die Flucht nach vorn antrat. *Lum* wurde noch einmal aufgespalten in *lu* (Bezug auf eine einzelne, konkrete Sache, im Esp. *ĝi*) und *lum* (Bezug auf etwas Allgemeines, im Esp. meist *tio*, selten *ĝi*). Damit waren *lus* und *lun* jetzt regelmäßig, mit einer neuen Bedeutung; hinzu kam noch die Wortform *lusen*. Die Endung *-u* wurde noch auf die deadjektivischen Substantive übertragen, aber nicht auf die übrigen Pronomina. Das Demonstrativpronomen *tu wäre auch mit *tu* (fakultatives Markierungswort für den Infinitiv kollidiert.

Insgesamt ist dieses Pronominalsystem mit einer solchen Formenfülle nicht leicht erlernbar und klar überspezifiziert. Mit Novial98 (2004) wird ein beiläufiger Vorschlag von Jespersen (1928:69) wieder aufgegriffen, statt *lumen*, *lumes* und *lumesen* auch *len*, *les* bzw. *lesen* sagen zu dürfen. Damit wird die Bedeutung von *le* erweitert zum allgemeinen, nicht-sexusindizierenden Personalpronomen der 3. Person; die Dichotomie <menschlich>-<nicht menschlich> wird damit fallen gelassen, obwohl sie bei den deadjektischen Substantiven weiter bestehen bleibt: *bone* ‚Guter (Mensch)', *bonu* ‚(ein bestimmtes) Gutes', *bonum* ‚(allgemein) Gutes'. Das sind unüberlegte Ad-hoc-Reparaturen. Formen wie ‚bonumesen' (‚der allgemeinen guten Sachen') sind weiter „des Guten" zu viel.

3.5 Wortakzent

Es ist kein Zufall, dass jetzt erst besprochen werden kann, wo eine (mehrsilbige[23]) Wortform zu betonen ist. Dazu ist nämlich den Inhalt aller bisherigen Abschnitte dieses Kapitels vorauszusetzen. Ein schriftlich vorliegendes Wort muss man nicht nur als Vokabel kennen, man muss auch seine Form analysieren und dabei zwischen Stämmen, Suffixen und Ableitungsendungen unterscheiden. Erstere sind für den Wortakzent zu berücksichtigen, Letztere nicht. Dabei können die Ableitungsendungen, wie schon mehrfach erwähnt, mehrere Silben umfassen: In dem Wortformungetüm *bonumesen* sind es (die maximalen) drei; der Akzent liegt auf ganz vorne auf „bon-". Weitere Beispiele, bei denen ich die Betonung durch einen Akzent wiedergebe: *Alemánia* ‚Deutschland', *série* ‚Reihe', *seriósi* ‚seriös', *ídee* ‚Idee', *serúm* ‚Serum', *bónum* ‚Gutes', *omnitém*, ‚immer', *dúo* ‚Duo' (‚zwei Männer'?), *díe* ‚Tag', *lá* ‚sie'.

Trotz der vorigen Hinweise, dass die Wortformstruktur zu beachten ist, lässt sich kaum eine Regel erkennen. Sie lautet zunächst: „Der Wortakzent liegt auf dem letzten Vokal vor dem letzten Konsonant der Wortform ohne Berücksichtigung der Ableitungsendungen." Dabei geht man in deutscher Schreibrichtung von links nach rechts vor. Das reicht aber nicht in den Fällen, in denen vor dem erwähnten Konsonanten gar kein Vokal mehr vorkommt, wie in *die, duo* und *te*. Deshalb muss die obige Regel noch ergänzt werden durch: „Gibt es keinen solchen Vokal, liegt der Wortakzent auf dem ersten Vokal hinter dem letzten Konsonanten des Wortstammes", auch wenn dieser Vokal schon zu den Ableitungsendungen gehört: tésen (Genitiv-Plural) ‚jener (Menschen)'.

Trotzdem bleiben noch Zweifelsfälle. Was ist mit *sundie* ‚Sonntag'? Verliert der Wortteil *-die* dort seinen Akzent oder nicht? Dazu schweigt sich Jespersen aus.

Zusammenfassend erübrigt sich wohl ein vergleichender Kommentar zu der einzigen und ausnahmefreien Betonungsregel des Esperanto: „Jedes mehrsilbige Wort erhält den Wortakzent auf der zweitletzten Silbe."

---

[23] Bei einsilbigen Wörtern ist keine Regelung notwendig. Es muss aber gefordert werden, dass in Wörtern wie *die* ‚Tag' und *duo* ‚Duo' das „i" bzw. das „u" bei der Aussprache nicht bis zur Einsilbigkeit verschliffen werden dürfen, weil sich sonst der Wortakzent fälschlicherweise auf den letzten Vokal verschiebt.

3.6 Wortschatz

Erst im Ausbau des Wortschatzes zeigt sich, ob die Grundzüge einer Plansprache, wie in den vorigen Abschnitten beschrieben, überhaupt einen genügend großen und dabei homogenen Wortschatz zulassen. Jespersen hat sich dieser Aufgabe gestellt und 1930 ein erstes, umfangreiches Wörterbuch vorgestellt. Wie erwartet, stammen die Wortwurzeln fast ausschließlich aus germanischen und romanischen Sprachen. Homonyme, nur durch einen Vokal im Auslaut unterschieden, kommen, wie schon erwähnt, vor: *parke* ‚Park', *parka* ‚parken'; *abata* 1) ‚niederschlagen', 2) ‚Äbtissin', *kuke* ‚Kuchen', *kuku* ‚Kuckuck'; *lumen* Gen. von *lume* ‚Licht' und *lum* ‚es' u.a.

Nun kann man auch in dem (um ein Vielfaches größeren) Wörterbuch des Esperanto solche Beispiele finden. Wie auch im Esperanto endet mancher Wortstamm scheinbar auf einem Suffix, beim Novial zusätzlich auch auf einer Scheinendung *-es, -en, -un* oder *-um*.

Schwerer wiegt (im Schriftlichen) ein Fall wie *Roma/n* (Gen. von *Roma*) ‚Roms', *Rom/an/(i)* (Adj. zu *Rom/an/e*) ‚Einwohner Roms', in dem nur ein obligates „i" hilft, das Adjektiv zu identifizieren und damit die richtige Betonung zu wissen: *Róman*, aber *Románi* (evtl. auch *romani*).

3.7 Syntax

Das Wichtigste aus der Syntax wurde schon gesagt: Während die Objektmarkierung im Esperanto eine weitgehend freie Position der Satzkonstituenten und damit einen eleganten, abwechslungsreichen Stil ermöglicht (Ästhetik!), ist im Novial die Reihenfolge SVO (allenfalls OSV zur Topikalisierung) fest vorgegeben. Wegen der mangelnden Adjektivkongruenz ist ferner wie im Ido die Auswahl der Partizipkonstruktionen eingeschränkt. Nun sollte Novial ja auch keine Literatursprache sein.

4 Zusammenfassung von Jespersens Kritik am Esperanto

Da Jespersen im Novial die Endungen -e, -o und -a bereits für die Sexusdifferenzierung reserviert, kann er das System der einheitlichen Wortklassenmarkierer des Esperanto nicht übernehmen. Nun ist ihm dieses ohnehin nicht naturalistisch genug. Damit hat in einem

Novial-Text der Endvokal aber i.A. keine globale Bedeutungsindizierung mehr. (Jespersen 1928:56). Ein Wort mit endständigem *-e* kann z.B. sein:

- eine Personenbezeichnung (sexusneutral), von Substantiv oder Adjektiv abgeleitet
- ein sonstiges Substantiv
- ein Verb (Grundform)
- ein Funktionswort mit Ableitungsendung *-e* (z.B. *te* ‚jene(r)')
- ein Funktionswort ohne Ableitungsendung (z.B. *ke* ‚dass')

Dadurch fehlt eine formale Unterstützung der Strukturanalyse eines Satzes bei der Perzeption.

Jespersen (1928:22ff) hält viele Sprachelemente des Esperanto verkürzend für „ebenso willkürlich wie die des Volapük“[24], weil sie sich über die Ethnosprachen nur schwach motivieren lassen und im Esperanto dennoch konsequent breite Anwendung finden. Das gilt aber auch für seine Tripel von Personenbezeichnungen wie *patre* ‚Elternteil', *patro* ‚Vater', *patra* ‚Mutter' und andere autonome Teile des Novial wie die Pronomina.

Um Homonyme zu vermeiden, hat Zamenhof viele aus ethnischen Sprachen übernommene Wörter abgewandelt: häufig wurde dabei aus „i“ ein „e“, aus „t“ ein „d“ usw. Jespersen kritisiert das als Änderungen „ohne viel Skrupel“ (Jespersen 1928, 23f), wobei er die Regeln nicht erkannt hat. Ausschlaggebend ist für ihn, dass sich die abgewandelte Wortform „so in keiner der bestehenden Sprachen findet“. Wechsel zwischen „e“ und „i“ bzw. „d“ und „t“ kommen aber auch in ethnischen Sprachen häufig vor. Esp. *nepre* ‚unbedingt' als Kurzform von russ. *nepremenno* hält er für eine Verstümmelung. Er selbst geht aber bei der Zusammenstellung seiner Sprachelemente genauso vor: Aus engl. *from* wird Nov. *fro*, aus dt. *irgend-* gar Nov. *irgi-*, usw., und ist Esp. *iumaniere* ‚irgendwie' wirklich abzulehnen, das gleichbedeutende Nov. *irgiman* hingegen nicht?

Man darf nie vergessen, dass eine etymologische Begründung sprachtheoretisch nur den Sinn hat, dass möglichst viele Menschen dadurch von ihrer Muttersprache her eine Eselsbrücke

[24] Anderenorts gibt Jespersen (1928:62) aber zu, das Plural-j habe „eine Art Vorbild im Altgriechischen“ (siehe Vilborg 2001:137). Als so erfahrener Sprachwissenschaftler hat er sicher auch nicht übersehen, dass das Objekt-n aus dem Dt. stammt (Vilborg 2001:136)

haben. Für alle Übrigen jedoch, die die Plansprache als Fremdsprache lernen, ist es völlig gleichgültig, ob ‚Tür' *porto* oder *pordo* heißt.

Er verurteilt die obligate Objektmarkierung (Jespersen 1928:13,21), führt aber selbst eine obligate Genitivmarkierung ein, die zurzeit durch den Sprachwandel in den germanischen Sprachen auf dem Rückzug ist. Analog zu den Korrelativa des Esperanto kennt Novial völlig analog aufgebaute Funktionsadverbien (siehe Abschnitt 3.4) und Pronomina. Jespersen (1928:23,65) spottet über die etymologiewidrigen Reduktionen *fraŭlo* und *edzo* im Esperanto, freut sich aber, ebenso etymologisch unbegründet, in *simplifika* das Novial-Adjektiv *simpli* samt Adjektiv-Endung *-i* zu entdecken (Jespersen 1928:102).

Ferner sind Jespersen die mehrgliedrigen Komposita im Esperanto ein Dorn im Auge; er nennt sie „Silbenrätsel" (Jespersen 1928:29). Die falsche Übersetzung von *ĝis/tiam/a/j/n* ‚bis zu der damaligen Zeit existierenden' (Jespersen 1928:23) als ‚bisherigen' könnte an der Übersetzung seines Buches vom Englischen ins Deutsche liegen. Nun ist die deutsche Wortform *bis/her/ig/e/n* fast genauso zusammengesetzt ist und damit eine behauptete „Unnatürlichkeit" von *ĝistiamajn* schon widerlegt. Darüber hinaus kennt Novial selbst ebenfalls völlig analoge „Silbenrätsel" wie *til/nun/e/s/en* ‚der Bisherigen' (Jespersen 1930:231).

Was also der Meister am Werk des sprachwissenschaftlichen Laien Zamenhof zu kritisieren fand, lässt sich in seinem eigenen ebenfalls aufspüren.

5 Zusammenfassende vergleichende Beurteilung

Allgemein schließt sich das Sprachsystem von Novial näher den germanisch-romanischen Sprachen an, so dass gebildeten Westeuropäern die Rezeption von Novial-Texten leichter fällt als die von Esperanto. Das liegt aber nur an der größeren Bekanntheit der Wortstämme. Die Aufgabe der Wortklassenmarkierer (aus Rücksicht auf bestimmte Ethnosprachen) und nicht-obligate Konstituentenmarkierer führen (im Vergleich mit Esperanto) hingegen zu einer schwierigeren Strukturanalyse der Sätze. Was bei der Produktion an Leichtigkeit durch nicht-obligate Markierer gewonnen wird, geht durch undurchsichtige Ableitungen, die sogar den Wortakzent beeinflussen, wieder verloren.

Das Primat des Imitierens westeuropäischer Wortformen nimmt aber nicht solche Ausmaße an wie bei Interlingua, sondern autonome Züge (Vorziehen der Regelhaftigkeit) sind nicht zu verkennen.

Novial bevorzugt analytische Formen vor synthetischen Formen in stärkerem Ausmaß als Esperanto, was der Klarheit auf Kosten der Ökonomie zugute kommt. Hilfsverben und einige Funktionswörter sind hingegen sprachlich wenig ausgeprägt, was die Informationsübertragungsrate erhöht, aber auch den Schwierigkeitsgrad der Produktion (weniger Zeit zum Vorformulieren im Kopf). Novial erhält dadurch ein Äußeres, das an die Plansprache Glosa oder an Kreolsprachen erinnert (was keine Kritik sein soll):
La sal ja ha lava ta. ‚Sie wird die schon gewaschen haben.'

Novial ist weniger normscharf als Esperanto (Aussprache-, Schreib- und lexikalische Varianten, nicht-obligate Regeln), was die Produktion erleichtert, aber die Rezeption erschwert. Dazu gehört auch eine Kongruenz der Adjektive, die nur „bei Gefahr von Missverständnissen" oder „notfalls" morphologisch kenntlich zu machen ist. „Notfalls"-Regeln können aber in der Praxis schwieriger sein als obligate, weil sie zusätzlich das Abfragen eines – evtl. schwer zu entscheidenden – Kriteriums erfordern. Die stereotype Anwendung von Regeln hat auch den Vorteil, dass sie nicht so leicht vom Sprachwandel angegriffen werden. Kongruenzen dienen überdies der notwendigen Redundanz, die Jespersen überhaupt nicht berücksichtigt hat.

Selbst bei völliger Unkenntnis der beteiligten Vokabeln ist die Struktur des Esperanto-Satzes v1-o v2-as v3-an v4-on noch klar zu erkennen und liefert einige Information, während ein entsprechender Novial-Satz v1-a v2-e v3 v4-u keinerlei (oder gar irreführende) Hinweise auf seine Struktur gibt.

Jespersen (1928:78) führt als Beweis, dass keine Missverständnisse in Sprachen ohne strukturelle Markierer entstehen können, u.a. folgenden englischsprachigen Satz an:
„The Queen had a smile for every one; but the Duchess no one, not even Lizzie, ever saw."
Selbst wenn meine Englischkenntnisse nicht ausreichend sind (und hier geht es ja um das Sprachvermögen des Fremdsprachlers), so sehe ich doch drei recht verschiedene Möglichkeiten, diesen Satz zu verstehen (und halte ihn daher für einen Beweis des Gegenteils):

Die Königin hatte ein Lächeln für jedermann;
1) aber die Herzogin sah niemals eines,
2) aber die Herzogin sah niemals jemanden,
3) aber die Herzogin sah niemals jemand, nicht einmal Lizzie.

Jespersen (1928:77) meint, dass Esperantosprechende (bei der Produktion) „die grammatische Analyse jedes Satzes immer auf der Zungenspitze haben" müssen. Das ist richtig, aber auch wichtig. Wie Sprachen ohne Endungen und Markierer zu schwer zu analysierbaren und damit auch missverständlichen Sätzen führen, demonstriert Jespersen (1928:30) selbst an einigen Beispielen aus Latino sine Flexione. Überdies müssten Novial-Sprechende schon jede Wortanalyse „auf der Zungenspitze" haben, denn schon der Wortakzent hängt davon ab, ob das Wort mit Flexionsmorphemen endet oder nicht: *pátresen* ‚der Eltern', *genésen* ‚der Genesis', *áltrosen* ‚der anderen Männer', *seriósen* ‚der seriösen Person'

Insgesamt wird Novial natürlich denen besser als Esperanto gefallen, für die eine der verbreiteten europäischen Ethnosprachen das Maß aller Dinge ist. Doch wozu dann überhaupt noch eine Plansprache? Novial ist sprachtheoretisch in einigen Punkten (z.B. in der semantischen Invarianz des Partizipialsystems und im System der Funktionsadverbien) dem Esperanto voraus, in anderen aber klar unterlegen (z.B.: keine Möglichkeit von spontanen Satzattributen auf *-e* wie im Esperanto). Es kann jedenfalls nicht als „Meisterstück" neben Esperanto als „Lehrwerk" gelten. Die neueren Novial-Reformer (Blaheta 2004) haben durch die Einführung einiger Wortklassenmarkierer (*-r* für Verben im Infinitiv, *-e* nur für Substantive) und andere Erhöhungen der Regelhaftigkeit Jespersens Entwurf wieder in die Nähe des Esperanto gerückt.

„Die Weltsprache der Zukunft muß unbedingt selbständig sein und ihre eigene Grammatik und ihr eigenes Wörterbuch haben: sie darf nicht von Reminiszenzen an andere Sprachen abhängig sein, wenn sie natürlich auch die Tatsache in Rechnung stellen darf und soll, dass von denen, die sie benutzen, die meisten neben ihrer Muttersprache noch eine oder mehrere Sprachen wenigstens oberflächlich kennen." (Jespersen 1928:30)

Hätte Jespersen sich selbst immer an diese Leitlinie erinnert, wenn er Esperanto beurteilte, wäre seine zuweilen beißende Kritik an diesem milder ausgefallen, und er hätte vielleicht die eine oder andere klare „Reminiszenz" an die germanisch-romanischen Sprachen in seinem Novial selbst bemerkt. So muss man seine Haltung gegenüber Esperanto einerseits, Novial

andererseits, als einäugig bezeichnen. Manches in seinen Äußerungen lässt vermuten, dass der „berufsmäßige Sprachforscher" (Jespersen 1928:38) es dem „Lehrling" Zamenhof neidete, ihm mit der Schaffung der ersten Plansprache, die zur Sprache wurde, historisch die Butter vom Brot genommen zu haben.

Literatur

Blaheta, Don (2004): http://www.blahedo.org/novial. Netzseiten über Novial, insbesondere über neuere Reformvorschläge, letztmalig verifiziert am 03.11.2004.

Blanke, Detlev (1985): Internationale Plansprachen. Eine Einführung. Berlin: Akademie-Verlag, 408 S.

Boulton, Marjorie (1962): Zamenhof. Aŭtoro de Esperanto. (Neue Fassung der englischen Ausgabe in Esperanto) La Laguna/Teneriffa: Stafeto, 266 S.

Fischer, Rudolf-Josef (2002): Das Pronominalsystem im Esperanto - (noch) sexusinklusiv?!. In: Blanke, Detlev (Red.): Plansprachen und ihre Gemeinschaften. (= Interlinguistische Informationen. Beiheft 8) Beiträge der 11. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik e.V., 23.-25. November 2001 in Berlin. Berlin. S. 86-106.

Fischer, Rudolf-Josef (2003): Sexusneutrale und sexusindizierende Bezeichnungen für Lebewesen im Esperanto. In: Blanke, Detlev (Red.): Plansprachen und elektronische Medien. (= Interlinguistische Informationen. Beiheft 9) Beiträge der 12. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik e.V., 6.-8. Dezember 2002 in Berlin. Berlin. S. 110-149.

Fischer, Rudolf-Josef (2004): Sprachwandel im Esperanto am Beispiel des Suffixes *-i-*". In: Blanke, Detlev (Red.): Spracherfindung – Sprachplanung – Plansprachen. (= Interlinguistische Informationen. Beiheft 11) Beiträge der 13. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik e.V., 28.-30. November 2003 in Berlin. Berlin. S. 75-85.

Guérard, Albert (1929): Rezension zu Jespersen (1928). In: American Speech 4. S. 490-494.

Jespersen, Otto (1928): Eine internationale Sprache. Heidelberg: Winter, 149 S.

Jespersen, Otto (1930): Novial Lexike. Heidelberg: Winter, 251 S.

Saussure, René de (1914/1982): La vort-teorio en Esperanto. Genf, 1914. Nachdruck 1982: Saarbrücken: Iltis, 91 S.

Tauli, Valter (1968): Introduction to a theory of language planning. (= Acta Universitatis Upsaliensis, Studia Philologiae Scandinavicae Upsaliensia 6) Uppsala: Almkvist & Wiksells, 227 S.

Vilborg, Ebbe (2001): Etimologia Vortaro de Esperanto. Volumo 5: S-Z. (5 Bände) Stockholm: Eldona Societo Esperanta, 196 S.

Whorf, Benjamin Lee (1956/1997): Sprache – Denken – Wirklichkeit. 21. Aufl. Reinbek: Rowohlt, 156 S.

Oxana Bourkina

Soziolinguistische Parameter der modernen Normaussprache in Esperanto

1 Das Problem

In unserem Beitrag gehen wir auf Ergebnisse unserer Untersuchung der modernen Normaussprache im Esperanto ein.

Das Problem der Normaussprache in einer internationalen Sprache ist jetzt aktueller als in den vergangenen Jahrzehnten.

Ein Beispiel: In der weltweit gesprochenen englischen Sprache verfügen nur 3% ihrer Träger über eine Normaussprache. Es stellt sich also das Problem, wie denn die Normaussprache des Englischen auf internationalem Niveau sein sollte. Einige Linguisten haben phonetisch vereinfachte Systeme vorgeschlagen. Diese Vorschläge sind jedoch von der Realität weit entfernt.

Dasselbe Problem scheint im Esperanto schon gelöst zu sein. Einige Forscher sind der Ansicht, dass die Normausspache in Esperanto bereits existiert. So nimmt z.B. Ilona Koutny diese Auffassung als Grundlage für ihre Arbeiten zum „Speech Processing" (vgl. Koutny 2000). Wir haben aber keine weiteren Untersuchungen gefunden, die dem Thema gewidmet waren oder die Existenz einer Normaussprache bewiesen hätten.

Esperanto ist inzwischen eine entwickelte Plansprache mit Sprachwandel.

Denkt man an die Anfänge der Sprache, so gab es lediglich das erste Buch des Esperanto (vgl. Dr. Esperanto 1887) in fünf Sprachen und eine sehr geringe mündliche Kommunikation.

Alle fünf Sprachvarianten des Buches sind ins Fundamento de Esperanto eingegangen, also kodifiziert worden. Zur Aussprache wurde nicht viel gesagt. Es gab ein paar Regeln und das Alphabet, das in fünf Sprachen auf jeweils verschiedener artikulatorischer Basis transliteriert wurde.

Es ergibt sich somit die Frage, zu welcher Aussprachevariante Esperanto und seine Sprachgemeinschaft in ihrer natürlichen Entwicklung gekommen sind. Wie ist das Ergebnis des Zusammenstoßes der Plantradition und einer spontanen Entwicklung?

Handelt es sich um eine Variante, die mehr der Tradition und der Autorität des Autors Zamenhof folgt? Dann wird eine traditonelle, slavisch gefärbte Variante der Aussprache in der Gemeinschaft bevorzugt.

Oder haben die Mitglieder der Sprachgemeinschaft mit anderen Muttersprachen und Akzenten die Vorstellungen über die Normaussprache so beeinflusst, dass die größer gewordene Aussprachevariation nicht abgelehnt, sondern in die Normaussprache übernommen wurde?
Oder ist die Normaussprache eine andere, unvorhersehbare Variante, die von dem natürlichen Charakter der Entwicklung der Sprache bestimmt ist?
Die Antworten auf diese Fragen wollen wir in unserer Untersuchung finden.

Wir haben uns folgende Aufgaben gestellt:
Es gilt, die Existenz oder Nichtexistenz einer einheitlichen Normaussprache im Esperanto festzustellen. Das heißt, festzustellen, ob die Sprachgemeinschaft Vorstellungen über eine richtige, schöne, nicht lokal gefärbte und zu bevorzugende Aussprache hat und ob die Norm ein Teil ihres Sprachbewusstseins ist.
Die Normaussprache ist ein soziolinguistisches Phänomen und wird von zwei Seiten betrachtet.
l. Es geht einmal um die phonetischen Eigenschaften der Aussprache, die in der Sprachgemeinschaft als bevorzugt wird;
2. Zum anderen geht es um die sozialen Eigenschaften der Träger dieser Aussprache.
Um diese Fragen zu beantworten, haben wir einen Perzeptionstest durchgeführt. Was die phonetische Seite anbetrifft, haben wir einige phonetische Einheiten gewählt, die potenziell weit variieren, um nach der objektiven (spektralen und oszillographischen) Analyse der bevorzugten Aussprache die allophonische Präferenz zu beschreiben.

2 Das Testmaterial.

Das Testmaterial besteht aus 25 Texten (Sprachproben), die jeweils eine halbe Minute lang sind. Meistens waren es Teile nicht formaler Interviews in Radio Polonia (Esperanto-Redaktion). Die Sprecher unterschieden sich durch ihre Muttersprache (europäische Sprachen verschiedener Sprachfamilien und einige außereuropäische Sprachen), Status, Alter, Aktivität in sprachlicher Sphäre. Ihre Aussprache war in verschiedenem Grade akzentgefärbt.
Die Sprachgemeinschaft sollte die Aussprache der Sprecher nach zwei Skalen bewerten, was bei der Forschung der subjektiven Beurteilung gefordert wird.
Die erste Skala gründet sich auf dem semantischen Differenzial von Osgood (schlecht - gut), das in psycholinguistischen Forschungen häufig benutzt wird (vgl. Osgood 1957). Die Skala

enthielt fünf Grade, von - 2 bis +2, und wurde in einer Instruktion semantisch kommentiert, nämlich ‚terure' (fürchterlich), ‚malbone' (schlecht), ‚tolereble' (akzeptabel), ‚bone' (gut), ‚perfekte' (perfekt). Man durfte nur eine Bewertung wählen.

Die zweite Skala bestand aus qualitativen Bewertungen, nämlich: ‚klare' (klar), ‚kompreneble' (verständlich), ‚imitinde' (nachahmenswert), ‚bele' (schön), ‚vera Esperanto' (wirkliches Esperanto – d.h. höchste Stufe der Perfektion).

Sie korrelieren einerseits mit den Merkmalen der Normaussprache in den ethnischen Sprachen. Zum Beispiel: ‚klare' und ‚kompreneble' mit phonetischer Deutlichkeit der Normaussprache, oder ‚vera Esperanto' mit dem Verhältnis zur Sprache als zu einem Wert. Andererseits sind das typische Termini, in denen die Probanden über eine gute Aussprache gesprochen haben.

Außerhalb dieser zwei Skalen konnten die Probanden noch einen freien Kommentar aufschreiben.

Die Zuhörer haben die Aussprache beurteilt, ohne irgendwelche Informationen über die Sprecher zu haben. Auf diese Weise wurden die Stereotypen in der Bewertung auf ein Minimum gebracht, und die Bewertung beruhte ausschließlich auf dem phonetischen Eindruck.

Außerdem gab es einen zweiten Teil, einen Fragebogen. Er sollte uns die Informationen über die Probanden geben, die es uns ermöglichen, die Ergebnisse zu interpretieren. Der erste Teil enthielt Fragen zu Namen, Alter, Wohnort, Anschrift, der zweite Teil Fragen, die uns sozusagen das sprachliche Porträt des Probanden geben.

Jede Frage zielte auf eine konkrete Eigenschaft. Zum Beispiel lässt uns die Antwort auf die Frage über die Muttersprache des Probanden erkennen, ob es eine Tendenz gibt, eine lokale Variante vorzuziehen (und in diesem Fall werden die Sprecher mit der gleichen Muttersprache positiv bewertet), oder ein internationales Modell (in diesem Fall werden auch Träger der anderen Sprachen gut bewertet).

3 Ergebnisse

Es wurden die Reaktionen von 131 Esperantosprechern ausgewertet. Leider sind die meisten Teilnehmer des Testes Träger europäischer Sprachen.

Die erste Aufgabe war, festzustellen, ob die Mitglieder der Esperantogemeinschaft eine Vorstellung von einer Normaussprache haben.

Die erhaltenen Angaben haben wir statistisch bearbeitet und ein Rating auf der Grundlage des Medians vorgenommen, einem Kriterium, das bei der subjektiven Bewertung benutzt wird. Das Rating der Sprecher zeigt, dass die Gemeinschaft einige Präferenzen hinsichtlich der Aussprache hat, beantwortet aber nicht die Frage, wie deutlich die Aussprachevorstellungen sind, in welchem Grad die Norm einheitlich ist.

Bei einer festen Norm soll die Gemeinschaft einen hohen Grad gleichartiger Bewertungen haben. Wir haben die Angaben mit einem anderen statistischen Kriterium bearbeitet, das den Grad der gleichartigen Bewertungen anzeigt.

Aus sechs möglichen Graden der Übereinstimmung (bimodale, schlechte mit Merkmalen der Bimodalität, schlechte, mittlere, gute, einmütige) wurde dieses Kriterium in hohem Maße für alle Sprecher erfüllt: es gab in der Gemeinschaft entweder eine gute oder eine einmütige Übereinstimmung.

Das lässt uns eine wichtige Schlussfolgerung ziehen: die Sprachgemeinschaft des Esperanto hat nicht nur eine Vorstellung über die Normaussprache, sondern sie ist auch sehr einmütig.

Zu derselben Schlussfolgerung führen die Angaben über die Probanden, die mit dem Kriterium von Mann-Witney[1] ausgewertet wurden. Dieses Kriterium erlaubt es, die Bewertungstendenzen in verschiedenen Gruppen zu vergleichen.

Vermutlich kann die Bewertung der Sprecher durch die Probanden von Muttersprache, Alter, Erfahrung und beruflichem Hintergrund der Probanden beeinflusst werden. Aber das Kriterium von Mann-Witney hat auch hier ein einmütiges Einverständnis unter den Gruppen mit verschiedenem Alter, verschiedenen Muttersprachen, Berufen und Erfahrungen gezeigt.

Außerdem haben wir dank dem freien Kommentar weitere Eigenschaften bekommen, die die Probanden als relevant für das Problem der guten Aussprache ansehen. Außer den in der Sprachgemeinschaft schon bekannten Forderungen, die z.B. die Aussprache der Vokale oder Konsonanten betreffen, haben unsere Probanden einiges aus der Sphäre der Prosodik, nämlich das Tempo, als auffallend bezeichnet, und eine neue Eingenschaft benannt, die wir zuvor weder in der Literatur noch in Interviews angetroffen haben - die "Natürlichkeit" des Sprechens.

[1] Vgl. http://www.edu.severodvinsk.ru/pages/syt/znai/megabook/cad/statistica/gl13/gl13.html#9

4 Analyse der ausgewählten Gruppen im Rating

Die fünf am besten bewerteten Sprecher, haben als Muttersprache Finnisch, Russisch, Polnisch, Französisch und Schwedisch. Unter ihnen befindet sich nur ein junger Sprecher, die anderen sind bereits älter. Meistens sind sie beruflich mit Sprache verbunden und sind polyglott. Keiner von ihnen hat Esperanto als Muttersprache. Ihre Aussprache hat keine starken Akzentmerkmale, und ihr Sprechen wird als spontan wahrgenommen.

Die zweite Skala mit qualitativen Bewertungen wurde im Vergleich zur im Rating als schlecht bewerteten Gruppe sehr aktiv benutzt.
Es gab im Ganzen weniger Kommentare als bei den anderen Sprechern, es gab fast keine negativen Kommentare. In den Kommentaren versuchten die Probanden, die Muttersprache der Sprecher zu erraten, meistens aber ohne Erfolg.

Die fünf am schlechtesten bewerteten Sprecher, sind Sprecher englischer, französicher, koreanischer, irischer, und brasil-portugiesischer Muttersprache. Es handelt sich um Personen aller Altersgruppen, keiner hat Esperanto als Muttersprache. Einige von ihnen sind fachlich mit Sprache verbunden. Ihre Aussprache hat starke, teilweise noch nicht stereotypisierte Akzenteigenschaften.
Auf der zweiten Skala sind unerwartet viele Bewertungen ‚kompreneble' im Vergleich zu anderen Bewertungen zu finden. Die ästhetische Bewertung ‚bele', Bewertungen ‚vera Esperanto' und ‚imitinda' wurden für diese fünf Sprecher praktisch nicht gebraucht.
Die Zahl der freien Kommentare ist groß. Meistens ist mehr als die Hälfte von ihnen negativ. Die Probanden erkennen die Muttersprache der Sprecher fast ohne Fehler, zählen die Akzentmerkmale der Aussprache auf, spotten, gebrauchen treffende Bezeichnungen wie ‚Franzesperanto', ‚Esperenglisch' usw.
Es ist interessant, dass hier Sprecher mit einem hohen Status in der Gemeinschaft anzutreffen sind. Die Probanden erkannten diese Personen, was sie aber nicht davon abhielt, ihre Aussprache sehr kritisch zu bewerten. So können wir von der kritischen Einstellung der Gemeinschaft in sprachlichen Bewertungen sprechen, und von der Unabhängigkeit der bevorzugten Aussprache vom Status ihres Trägers, das heißt von der phonetischen Selbständigkeit der Normaussprache in Esperanto.

Wer befindet sich in der Mitte des Ratings?

In der mittleren Gruppe befinden sich die Sprecher mit Englisch, Italienisch, US-Amerikanisch, Ungarisch, Deutsch und Japanisch als Muttersprache. Das sind Sprecher verschiedenen Alters, verschiedenen Status', verschiedener Aktivität und Erfahrung.
Hier befinden sich die Sprecher, die als Esperanto-Muttersprachler bezeichnet werden. Sie haben keine Spitzenposition im Rating eingenommen, wie man es vermutet haben könnte. Sie haben schwache Merkmale eines Akzents in ihrer Aussprache. Das kommt daher, dass das Kind bei der Sozialisation die artikulatorische Basis der dominierenden Sprache annimmt.
Bei der qualitativen Bewertung haben sie weniger Bewertungen bekommen, als die beste Gruppe. In den von den Probanden angefügten Kommentaren gibt es wenige negative Einschätzungen und Kritik, man versucht meistens die Person des Sprechers zu erraten, wobei man viele Fehler macht.

Welche sozialen Eigenschaften spielen also eine Rolle bei der Normaussprache in Esperanto?

Die Muttersprache des Sprechers hat keinen direkten Einfluss auf das individuelle Niveau. Unter den am besten bewerteten finden wir zum Beispiel einen Sprecher mit Französisch als Muttersprache, obwohl der französische Akzent weit bekannt und stereotypisiert ist. Wenn man aber das Rating in Gruppen einschätzt, ist zu sehen, dass man an der Spitze keine Vertreter der nicht europäischen Sprachen findet. Und am anderen, negativen Pol des Ratings sehen wir keine Sprecher mit einer slawischen Muttersprache. Im Ganzen sieht die bevorzugte Aussprache auf Gruppenniveau europazentristisch aus.

Alter, Status wie auch professionelle Beschäftigung im Bereich der Sprachen haben keine Auswirkungen auf die Bewertung der Aussprache.

Esperanto als Muttersprache ist mit der mittleren Gruppe verbunden, der Gruppe der Sprecher mit bunten sozialen Parametern und einem schwachem Akzent.
Im Vergleich zu ethnischen Sprachen, in denen die Normaussprache oft streng von den sozialen Eigenschaften des Trägers bestimmt wird (das ist gewöhnlich eine Person mit hoher Bildung oft im humanitären Bereich, die in der Hauptstadt wohnt und oft zu einer hohen sozial-ökonomischen Schicht der Gesellschaft gehört), ist in Esperanto die wichtigste Eigenschaft die Aktivität des Trägers, womit indirekt auch seine Erfahrung und sein Status in der Gemeinschaft verbunden sind.

Diese andere Bedeutung der sozialen Parameter ist mit der Spezifik der Sprachgemeinschaft verbunden.

5 Schlussfolgerungen.

Die Esperantogemeinschaft hat feste Vorstellungen über eine Normaussprache.
Esperanto gebraucht als eine natürlich funktionierende Sprache dieselben Kriterien, die für die Normaussprache der ethnischen Sprachen typisch sind.
Das erste Kriterium übt eine vereinigende Funktion aus, das ist der überethnolektische, neutrale Charakter der Aussprache, das Fehlen von starken Akzentmerkmalen. Es ist auch mit der Forderung nach maximaler Übereinstimmung mit dem System verbunden, weil die starken Akzentmerkmale das System stören.
Das Kriterium des Prestiges funktioniert in Esperanto anders als in ethnischen Sprachen. In einer Nationalsprache ist die Normaussprache mit den angesehenen sozialen Gruppen verbunden, die ökonomisch oder politisch bedeutend sind. Das Prestige einer Aussprachevariante ist oft eine Folge des Prestiges ihrer Träger, der sozialen Rolle ihrer Träger. Da die Esperantogemeinschaft keinen Staat hat und ähnlich wie eine Diaspora existiert, hat das Kriterium des Prestiges seine Besonderheiten. Im Ganzen kann man sagen, dass die Normaussprache in Esperanto mehr durch phonetische Merkmale bestimmt wird, die bei der internationalen Kommunikation wichtig sind als durch soziale.
Das ästhetische Kriterium hat seine Besonderheit in Esperanto: Oft wird es nicht anerkannt und man meint, die Sprache solle nicht durch solche Kriterien beschrieben werden. Dennoch gibt es einen Teil der Gemeinschaft, der die Sprache auch ästhetisch bewertet.
Man kann auch sagen, dass die Sprachgemeinschaft einen neuen Sprechstil vorzieht, mit den Worten der Probanden einen natürlicheren.

Literatur

Dr. Esperanto (= L.L. Zamenhof) (1887a): Meždunarodnyj jazyk. Predislovie i polnyj učebnik. Warszawa 1887 (Nachdruck: Moskva: Glagol', 1992).

Koutny, Ilona (2000): Speech Processing and Esperanto. In: Klaus Schubert (2000, Ed.) Planned Languages: From Concept to Reality. Part I. Interface. Journal of Applied Linguistics (Brussel), 15.1., S.99 -120

Osgood Charles E. (1957): The measurement of Meaning.

Cornelia Mannewitz

Esperanto und Kultur? Eine Rezension

Aleksandr Sergeevič Mel'nikov über Linguokulturologische Aspekte internationaler Plansprachen

Zu Mel'nikov, A.S.: Lingvokul'turologičeskie aspekty planovych meždunarodnych jazykov (na fone etničeskich jazykov). Rostov-na-Donu: Izdatel'stvo Rostovskogo gosudarstvennogo pedagogičeskogo universiteta, 2004, 632 S.

Es gibt wohl kaum etwas, was der Laie einer Plansprache weniger zutraut: Eine Plansprache soll etwas mit Kultur zu tun haben? Alles, was Aussprüche rechtfertigen soll wie "So viele Sprachen du sprichst, so oft bist du Mensch", scheint ihr zu fehlen. Ein Land Esperantujo/Esperantio existiert zugegebenermaßen auch nur virtuell. Eine Plansprache ist eben "künstlich", und auf diesem Niveau endet für viele auch die Diskussion. Entsprechend willkommen sind da Beweise, dass auch Esperanto und seiner Sprachgemeinschaft eine spezifische Kultur eigen ist.

Von solchen Beweisen liefert Aleksandr S. Mel'nikov, quantitativ gesehen, eine ganze Menge. Sein Ziel ist (so die Annotation des Buches), zu zeigen, welche Möglichkeiten Plansprachen haben, im Prozeß der interkulturellen Kommunikation kulturelle Werte zu schaffen, zu bewahren und weiterzugeben. Er betrachtet dazu eigenen Angaben nach die linguistischen und extralinguistischen Voraussetzungen - die allen Sprachen gemeinsamen und die nur für Plansprachen charakteristischen - für die Entstehung der kultursignifikanten (kul'turno značimaja; deutsche Übersetzungen hier und im Folgenden: C.M.) Funktion der Sprache (so die Überschrift seines ersten Kapitels) und erforscht die sprachliche Fassung kultursignifikanter Phänomene, Prozesse, Werte usw. in Plansprachen. Auch die Themen Globalisierung der Informationsgesellschaft und Prognosen einer einheitlichen Zivilisation auf der Erde (nach Krasil'nikov, S. 15) werden in diesem Zusammenhang angesprochen, zum Gesamttext aber nicht in eine tragfähige Beziehung gesetzt. Zumindest scheint wahr, dass es für das Russland der postsowjetischen Zeit eine der aktuellsten Fragen ist, wie eine Verkehrssprache aussehen soll (der Autor zitiert Grigor'ev mit seiner Forderung nach Formulierung der "interlinguistischen Perspektiven des Russischen" - S. 10-11). Damit ist auch die Erfahrung plansprachlicher Entwicklungen gefragt. Vor- und Nachteile der Verwendung von Ethnosprachen als "Weltsprachen", inklusive der Folgen für die Sprachen selbst, liegen bereits zutage. Der Autor schreibt auch, ausgehend von einer etwas

kurzschlüssigen Inbeziehungsetzung von Sprache, Ethnos und Ökonomie, längere Passagen (S. 12 ff.) über die Sprache als soziales und politisches Instrument und die Amerikanisierung der internationalen Kommunikation und verweist auf den neutralen Charakter des Esperanto.

Mel'nikov gehört seit 1965 zur Esperantobewegung. 1990 verteidigte er seine in Tartu und Minsk verfaßte interlinguistische Dissertation. Inzwischen bereichert er seine Literaturliste mit 13 eigenen interlinguistischen Veröffentlichungen. Für die vorliegende Schrift zog er theoretische Arbeiten aus der Interlinguistik und der Linguistik generell heran und untersuchte Texte verschiedener funktioneller Ausrichtung (publizistische, belletristische - dazu Lieder- und Dramentexte - , epistolarische und aus der Internetkommunikation) in Plansprachen, nach seinen Angaben im Umfang von ca. 10.000 Seiten, verfaßt von Plansprachensprechern, die Muttersprachler von ca. 100 Ethnosprachen sind oder waren (S. 21-22); auch Hörbelege finden sich. Dementsprechend führt er in seinem Literaturverzeichnis 611 Titel auf, die Liste der zur Beispielgewinnung herangezogenen Esperanto-Periodika umfaßt 49 Titel.

Der Autor leistet schon damit eine sehr anerkennenswerte Arbeit. Wissenschaftssystematisch gesehen stellt er sich zudem in die Tradition der linguokulturologischen Richtung in der Sprachwissenschaft (S. 9 ff.) und nennt eine große Zahl einschlägiger Klassiker, hauptsächlich russische Wissenschaftler. Tatsächlich ist diese Richtung seit ihren Anfängen in der Sowjetunion in den 70er Jahren unter dem Label "Linguolandeskunde" mit Namen wie Vereščagin und Kostomarov auf diesem Boden gewachsen. Auch daher hat es mit dem Autor dieses Buches seine Richtigkeit. Nichtsdestotrotz ist noch viel zu tun; er selbst erwähnt nur eine kulturologische Arbeit über das Esperanto in Russland, die St.-Petersburger Dissertation von Dmitrievskaja-Nil'sson über die Esperantobewegung als Subjekt der interkulturellen Kommunikation von 2000 (S. 23).

Mindestens ein Anspruch aus dem Titel wird nur zum Teil eingelöst. Es geht weniger (und schon gar nicht bei der Betrachtung konkreter sprachlicher Erscheinungen) wirklich um Plansprachen insgesamt, sondern der Autor schreibt fast nur über Esperanto. Nur diese Sprache verfügt zwar auch (als "sozialisierte Plansprache" - Terminus wahrscheinlich nach Blanke, dessen Arbeit zur Entwicklung vom Plansprachenprojekt zur Sprache er immerhin zitiert, und Duličenko, s. S. 23, 30, 32 -) über eine entsprechende Kommunikationsgemeinschaft. Warum die anderen Projekte ihm darin aber so weit

unterlegen sind und was das mit ihrer Kultursignifikanz zu tun haben mag, führt er nur in Andeutungen aus.

Methodisch gesehen weist die Arbeit weitere problematische Züge auf. "Interkulturelle Kommunikation" wird kaum definiert, der Autor setzt sie nur in eine ziemlich enge und so kaum nachvollziehbare Beziehung zur kognitiven Linguistik (u.a. S. 8-9). Die Uneindeutigkeit hier und anderswo kann aber auch daher rühren, dass der Autor in noch dazu teilweise unübersichtlicher Textgestaltung ausführlich auf andere Wissenschaftler Bezug nimmt und diese Referenzen ohne genaue Abgrenzung mit eigenen Kommentaren verbindet.

Mit Engagement arbeitet sich der Autor auch durch verschiedene Definitionen von "Kultur" (S. 41-59), allerdings ohne dass die Essentials dieser Darlegungen im Weiteren erkennbar wieder aufgegriffen werden; bei Gelegenheit treten noch Betrachtungen zu Nationalcharakter und ethnischen Stereotypen hinzu (S. 279). Phasenweise kann der Eindruck aufkommen, dass Mel'nikov in praxi Kultur mit Kunst gleichsetzt. Tatsachen wie die Formulierung folgender Aufgabe, in irritierender textgestalterischer Nähe zu den Grundlagen der Arbeit klärenden Passagen des Buches, stützen diesen Eindruck: ""Texte in Plansprachen analysieren, um eine kultursignifikante Komponente aufzufinden, die Tauglichkeit oder Untauglichkeit von Plansprachen für künstlerisches Schaffen und ludische Kommunikation feststellen" (S. 22). Bedenklich ist außerdem, dass sich, wie dort dargestellt, aus den Ergebnissen dieser Analyse für den Autor die nächsten Aufgaben ableiten. Die ökonomischen und sozialen Komponenten von Kultur sowie ihre Norm- und Wertorientierungen muß der Leser im Weiteren selbst kompilieren. Auf S. 271 weigert sich der Autor rundheraus, den Zusammenhang zwischen Sprache und Kultur zu erläutern: "Lassen wir die Diskussionen darum, ob die Sprache ein Teil der Kultur, ihr Medium oder ihr Produkt ist, beiseite. Für unsere Zwecke ist nur wichtig, dass beide unzertrennlich sind." Es folgen unreflektierte Zitate aus Wilhelm von Humboldt und Sapir/Whorf, mit denen eine Kulturkomponente des Esperanto schwerlich erklärt werden kann.

Von größerer Stringenz sind die Abschnitte zu Stilfiguren und ludischer Kommunikation im Esperanto. Möglicherweise wurden hier der linguistischen Kompetenz der Gutachter einige Reverenzen gemacht. Allerdings existiert zu dieser Thematik auch bereits eine grundlegende Arbeit wie "Plansprache und Phraseologie" von Sabine Fiedler (Frankfurt/M. u.a.: Lang, 1999), mit der sich Mel'nikov auch auseinandersetzt. Er widmet diesen Erscheinungen ein

Kapitel von ca. 130 Seiten, bei dessen Lektüre sich der Gedanke aufdrängt, dass Wortspiele (im allgemeinsten Sinne) allein noch kein Argument für eine eigene Kultur eines Soziums sind, da man im Prinzip mit allem spielen kann. Entscheidend sind vermutlich Faktoren wie eine gewisse Massenhaftigkeit dieser Erscheinung, gespeist aus dem entwickelteren Sprachbewußtsein, das Plansprachensprechern eigen zu sein scheint, und die Bezugnahme auf das Hintergrundwissen der TE. Nebenbei sagt auch der Autor das (z.B. auf S. 243), aber weit enfernt von der Stelle, an der der Leser sich mit dieser Frage auseinandersetzen sollte. Ein ähnlich elaborierter Abschnitt folgt gegen Ende des Buches, zum Thema der Esperantonymen(= Neologismen-)bildung (S. 514-521).

Das dritte und vierte Kapitel widmen sich den Sprechern und der spezifischen Kultur des Esperanto-Soziums. Mel'nikov geht davon aus, dass mit Esperanto ein neuer, "quasiethnischer", Typ von Kultur entstanden ist. Laut Mel'nikov unterscheidet die Esperantisten von einem Ethnos nur, dass sie über kein einheitliches Territorium und Staatsleben verfügen. (Extremste Konsequenz dieses offenbar empfundenen Mangels zurzeit sind die Bestrebungen der "Civito"-Bewegung, einen eigenen Esperanto-Staat zu bilden.) Was die Esperantisten allerdings auch kennzeichnet, ist, dass sie ihre Zugehörigkeit zum Esperanto-Sozium nicht erben, sondern bewußt wählen, über keine spezifische materielle und Alltagskultur verfügen und gleichzeitig zu einem Ethnos gehören, dessen Kultur für sie primär ist (S. 274-277). Weniger detaillierte Vergleiche führt der Autor mit dem Begriff der Minderheit (S. 288-289). Die postulierte Esperanto-Kultur wird maßgeblich von den sogenannten "typischen Esperantisten" getragen. Dieser Begriff ist in Anlehnung an den des "mittleren" oder "Durchschnitts-"-"Russen", "Engländers" u.ä. aus Forschungen zu Ethnosprachen gebildet, bezeichnet aber laut Mel'nikov keine Durchschnittssprecher, sondern Vertreter der Elite der Sprachgemeinschaft (S. 32) und bekommt im Buch auch eine Abkürzung: TE, von "tipičnyj esperantist"). Der Autor stellt, auch in der Auseinandersetzung mit Blanke (S. 280), die Hypothese auf, dass TEs, gleichgültig, welcher Herkunft, bestimmte gemeinsame Züge haben: Toleranz und Offenheit, Kreativität, Neugier, Altruismus, Nonkonformismus, geringere Aggressivität, Aktivität für Frieden und die Durchsetzung der Menschenrechte u.ä. (S. 282-287), dazu bestimmte Verhaltensweisen wie der Drang, Esperanto-Periodika herauszugeben, der Hang zu politischer Neutralität und leidenschaftliche Diskussionen über Einzelprobleme der Sprache und ihrer Bewegung (S. 418-419). Der Rezensent erlaubt sich hier den Einwand, dass das meiste davon nicht nur auf Angehörige von Plansprachengemeinschaften, sondern auch auf Mitglieder vieler religiöser Verbände,

Jugendbewegungen und Friedensgruppen zutreffen mag. Die besondere Verbindung zur Sprache scheint also nicht von vornherein gegeben, es sei denn, im Hinblick auf ihre Hilfe bei der Teilnahme am internationalen Austausch und damit die Herausbildung weiterer Horizonte und interkultureller Kompetenzen - ein wichtiger Aspekt, der leider erst in der zweiten Hälfte des Buches angesprochen wird, u.a. unter dem Stichwort Besonderheiten bei der Aneignung der Weltkultur (S. 352-354). Die sprachliche Persönlichkeit des TE zu erforschen, ist dem Autor dennoch ein besonderes Anliegen. "Sprachliche Persönlichkeit" ist mit der Definition "Gemeinsamkeit der Fähigkeiten und Charakteristika des Menschen, die die Schaffung und Rezeption sprachlicher Produkte durch ihn bedingen" an Karaulov angelehnt (S. 268). Mel'nikovs Ausführungen dazu (u.a. S. 290-326) fehlt leider die Generalisierung. Immerhin beschäftigt er sich in mehreren Abschnitten mit dem spezifischen Hintergrundwissen der TE und Erscheinungen der Intertextualität in der Kommunikation zwischen ihnen. Dabei bringt der Autor viel aus der russischen Kultur und der russischen und sowjetischen Esperantobewegung ein, was sehr verdienstvoll ist, weil es heute auch bei Bürgern ehemaliger Ostblockländer nicht mehr als selbstverständliches Wissen vorausgesetzt werden kann. Der weniger Eingeweihte nimmt auch mit Interesse Informationen über angenommene typische Esperanto-Heilmethoden und fiktive Esperanto-Währungseinheiten auf.

Von speziellem Interesse sind die Anhänge zum Buch: die sogenannte Funktionenmatrix (funkcional'naja matrica) des Esperanto, das Prager Manifest der Bewegung für die internationale Sprache Esperanto von 1996 zur Position, Strategie und Taktik der Esperantobewegung in der modernen Welt, die Esperanto gewidmeten Resolutionen der UN-Vollversammlungen und ein kleines thematisches Wörterbuch der Esperantonyme. Die Funktionenmatrix wird bereits auf S. 34-36 angesprochen. Es handelt sich um eine Darstellung der Kommunikationsbereiche, in denen Esperanto funktioniert. In ihrer extensiven Variante, auf 30 engbedruckten Seiten im Anhang, ist sie mit ausführlichen Kommentaren versehen; diese enthalten vielfältige Informationen über Esperanto in den Medien, in der Literatur - von Kinderbüchern über Romane bis zu Comics - , in Fachliteratur und didaktischen Materialien, zu Esperanto als Arbeitssprache auf dem diplomatischen Parkett, im Tourismus, im religiösen Bereich, im Theater- und Filmschaffen, als Familiensprache usw. Das Wörterbuch (Umfang: ebenfalls fast 25 Seiten) enthält Abteilungen mit Anthroponymen und Toponymen, Namen von Esperanto-Organisationen, -Preisen und -Fonds, Namen bekannter Esperanto-Veranstaltungen und -Daten im Jahreslauf, Bezeichnungen für Realien aus der Welt der Esperanto-Literatur und -Publizistik, geflügelten

Worten, Symbolen, Begriffen aus der Ideologie der Esperantobewegung und kurzen Angaben zu wichtigen Strategiepapieren sowie Begriffen aus Plansprachenwissenschaft und -vermittlung. Funktionenmatrix und Wörterbuch bieten auch eine gute Systematisierung für manche im Text enthaltenen Details.

Nicht an allen Stellen ist das Buch ein reiner Genuß. Manche besonders esperantophile Passagen erscheinen sehr auf den Nichtwissenschaftler zugeschnitten, vgl.: "Wenn man bedenkt, dass auf der Welt 4-6.000 Sprachen existieren, in der regelmäßigen und massenhaften internationalen Kommunikation aber nicht mehr als 50 verwendet werden, ergibt sich, dass das 'künstliche' Esperanto Eingang in das prestigeträchtige eine Prozent der Idiome transnationaler Kommunikation gefunden und in dieser Funktion 99% (!) der ethnischen Sprachen überrundet hat." (S. 21; Quellenverweise fehlen an dieser Stelle) oder "(...) Esperanto beruht nicht auf apriorischen theoretischen Konstruktionen, sondern auf Elementen real existierender Ethnosprachen. Und in diesem Sinne ist es vergleichbar mit einem Menschen, der im Reagenzglas gezeugt ist (und von solchen gibt es auf der Erde schon mindestens Zehntausende). In beiden Fällen ist nur die Art der Entstehung nicht traditionell. Die weitere Entwicklung verläuft dagegen analog der sogenannten natürlichen." (Ebenda) Manche Erörterung verliert sich zu schnell in Details. Nicht alle Sprachbeispiele sind geschmacklich abgesichert. Hier und da verfährt der Autor recht souverän mit den Regeln der russischen Grammatik und Stilistik. Andere Ergebnisse dieses Herangehens lesen sich wiederum vergnüglich, vgl. die Begriffsbestimmung zum "Fundamento": "für unantastbar gehaltene Darlegung der Grundlagen des Esperanto; eine Art Esperanto-Bibel" (S. 4). Ein Highlight des Buches ist auch das auf die Civito-Bewegung gemünzte "Gedicht über die Esperanto-Staatsbürgerschaft" von Arolovič nach Motiven der Majakovskijschen "Verse vom Sowjetpaß" aus einer russischen Esperantozeitschrift von 2001 mit den Erläuterungen von Mel'nikov (S. 304-306). Diese und viele andere originelle Details entschädigen für manchen Bruch in der Textkohäsion und manche theoretische Unschärfe.

In jedem Fall beeindrucken die Begeisterung des Autors für seine Thematik und die Tiefe des Einblicks, den er in die Welt des "real existierenden" Esperanto und seiner Bewegung hat und vermitteln kann. Für weitergehende Bemühungen um die Einbeziehung der Plansprachen in den boomenden kulturwissenschaftlichen Trend der Geisteswissenschaften, aber auch für die ganz normale Esperanto-Propaganda bietet das Buch eine Vielzahl von Anregungen. Leider ist Russisch heute auf dem Wege, für manche eine ähnlich exotische Sprache zu werden wie Esperanto. Vielleicht macht sich jemand im Dienste des Kulturträgers Plansprachen-gemeinschaft zumindest an eine Esperanto-Übersetzung einiger Teile des Buches?

Detlev Blanke

Artur Bormann und die „Gesellschaft für Internationale Sprache e.V." (1952 - 2004)[1]

1 Einige Jahrzehnten wirkte die „Gesellschaft für Internationale Sprache e.V." (GIS). Sie wurde 1952 von Dr. Artur Bormann in Flensburg gegründet. Die GIS hatte manches gemeinsam mit der „Gesellschaft für Interlinguistik e.V." (GIL). Das wäre Grund genug gewesen, sie bereits früher vorzustellen, was bisher jedoch leider versäumt wurde.

Im Herbst 2004 erfolgte nun die Auflösung dieser Vereinigung. Dies ist uns Anlass, über die GIS zu schreiben und dabei vor allem auch ihren Gründer und langjährigen Motor, Artur Bormann, zu würdigen, der zweifelsohne zu den bedeutenden Persönlichkeiten in der Geschichte der Interlinguistik gehört.

2 Artur Bormann (1903 – 1986) studierte Staatswissenschaft (Jura, Volkswirtschaft und Sozialwissenschaft) an der Humboldt- Universität zu Berlin, wo er auch 1927 den Doktorgrad erwarb. Seine politikwissenschaftliche Bildung ließ ihn bald erkennen, dass die Probleme, die im Zusammenhang mit der Etablierung einer internationalen Plansprache zu sehen sind, nicht nur linguistischer Art sind, sondern – was selbst noch heute unter Interlinguisten durchaus unterschätzt wird – in erheblichem Maße durch politische, ökonomische und andere nichtlinguistische Faktoren beeinflusst werden. Diese Auffassung vertritt auch die GIL, so dass Auffassungen von Artur Bormann in dieser Gesellschaft weiterwirken.
Für Artur Bormann war die Interlinguistik keine linguistische Disziplin, sondern ein neuer interdisziplinärer Wissenszweig.

In seinem grundlegenden Essay in der renommierten Zeitschrift „Sprachforum", der von Haupenthal in seinem Sammelband Plansprachen 1976 nachgedruckt wurde (A. Bormann 1958/1976) kritisiert A. Bormann die Einengung der gängigen Interlinguistik-Definitionen auf ihren linguistischen Aspekt und schreibt:
„Das Phänomen internationale Sprache wirft vielmehr eine Fülle von Fragen auf, die eine bleibende und weitreichende Bedeutung haben..." und er folgert für den Gegenstand der Interlinguistik:

[1] Ich danke Dr. Werner Bormann (Hamburg) für einige wichtige Informationen über die GIS und seinen Vater.

„Danach ist *Interlinguistik* zu definieren als der *Zweig der Wissenschaft, der die allgemein-politischen, kulturellen, soziologischen und linguistischen Fragen einer von allen Menschen in den internationalen Beziehungen gleichermaßen zu gebrauchenden gemeinsamen Sprache*, der internationalen Sprache, *erforscht*" (A. Bormann 1958/76, 294. Hervorhebung im Original -DB).

Artur Bormann unterscheidet dann drei Bereiche der Interlinguistik:

„Die *Allgemeine Interlinguistik* befaßt sich mit den Beziehungen zwischen der internationalen Sprache und dem Menschen. Sie geht von den ideellen und materiellen Bedürfnissen der Gemeinschaft der Menschen und Völker in der Welt aus, erforscht die für die Gesamtheit wesentlichen Zusammenhänge zwischen Sprache, Individuum und Gesellschaft, leitet daraus Grundsätze für die Auswahl einer internationalen Sprache ab und betrachtet die Wirkungen, die die internationale Sprache in politischer, kultureller, soziologischer und wirtschaftlicher Hinsicht haben wird.

Die *Spezielle Interlinguistik* untersucht das Verhältnis zwischen der internationalen Sprache und den nationalen Sprachen und beobachtet, wie sie sich gegenseitig beeinflussen. Es wird dies eine besondere Form der vergleichenden Sprachwissenschaft sein.

Die *Praktische Interlinguistik* schließlich umfaßt das Lehren der internationalen Sprache selbst, ihres Vokabulars, ihrer Grammatik und Stilistik und verfolgt deren Weiterentwicklung" (A. Bormann 1958/1976, 295).

Es ist hier nicht der Ort, die Auffassungen A. Bormanns zu kommentieren. Sie sollen lediglich in Erinnerung gerufen werden.

3 Artur Bormann hat zur Verbreitung seiner Ideen selber sehr viel getan. Im Zusammenhang mit der Tätigkeit der von ihm gegründeten GIS veröffentlichte er ab 1957 die Zeitschrift „Interlingvistika Informa Servo" (IIS). In ihr erschienen Artikel (überwiegend) in Esperanto und (gelegentlich) in deutscher Sprache. Von diesem Periodikum erschienen jährlich 4 Hefte, in den ersten Jahren im A4-Format, ab 1978 im A5-Format. Mit den Ausgaben 1/1957 – 4/1984 erschienen völlig regelmäßig insgesamt 108 Hefte. Der Umfang eines Jahrganges variierte zwischen 36 und 50 S., so dass die Gesamtseitenzahl aller Hefte über 1000 S. liegt.

Den größten Teil der Beiträge schrieb Artur Bormann selbst. Seine Arbeit wurde jedoch von auch außerhalb der Plansprachenbewegung bekannten Linguisten unterstützt, so von Björn Collinder (Uppsala) und William E. Collinson (Liverpool). Auch bekannte Esperantologen wie Gaston Waringhien (Paris) und Juán Régulo Perez (La Laguna/Teneriffa) gehörten zu den Mitarbeitern, jedoch auch Vertreter anderer Disziplinen wie Ivo Lapenna (Jurist, London), Giuseppe Canuto (Mediziner, Rom), Lucien Laurat (Ökonom, Paris) und Hans Sirk (Physiker, Wien).

4 Die GIS arbeitete in drei Phasen. In der ersten Phase, ab ihrer Gründung (1952) bis 1985 war die GIS vor allem durch das Wirken ihres Vorsitzenden, Artur Bormann, geprägt. In der zweiten Phase, 1985-1990, bemühte sich die GIS um sprachpolitische Fragen der europäischen Integration und verfügte zeitweise über ein Büro mit vier Angestellten (ABM-Basis). Von 1991 bis zu ihrer Auflösung im Jahre 2004 beschränkte sich die GIS im Wesentlichen auf Informationsaktivitäten über die Plansprachenfrage, im besonderen über Esperanto, im Rahmen größerer Bildungsveranstaltungen und Messen in Hamburg.

In der Zeit von 1985 – 2004 war der Sohn des Gründers, Dr. Werner Bormann, der Vorsitzende der GIS, der auch dafür sorgte, dass das Vereinsvermögen entsprechend den satzungsgemäßen Zielen der GIS der GIL übergeben wurde.

5 Man kann eine Persönlichkeit auf verschiedene Weise ehren, u.a. dadurch, dass man ihre wissenschaftlichen Leistungen ins Gedächtnis ruft. Ich möchte das auch durch die Veröffentlichung der Bibliographie von Artur Bormann tun. Natürlich ist das Verzeichnis nicht vollständig. Es gibt aber eine Vorstellung vom Wirken des langjährigen Vorsitzenden der GIS.

Bibliographie der Veröffentlichungen von Artur Bormann

IIS = [In:] Interlingvistika Informa Servo

(1953): Über das Problem der Internationalen Sprache (Manuskript). Flensburg-Mürwik, 60 S.
(1957a): Stato de la diskutado pri la problemo de internacia lingvo kaj rigardo al la plua evoluo. IIS, Nr. 1, S. 2-12
(1957b): Sistemo de interlingvistiko. IIS, Nr. 2, S. 2-9
(1958a) La lingva problemo en la scienco laŭ UNESKO-publikaĵo. IIS, Nr. 3, S. 2-4
(1958b): Pri oficialaj internaciaj lernejoj. IIS, Nr. 3, S.5-7
(1958c): Ĉu sufiĉas racia argumentado ? IIS, Nr. 4, S. 2-5

(1958d): Grundzüge der Interlinguistik. In: Sprachforum (Köln-Graz), Vol. 3, Nr. 1, S. 14-5 (Nachdruck in: Haupenthal, Reinhard [1976, Hrsg.]:Plansprachen. Beiträge zur Interlinguistik. Darmstadt: Wissenschaftl. Buchgesellschaft. S. 278-296
(1959a): Heutige Tendenzen der sprachlichen Entwicklung. Nuntempaj tendencoj de la lingva evoluo. IIS, Nr. 1, S. 5-13
(1959b): Ĉu la demando de internacia lingvo estas vere aktuala? IIS, Nr. 2, S. 22-23
(1959c): La lingvoj en internaciaj organizoj. IIS, Nr. 2, S. 25-26
(1959d): Ĉu lingvo povas esti nemoderna? IIS, Nr. 3, S. 32-34
(1959e): Kiun intereson je internacia lingvo la homoj havas hodiaŭ? IIS, Nr. 4, S. 42-45
(1960a): Kompendio de interlingvistiko. IIS, Nr. 1, S. 2-4
(1960b):La maŝina tradukisto. IIS, Nr. 4, S. 36-38
(1961) : Esperanto-politiko: ĉu ĉiuj vojoj kondukas al sukceso? IIS, Nr. 2, S. 14-19
(1962) : La taskoj de la esperantistoj. IIS, Nr. 2, S. 16-21
(1965a): La franca kiel mondlingvo? IIS, Nr. 1, S. 5-7
(1965b): Lingvoscienco laŭ moderna vidpunkto. IIS, Nr. 1, S. 8-9
(1966a): Interlingvistiko. IIS, Nr. 1, S. 6-8
(1966b): Enkonduko de interlingvo. IIS, Nr. 2, S. 12-19
(1966c): Plue: pri interlingvistiko. IIS, Nr. 4, S. 52-53
(1967a): La Babela Turo estas plialtigata. IIS, Nr. 1, S. 3-6
(1967b): La angla lingvo kiel universala interlingvo? IIS, Nr. 2, S. 19-22
(1967c): La lingva demando en la kreskanta Eŭropa Ekonomia Komunumo. IIS, Nr. 3, S. 30-32
(1968): El la problemaro de la internacia lingvo. IIS, Nr. 2, S. 18-24
(1969a): Esperanto-revuaro kalejdoskopita. IIS, Nr. 2 S. 24-28
(1969b): Lingvistoj kaj interlingvistiko (dokumentado). IIS, Nr. 4, S. 46-52
(1970a): Muro de silento. IIS, Nr. 1, S. 2-4
(1970b): Lingvistoj kaj interlingvistoj (komentado). IIS, Nr. 1, S. 58-61
(1970c): Futurologio kaj la interlingva problemo. IIS, Nr. 1, S. 63-65
(1971): Senco kaj celo de interlingvistiko. IIS, Nr. 4, S. 36-38
(1972a): Kaŝitaj baroj kontraŭ la solvo de la lingva problemo. IIS, Nr. 1, S. 2-6
(1972b): Lingvistoj pri la interlingva problemo. IIS, Nr. 2, S. 23-25
(1973a): La problemo de la internacia lingvo en la futurologio. IIS, Nr. 1, S. 2-6; Nr. 2, S. 14-18
(1973b): La angla kaj Esperanto, ĉu ili konkurencas? IIS, Nr. 4, S. 42-45
(1975): Futurologio kaj interlingvo. IIS, Nr. 2, S. 19-21
(1976): Argumentado por la interlingvo. IIS, Nr. 2, S. 14-17
(1978): Stadioj ĝis funkcianta interlingvo. IIS, Nr. 4, S. 38-41
(1980a): Interlingvo – politiko – kaj realo. Heroldo de Esperanto, Nr. 3, S. 1,3
(1980b): Esperanto-kulturo. IIS, Nr. 4, S. 38-40
(1981): Principa ŝanĝo en la interlingvo-politika situacio. IIS, Nr. 2, S. 14-18

Birte Arendt

Niederdeutschpolitik in Mecklenburg-Vorpommern. Im Zeichen der Sprachencharta

1 Einleitung

Der Beitrag hat das Ziel, die Sprachpolitik in Bezug auf das Niederdeutsche im Bundesland Mecklenburg-Vorpommern ab 1999 zu beschreiben.

In einem ersten Kapitel werden ich den Begriff ‚Sprachpolitik' als Interaktion der Pole Sprache und Politik umreißen. In dieser funktional orientierten Analyse wird gefragt, welche Funktionen von Sprache etwa für die Politik relevant werden können, warum ein Staat also Einfluss auf die Entwicklung der Sprachen in seinem Territorium nimmt.

Im Zweiten Abschnitt werde ich kurz in die ‚Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen' einführen. Dieses völkerrechtliche Dokument steht im Zentrum dieser Arbeit, da es ganz maßgeblich die Einstellung der Regierung in Mecklenburg-Vorpommern prägt, bzw. prägen sollte, da mit der Unterzeichung bindende Verpflichtungen eingegangen wurden. Ich werde den Aufbau der Charta erläutern nebst grundsätzlichen Werteorientierungen, um dann auf zwei Problemkreise genauer einzugehen.

Am Beispiel der Bildung und der Medien lassen sich am eindruckvollsten die Möglichkeiten und die Grenzen der Charta beschreiben. Kann auf dem Sektor der Bildung vergleichsweise viel unternommen werden, so sind der staatlichen Hand beim Mediensektor weitgehend die Hände gebunden.

In einem abschließenden Ausblick werden die Ergebnisse mit den Stellungnahmen der SprecherInnen des Niederdeutschen verglichen, und über die Kritik hinaus werden weitere, grundsätzlichere Probleme der Sprachplanung angerissen.

Vielleicht vorab einige **historische Fakten** zum Niederdeutschen, was auch als die zweite deutsche Sprache neben dem Hochdeutschen bezeichnet wurde. Dieses Gedankengut, was auch als ‚Niederdeutscher Sprachmythos' bezeichnet wird, speist sich in seiner Argumentation aus dem Bild von einer Zeit, als das Niederdeutsche noch nicht rein dialektalen Status hatte, sondern sich als überregionale Verkehrssprache der Hanse über den gesamten Ostseeraum erstreckte. Man kann also durchaus von einem Status als lingua franca

sprechen, der primär funktionalen Definition als übergreifendes Verständigungsmittel von Sabine Fiedler ist vollauf zuzustimmen.[2]

Dieser Blüte des Mittelniederdeutschen vom 13.-16. Jahrhundert folgte der Abstieg ins rein Mundartliche mit einem vorläufigen Ende der Schrifttradition bis sie im 19. Jahrhundert mit Klaus Groth und Fritz Reuter wieder einsetzte. Letzteren würden wir heute wohl als Bestsellerautor bezeichnen. Womit natürlich auch die Sprache Reuters, das mecklenburger Platt weiträumige Verbreitung erfuhr. Soviel vorab.

2 Was hat Sprache mit Politik zu tun?

Zunächst ist zu klären, was Sprache mit Politik zu tun hat, welches Sprachkonzept zugrunde liegt. Wovon gehen wir aus, wenn wir von ‚Niederdeutsch-Sprachpolitik' sprechen? In wie weit ist Sprache aber ein Politikum, wie Coulmas[3] formuliert? Zum einen besteht eine komplexe theoretische Interaktion von Nationskonzepten und Sprache. So führt die Prämisse *Ein Staat – eine Sprache* etwa in Frankreich zu einer zentralistisch organisierten und konservativ orientierten Sprachpolitik. Gleichzeitig wird die Idee andersherum *Eine Sprache – ein Staat* zur Legitimierung von Staatsgründungen instrumentalisiert, wie etwa nach 1990 in den Staaten des ehemaligen ‚Ostblocks'.

Bei beiden Prinzipien, die sich primär an einer auserkorenen Standard- und dann Nationalsprache orientieren, haben wir dann mitunter das Problem, dass sich Staats- und Sprachgrenzen nicht decken, wenn wir etwa an das Niederdeutsche im Grenzbereich Niederlande – Deutschland denken. Wir haben eine Diglossiesituation für ein und dieselbe Mundart mit jeweils anderer überdachender Standardsprache.

Zunächst aber zur Klärung des Begriffs. **Sprachpolitik** verstehen wir im Folgenden als zielgerichtete Intervention in die Entwicklung der Sprachen einer Gesellschaft.[4] Dieser Begriff ist der Sprachplanung und -regelung übergeordnet und bezeichnet in abstrakter Weise

[2] Vgl. den Beitrag von Sabine Fiedler zum Englischen in diesem Band.

[3] Vgl. Coulmas, Florian (1985): *Sprache und Staat. Studien zur Sprachplanung*. Berlin, New York, S. 260.

[4] Vgl. Coulmas (1985): S. 260.

die sprachfördernde, tolerierende, ignorierende und unterdrückende Einstellung der Regierung und anderer wichtiger Institutionen gegenüber einer oder mehrerer Sprachen.[5]
Der Einfluss erfolgt dabei unter ganz unterschiedlichen Prämissen. Bei unserer westlichen Gesellschaft sind sprachliche Vielfalt und Erhalt autochthoner Sprachen Werte unter dem Grundprinzip der Demokratie. Ganz anders verhält es sich in multilingualen Gesellschaften, wie etwa Indien, wo die Sprachpolitik zur Festigung der Gesellschaft und der Beseitigung von Verständigungsschwierigkeiten dient und Prinzipien, wie Zentralisierung, Assimilierung und selektive Bildungsförderung handlungsleitend sind.

Sprache also ist ein Politikum und wird verstanden als soziale Institution, an die Macht und Prestige geknüpft sind. Zusammenfassend können wir Sprachpolitik als Interaktion der zwei Pole Politik und Sprache begreifen. Dabei gestaltet sich einerseits der Einfluss von Politik auf Sprache in positiver Weise als Förderung und Pflege durch Mittelzuweisung, wie etwa die heutige Kulturförderung durch das Land Mecklenburg-Vorpommern[6] und natürlich durch die staatlich verankerte Amtssprache. In negativer Weise erfolgt der Eingriff in Form von Verdrängung und Zensur durch staatliche Organe, wie etwa das Verbot bestimmter sprachlicher Formen oder durch sprachpuristische Maßnahmen wie in der zentralistischen Sprachpolitik Frankreichs.

Der Einfluss von Sprache auf Politik anderseits speist sich aus den unterschiedlichen politisch relevanten Funktionen von Sprache. Erstens kann Sprache als Kommunikationsmedium Verständigungshürde sein, politische Interessen durchzusetzen. Wenn die Wahlergebnisse niederschmetternd sind, so lag das nicht unbedingt an der falschen Politik, sondern die Politik konnte den WählerInnen nicht vermittelt werden, es handelte sich also primär um ein Kommunikationsproblem. Zweitens fungiert Sprache ebenso zum Aufbau einer Identität, der nationalen durch die jeweilige Standardsprache beispielsweise. Sie dient zur Abgrenzung einzelner Gruppen (Gruppensprache) nach außen und zur Identifikation als kohärenzstiftendes

[5] Vgl. Dinkelaker, Bärbel (2000): *Lebensbedingungen europäischer Kleinsprachen*. Frankfurt/M., S. 243. weiterführend vgl. exemplar.: Haarmann, Harald (1988): Sprachen- und Sprachpolitik. In: Ammon, Ulrich et. Al. (Hg.): *Soziolinguistik* 3.2. Handbuch der Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Berlin, New York, S. 1660-1678.

[6] Richtlinie über die Gewährung von Zuwendungen zur Projektförderung im kulturellen Bereich durch das Land Mecklenburg-Vorpommern (vom 12. Juli 2002 – VII 400).

Instrument nach innen. Das Niederdeutsche fungiert in diesem Sinne als Mittel der ‚geistigen Heimat', wie es von SprecherInnen wiederholt formuliert wurde.[7]

Die dritte Funktion ist die wirklichkeitskonstitutive Macht von Sprache. Sie stellt Begriffe bereit, die die gesellschaftliche und auch politische Wirklichkeit formen. Bereits Werner Bormann wies in seinem Beitrag[8] auf die Wichtigkeit der Bezeichnung für die Sache hin. Abzulesen ist dies an der Beförderung euphemistischer Wendungen: ‚ethnische Säuberung' statt Völkermord, ‚Luftschlag' statt Bombenkrieg. Wie wir etwas nennen und beschreiben zeigt unsere Einstellung dazu, ist mit Werten verknüpft.
Allerdings ist natürlich das Ausmaß an Einflussnahme einerseits und die Wirkkraft andererseits nicht als so linear funktionierend zu begreifen. So schreibt etwa Siegfried Neumann bezüglich der Niederdeutschpolitik in der DDR:

> Aber die Beschlüsse waren das eine, ihre ‚Umsetzung', wie es im Kaderwelsch hieß, das andere. Man muß daher dem, was an Offiziellem zum Niederdeutschen verfügt wurde, die persönlichen Erfahrungen in den verschiedensten Tätigkeitsbereichen entgegensetzen, soll ein reales Bild entstehen.[9]

Und Renate Herrmann-Winter konstatiert in Bezug auf die Zeit von 1945 – 1970 zumindest, dass die Ausgrenzung des Niederdeutschen mehr praktiziert als proklamiert wurde.[10]
Es drängt sich förmlich die provokante Frage auf, inwiefern die Pflege und der Schutz des Niederdeutschen unter der ‚Europäischen Charta' nicht vielleicht mehr proklamiert als praktiziert wird.

---

[7] Günther Drehfahl in: Herrmann-Winter, Renate (1989): *Frau Apotheker kauft ihren Hut hochdeutsch*. Rostock, S. 71f.: „Und so ist Plattdeutsch für mich nicht nur Sprache, sondern es sind auch die Denkkategorien, in denen mein Großvater dachte [...] So bin ich mit Plattdeutsch groß geworden durch die innige Liebe zu meinen Großeltern. Es ist die Identität zwischen Sprache, Art und Handeln, das Liebenswerte und Gerade [...] Heimat ist für mich immer Integration in eine menschliche Gemeinschaft, das ist die erste Voraussetzung. Dazu gehört die Identität der Sprachen und das, was sich in der Sprache ausdrückt, eine bestimmte Denkart und Denkweise."

[8] Siehe den Beitrag in diesem Heft.

[9] Neumann, Siegfried (1997): Das Niederdeutsche im Rahmen der volkskundlichen Forschung und Dokumentation des Wossidlo-Archivs in Rostock. In: ders. (Hg.): *Volkskunde und Niederdeutsch in Mecklenburg-Vorpommern*. Rostock, S. 25-67, hier S. 41.

[10] Vgl. Herrmann-Winter, Renate (1998): Norddeutsche Volkssprache unter der Arbeiter- und Bauern-Macht bis 1970. In: dies (Hg.): *Heimatsprache zwischen Ausgrenzung und ideologischer Einbindung*. Frankfurt/M. u.a., S. 15-45.

3 Die ‚Charta'

Die ‚Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen' trat für Deutschland 1999 in Kraft.

Bevor sich diesem Dokument inhaltlich zugewandt wird, werden vorab – quasi als Hintergrund – die politischen Einstellungen zum Niederdeutschen in Mecklenburg-Vorpommern vor der Charta kurz angerissen.[11] Zu DDR-Zeiten gab es statt der föderalen Struktur eine zentralistisch gelenkte Politik, die sich während der Ulbricht-Ära (1949-1971) gegen kleinräumiges Gedankengut richtete. Es galt das Prinzip des Zentralismus vs. Regionalismus als Leitmotiv für gesamte Kulturpolitik. In den 70er Jahren begann mit der Ablösung Ulbrichts durch Honecker ein Umdenken. Die Mundart wurde nun zur Stiftung von nationaler Identität instrumentalisiert und gefördert. Mit der Wende 1989 kam das endgültige Ende jeglicher ideologischer Vorbelastung und es kam zu zahlreichen Vereinsgründungen, die sich explizit der Pflege des Niederdeutschen verschrieben.

Zum Status der Charta ist zu betonen, dass es sich um ein völkerrechtlich bindendes Dokument aus Grundsätzen und Verpflichtungen in Bezug auf die geschichtlich gewachsenen Regional- oder Minderheitensprachen Europas handelt. Bisher haben von 41 Mitgliedsstaaten der Europäischen Union nur 20 gezeichnet, 8 Staaten haben ratifiziert, und sich damit zur Einhaltung verpflichtet, welche mit einem jährlichen Bericht zu dokumentieren ist.[12]

Damit sollen die Sprachen als Kulturerbe gestärkt werden. Die Eckpunkte sind also Schutz und Förderung.

Das Niederdeutsche ist nach den Bestimmungen der Charta aber keine Amtssprache, sondern eine amtlich zugelassene Regionalsprache. Die Bemühungen richten sich nicht auf den Erhalt einer Gruppe – wie etwa bei der Minderheitensprache, sondern auf den Erhalt einer Sprache.[13]

Die Charta besteht aus 5 Teilen und einer Präambel, in der als inhärente Werte „interkulturelle Beziehungen" und „Mehrsprachigkeit" verankert werden und die Unterzeichnenden sich dem Grundsatz der Demokratie und der kulturellen Vielfalt im Rahmen der nationalen Souveränität verpflichten.

---

[11] Zur Situation des Niederdeutschen in der DDR vgl. den Sammelband: Herrmann-Winter, Renate (1998) (Hg): *Heimatsprache zwischen Ausgrenzung und ideologischer Einbindung.* Lang: Frankfurt/M.

[12] Bisher sind zwei Berichte erschienen: 1. und 2. Bericht der Bundesrepublik Deutschland gemäß Artikel 15 Absatz 1 der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen. 2000 und 2003.

[13] 2. Bericht (2003): Stellungnahme, o.S.

Der Teil I enthält allgemeine Bestimmungen. Des Weiteren wird hier festgelegt, dass mindestens 35 der im Teil III vorgeschlagenen 90 möglichen Verpflichtungen eingegangen werden müssen, wovon aber andere bestehende Verpflichtungen unberührt bleiben, wie der noch im Folgenden wichtige Artikel 5 festlegt:

> Die Bestimmungen dieser Charta sind nicht so auszulegen, als gewährten sie das Recht, irgendeine Tätigkeit auszuüben oder irgendeine Handlung vorzunehmen, die gegen die Ziele der Charta der Vereinten Nationen oder sonstige völkerrechtliche Verpflichtungen einschließlich des Grundsatzes der Souveränität und territorialen Unversehrtheit der Staaten verstößt.

Teil II verankert gemeinsame Ziele und Grundsätze. So gelten Sprachen als Ausdruck des kulturellen Reichtums. Es ist von den Vertragsparteien für die Bereitstellung von Mitteln ebenso zu sorgen wie für die Erleichterung des Gebrauchs. Dies impliziert auch ausdrücklich die Bereitstellung von Lehrpersonal, wie es in Art. 7, Abs. 1, f und g heißt. Als Grundsätze und Ziele legen die Vertragsparteien damit

> (f) die Bereitstellung geeigneter Formen und Mittel für das Lehren und Lernen von Regional- oder Minderheitensprachen auf allen geeigneten Stufen;
>
> (g) die Bereitstellung von Einrichtungen, die es Personen, die eine Regional- oder Minderheitensprache nicht sprechen, aber in dem Gebiet leben, in dem sie gebraucht wird, ermöglichen, sie zu lernen, wenn sie dies wünschen.

zugrunde. Besonders wichtig ist hierbei u.a. der Zusatz, ‚wenn sie dies wünschen'. Es handelt sich danach nicht um einen Initiativzwang, sondern die Bedürfnisse müssen angemeldet werden. Es besteht also die Verpflichtung, sich dem nicht zu verweigern. Gleichzeitig sind die Bestimmungen stets flexibel in Bezug auf Art und Umfang der Maßnahmen zu handhaben, wie im Artikel 7, Abs. 5 festgelegt wird.[14]

Der Teil III: „Maßnahmen zur Förderung des Gebrauchs von Regional- oder Minderheitensprachen im öffentlichen Leben im Einklang mit dem nach Art. 2 Absatz 2 eingegangene Verpflichtungen" enthält die mindestens 35 eingegangenen Verpflichtungen

[14] Dort heißt es: „Die Vertragsparteien verpflichten sich, die in den Absätzen 1 bis 4 genannten Grundsätze sinngemäß auf nicht territorial gebundene Sprachen anzuwenden. Jedoch werden hinsichtlich dieser Sprachen Art und Umfang der Maßnahmen, die getroffen werden, um dieser Charta Wirksamkeit zu verleihen, flexibel festgelegt, wobei die Bedürfnisse und Wünsche der Gruppen, die diese Sprachen gebrauchen, berücksichtigt und ihre Traditionen und Eigenarten geachtet werden."

des jeweiligen Bundeslandes.[15] Dort wird auf die Anwendung der Charta in den Bereichen der Bildung, der Justizbehörden, der Verwaltungsbehörden und der Medien eingegangen.

Teil IV regelt die Anwendung der Charta und Teil V besteht aus den Schlussbestimmungen und Inkrafttretungsvereinbarungen.

Durch die Charta sollen die betroffenen Sprachen konkurrenzfähiger werden im Verteilungskampf der öffentlichen Mittel. Gleichzeitig impliziert die Charta jedoch keinen Rechtsanspruch von Einzelpersonen oder kann in die staatlichen Gesetzeslagen eingreifen. Es handelt sich um Völkerrecht, die Souveränität des Staates bleibt, wie oben bereits dargestellt, unangetastet. Die Charta ist aber dadurch, dass sie von Deutschland unterschrieben wurde, eben auch eine völkerrechtliche Verpflichtung gegenüber den Vertragsstaaten, kann also nicht je nach Haushaltslage o.ä. wieder aus Maßnahmenplan gestrichen werden.
Auf abstrakter Ebene ist die Charta, als von Mecklenburg-Vorpommern unterschrieben, eine öffentlich bekundete positive Einstellung gegenüber dem Niederdeutschen von regierender Seite aus. Wie sich diese zunächst reine verbale Absichtserklärung zum Schutz konkret erfahrbar auswirkt, ist wie im Falle der DDR im Einzelnen zu prüfen. Im Folgenden werde ich mich hierzu auf die Bereiche ‚Medien' und ‚Bildung' konzentrieren, da hierbei am anschaulichsten die Grenzen und Möglichkeiten der Charta aufgezeigt werden können. Dazu werde ich erstens den Chartatext erläuternd referieren, anschließend die konkrete Anwendung in Mecklenburg-Vorpommern darstellen und abschließend jeweils die Ergebnisse analysieren und interpretieren.

4 Medien

Der Begriff ‚Medien' ist hier zunächst in seinem Allgemeinverständnis gebraucht in Anlehnung an den weiten und undifferenzierten Begriff aus der Charta, wo er primär massenmediale Kommunikationsformen umfasst und nicht auf bspw. kanaltechnische Aspekte reduziert wird. Zur Differenzierung stimme ich Weber zu, wenn er schreibt:

> Die Unterscheidung zwischen Medien und Massenmedien ist fließend. Sie ist empirisch weder am Grad der Verbreitung noch an Kontakten festzumachen. Das Konzept der

[15] Die Grundlage bildete dabei der Iststand zum Zeitpunkt der Unterzeichnung, der damit rechtlich festgeschrieben und angemeldet wurde. Dieser Maßnahmenkatalog darf nur in positiver Hinsicht erweitert werden, es dürfen keine der angegebenen Maßnahmen ausbleiben, d.h. der Iststand ist als zu bewahrende Größe anzusehen.

> ‚Masse' ist ein Konstrukt und letztlich – wie „Öffentliche Meinung" – ein hypervirtueller Begriff.[16]

Die Printmedien bleiben zunächst unberücksichtig. Es wird sich auf den Rundfunk konzentriert, worunter nach Art. 5 GG jede „für die Allgemeinheit bestimmte Veranstaltung von Darbietungen aller Art in Wort, in Ton und in Bild unter Benutzung elektromagnetischer Schwingungen" verstanden wird. Dementsprechend meint das sowohl Hörfunk als auch Fernsehen.

In Art. 11 hat sich das Land in Bezug auf Hörfunk und Fernsehen in Abschnitt (b), Unterpunkt (ii) dazu verpflichtet, zur regelmäßigen Ausstrahlung von Hörfunksendungen zu ermutigen oder diese zu erleichtern.[17]
Zu den eingegangen Verpflichtungen haben die Regierungen regelmäßig Stellung zu nehmen. In dem derartigen 2. Bericht wird von der Landesregierung mitgeteilt:

> Sowohl im Programm von NDR Radio Mecklenburg-Vorpommern (RMV) als auch im Programm von Antenne Mecklenburg-Vorpommern hat das Niederdeutsche einen festen Sendeplatz und erfreut sich gleichbleibender Beliebtheit.[18]

Soweit also die Stellungnahme zu den öffentlich-rechtlichen Anbietern. Zu den privaten war in einem vorangehenden Bericht des Sachverständigenausschusses kritisiert worden, dass „aufgrund fehlender Informationen zu den privaten Rundfunkanbietern nicht von der Erfüllung der Verpflichtung ausgegangen werden kann" (a.a.O.) Dazu heißt es nun:

> Der Niederdeutsch-Beirat MV hat sich mit den verantwortlichen Redakteuren für das Niederdeutsche im Hörfunkbereich in Diskussionen ausgetauscht, um so die Ausstrahlung niederdeutscher Hörfunksendungen zu ermutigen. [...] Der Ministerpräsident des Landes Mecklenburg-Vorpommern hat mit Schreiben vom

---

[16] Weber, Stefan (2002): Doppelte Differenz. Schritte zu einer ‚konstruktivistischen Systemtheorie der Massenkommunikation. In: Neverla, Irene et al. (Hg.): *Grundlagentexte zur Journalistik*. Konstanz, S. 73-88, hier S. 82. In der hier zugrunde zu legenden Definition der ‚Massenmedien' folge ich Maletzke, Gerhard (1998): *Kommunikationswissenschaft im Überblick*. Opladen, S. 45 f.: „Unter Massenmedien verstehen wir jene Form der Kommunikation, bei der Aussagen öffentlich (also ohne begrenzte und personell definierte Empfängerschaft) durch technische Verbreitungsmittel (Medien) indirekt (also bei räumlicher oder zeitlicher oder raumzeitlicher Distanz zwischen den Kommunikationspartnern) und einseitig (also ohne Rollenwechsel zwischen Aussagendem und Aufnehmendem) an ein disperses Publikum vermittelt werden."

[17] Dieser Unterpunkt ist der am unverbindlichsten formulierte, (i) etwa hätte die Ermutigung zur Einrichtung eines Hörfunksenders bedeutet.

[18] 2. Bericht (2003): S. 342.

> 20. Juni 2003 die Medienvertreter (Fernsehen, Zeitung, Rundfunk, Kulturelle Filmförderung e.V. etc.) angeschrieben und darum gebeten, die Regionalsprache Niederdeutsch in den Medien zu gebrauchen.[19]

Bemerkenswert an dieser Stellungnahme sind einerseits die vagen Formulierungen, und andererseits die sehr explizite Formulierung einer Bitte des Ministerpräsidenten an die Medienvertreter.[20] Hier also enden der Zuständigkeitsbereich und die Macht der Regierung? Ich kann hier nur kurz die gesetzlichen Grundlagen beleuchtet, die zur bloßen ‚Bitte' des Ministerpräsidenten führen.

Mit dem Einfluss der Regierung auf das Programm werden grundstaatliche Rechte berührt, deren Geltungsbereich durch die Charta nicht eingeschränkt werden darf, wie in Art. 5 dargestellt. Das heißt, dass die Aktionen mit Berufung auf die Charta nicht gegen das Grundgesetz und die darin verankerte ‚Presse- und Meinungsfreiheit' verstoßen dürfen. In Art. 5, Abs. 1 des Grundgesetzes heißt es dazu:

> Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten und sich aus allgemein zugänglichen Quellen ungehindert zu unterrichten. Die Pressefreiheit und die Freiheit der Berichterstattung durch Rundfunk und Film werden gewährleistet. Eine Zensur findet nicht statt.

Es können also nicht, wie noch zu DDR-Zeiten möglich, rigoros Auflagen erteilt oder Verbote erlassen werden, wie etwa mittels der Verstaatlichung des Schweriner Rundfunksenders 1952 die staatlich verordnete Einstellung der niederdeutschen Hörspiele.

Gleichzeitig wird auch innerhalb der Charta explizit dieses Recht als allgemeines Prinzip zugrunde gelegt. Allerdings ist die Freiheit der Massenmedien anders als die Meinungs- und Informationsfreiheit nach Auffassung des Bundesverfassungsgerichts nicht um ihrer selbst willen geschützt: Udo Branahl (2002, 20) schreibt zum Medienrecht:

> Ihnen kommt vielmehr – mit den Worten des Verfassungsgerichts – eine dienende Funktion zu: Durch sie soll sichergestellt werden, dass die Massenmedien ihre Rolle als ‚Medium' und ‚Faktor' im Prozeß der öffentlichen Meinungs- und Willensbildung wahrnehmen können.

Was nun allerdings zur öffentlichen Meinung gehört, bzw. zu ihrer Bildung, ist sehr unklar. Den Medien kommt die essentielle Aufgabe zu, als Motor die öffentliche Diskussion in Gang

---

[19] A.a.O.: S. 342f.

[20] In dieser Formulierung würden sicher die Vertreter der Theorie von den Massenmedien als vierter Gewalt im Staat (neben der legislativen, judikativen und exekutiven) eine beeindruckende Illustration ihrer Beschreibungskraft sehen.

zu halten wie auch als Sprachrohr zu fungieren, durch das sich die öffentliche Meinung äußert.

Die ‚Pressefreiheit' ist jedoch nicht die einzige gesetzliche Grundlage, derer die Medien im Land Mecklenburg-Vorpommern verpflichtet sind. Neben den Regelungen zur Einhaltung der ‚Staatsferne und Unabhängigkeit' gibt es auch Pflichten. Die Massenmedien befinden sich qua ‚Pressefreiheit' nicht in einem gesetzlosen Raum.

In Bezug auf die Rundfunkveranstalter findet einerseits das Landesrundfunkgesetz des Landes Mecklenburg-Vorpommern für die privaten Anbieter Anwendung.[21] Andererseits werden die öffentlich-rechtlichen[22], dem NDR angegliederten Sender, durch das ‚Gesetz zum Staatsvertrag über den Norddeutschen Rundfunk (NDR) vom 10. März 1992'[23] geregelt. Dort ist die niederdeutsche Sprache nicht explizit erwähnt. Im Landesrundfunkgesetz hingegen ist

---

[21] Das Rundfunkgesetz für das Land Mecklenburg-Vorpommern (Landesrundfunkgesetz - RundfG-M-V) regelt den Spielraum der privaten Anbieter. In Teil 3: Veranstaltung und Verbreitung von Rundfunkprogrammen, Abschnitt 3: Anforderungen an Rundfunkprogramme § 22: Sicherung von Meinungsvielfalt heißt es:

(1) Der private Rundfunk muss in seiner Gesamtheit für jede Programmart die bedeutsamen politischen, weltanschaulichen und gesellschaftlichen Kräfte sowie Gruppen angemessen zu Wort kommen lassen. Die Gesamtheit der Programme darf nicht einseitig einer Partei oder Gruppe, einer Interessengemeinschaft, einem Bekenntnis oder einer Weltanschauung dienen.

(2) Die Ausgewogenheit der Gesamtheit der Programme gilt als erreicht, wenn neben Programmen öffentlich-rechtlicher Rundfunkanstalten mindestens drei täglich veranstaltete private Vollprogramme derselben Programmart in Mecklenburg-Vorpommern empfangbar sind, es sei denn, die Landesanstalt stellt fest, dass eine Ausgewogenheit der Programme in ihrer Gesamtheit nicht gegeben ist. In: www.lrz-mv.de (zuletzt gesehen 10/04).

[22] www.ndr.de: „Die Charakteristika des öffentlich-rechtlichen Rundfunks sind Staatsferne, interne gesellschaftliche Kontrolle durch weitgehend ständisch besetzte Aufsichtsgremien, Binnenpluralität des auch inhaltlich im Sinne der Grundversorgung umfassenden Programmangebots, Verbreitung dieses Angebots an wirklich jedermann über entsprechend ausgebaute terrestrische Sendernetze sowie über Satelliten und Kabelnetze, Mischfinanzierung aus Rundfunkgebühren und Rundfunkwerbung sowie nicht zuletzt eine weitgehend föderale Struktur, die aus der Gesetzgebungskompetenz der Bundesländer in Fragen der Rundfunkorganisation erwächst.

[...] Hörfunk und Fernsehen sollen das Publikum informieren, bilden und unterhalten. So soll etwa der NDR laut Staatsvertrag in seinen Sendungen ‚den Rundfunkteilnehmerinnen und Rundfunkteilnehmern einen objektiven und umfassenden Überblick über das internationale, nationale und länderbezogene Geschehen in allen wesentlichen Lebensbereichen' geben. Dazu gehören: Information, Bildung, Beratung und Unterhaltung."

[23] Vgl. www.landesregierung-sh.de/landesrecht/2251-23.html (zuletzt gesehen 10/04).

das Niederdeutsche sehr wohl, wenn auch wieder vage formuliert, in den expliziten Programmkatalog aufgenommen. So heißt es in

> Teil 3: Veranstaltung und Verbreitung von Rundfunkprogrammen
> § 23: Allgemeine Programmgrundsätze
> (1) Für die Rundfunkprogramme gilt die verfassungsmäßige Ordnung.
> [...] Die niederdeutsche Sprache soll im angemessenen Umfang Berücksichtigung finden. [...]

Das eigentlich paradoxe ist hierbei also, dass die öffentlich-rechtlichen Anbieter die Verpflichtungen der Charta erfüllt zu haben scheinen, obwohl sie durch den für sie bindenden Staatsvertrag über den NDR gar nicht dazu verpflichtet sind. Die privaten Anbieter aber, deren Rechtsgrundlage das Landesrundfunkgesetz mit seiner explizit verankerten Niederdeutsch-Pflege ist, haben die Auflagen nicht nur nicht erfüllt, sondern werden darum gebeten statt gemahnt.[24]

Ein weiteres Problem jedoch ist nicht nur die Quantität der gesendeten Niederdeutschformate, sondern auch ganz entscheidend die inhaltliche Umsetzung. So weist Claus Schuppenhauer vom ‚Institut für Niederdeutsche Sprache' in Bremen (INS) auf die Diskrepanz zwischen öffentlich postulierter ‚erfüllter Charta' in den Sonntagsreden und der Medienwirklichkeit hin. Er konstatiert sogar eine weiter voranschreitende Marginalisierung:

> Der öffentlich-rechtliche Rundfunk und das Fernsehen boten vor den Zeiten der Charta erheblich mehr, erheblich umfangreichere und erheblich ernsthaftere und anspruchsvollere Niederdeutsch-Formate an als heute. [...] Normale Meldungen auf Platt zu Tagesgeschehen, lokaler, regionaler und nationaler Politik fehlen praktisch ganz. Ein Umdenken im Sinne der Charta ist nicht festzustellen.[25]

Er weist im Weiteren auch auf einen nur mittelbaren Einfluss der Politiker hin, betont jedoch, dass sie die Unzufriedenheit zur Kenntnis nehmen müssten, da sie schließlich der Charta zugesagt hätten.[26] Ist die Macht regierender Seite im Sektor ‚Medien' also relativ gering, so

---

[24] Ein aktuelles wenn auch inhaltlich anders gelagertes Beispiel, für derartige, rechtlich unklare Ansprüche an die Medien bietet die Quotendiskussion um einen von deutschen Musikern geforderten staatlich garantierten Mindestanteil für einheimischen Pop im einheimischen Radio zur diesjährigen Popkomm in Berlin. Vgl. exemplar. den polemischen Kommentar von Gross, Thomas (2004): Pop ohne Heimat. In: *Die Zeit*. 42/2004, S. 41.

[25] Schuppenhauer in: www.daf.uni-mainz.de/landeskunde/2002_1/Dialekt/ue3.html (zuletzt gesehen 10/04).

[26] Bei diesem anzumeldenden Anspruch, bzw. dem Vorbringen der Kritik der Sprechergruppen bleibt jedoch wieder die Frage der Zuständigkeit. So beschreibt der Historiker Joachim Fest dies als grundsätzliches Problem des Föderalismus: „Vieles liegt an den gebrochenen Verantwortlichkeiten in

kann im Bereich der Bildung von staatsrechtlicher Seite vergleichsweise viel unternommen werden.

5 Bildung

Bereits in den Grundsätzen der Charta wurde, wie oben erwähnt, die Bereitstellung geeigneter Formen und Mittel für das Lehren und Lernen von Regional- oder Minderheitensprachen auf allen geeigneten Stufen unbeschadet des Unterrichts der Amtssprache als allgemeines Ziel verankert.

Im Teil III, Abschnitt 8 wird die Anwendung für alle Bildungsebereiche von der Vorschule über die Universität bis zur Weiterbildung der Lehrer geregelt, wobei die einzelnen Unterpunkte in der Verbindlichkeit variieren von: „i) dafür zu sorgen, dass ... durchgeführt wird, bzw. den Unterricht in der betreffenden Regional- oder Minderheitensprache anzubieten" bis „iv) eine der unter den Ziffern i –iii vorgesehenen Maßnahmen zumindest auf diejenigen Schüler anzuwenden, die oder deren Familien dies wünschen, wenn deren Zahl als genügend groß angesehen wird" Auch hier ist als erste Einschränkungen offensichtlich: „wenn gewünscht". Es kommt also auf die Einforderung an. Und als zweite: „ wenn deren Zahl als genügend groß angesehen wird". Damit ist weder geklärt, von wem die Zahl als ‚genügend groß' angesehen werden muss, noch was dieser dehnbare Begriff bedeutet. Wie die meisten Länder hat auch Mecklenburg-Vorpommern bis jetzt den unverbindlichsten Unterpunkt (iv) ratifiziert und verpflichtet sich damit zur Ermutigung und Begünstigung.

In Bezug auf die Einhaltung in den verschiedenen Schularten sind im Bericht erneut die vagen Formulierungen auffällig, wie Niederdeutsch „ist Bestandteil des Fachunterrichts Deutsch, Musik und anderes", „wird [...] angeboten", „kann [...] als Unterrichtsprinzip wirksam werden", „Ziele[...] sind realisierbar" und „MV hat gute Voraussetzungen für den Unterricht des Niederdeutschen in der Schule geschaffen. [...] Niederdeutsch kann in Mecklenburg-Vorpommern in folgenden Formen unterrichtet werden."[27]

---

diesem Land. Der Föderalismus ist ein hohes Gut und zugleich eine große Last. [...] Dazu kommt die EU in Brüssel. Es herrscht ein ziemliches Chaos an Zuständigkeiten. Wenn etwas schief läuft, ist es keiner gewesen." Joachim Fest im Interview mit Christoph Amend: Was für ein Land. In: *Die Zeit*. 42/2004, S. 57f.

[27] A.a.O.: S. 274, Abs. 870, 871.

In der Stellungnahme der Sprechergruppe des Niederdeutschen wurde gerade dieser Satz als kritikwürdiges Zeichen für eine ‚deutliche Neigung zur Unverbindlichkeit' gewertet, so heißt es dort:

> Solche Regelungen verhindern zweifelsohne eine diskriminierende Ausgrenzung regionalsprachlicher Unterrichtsanteile. Wenn aber Lehrer über keine Sprachkenntnisse verfügen und Schüler oder Eltern keinen Bedarf an Sprachförderung anmelden, dann reichen unverbindliche Empfehlungen zum konkreten Schutz des Niederdeutschen nicht hin.[28]

Ähnlich äußert sich auch die Europäische Kommission. Im jüngsten Bildungsbericht der OECD wurde kritisiert, dass das deutsche Schulsystem auf aktuelle Lernerfordernisse eher behäbig reagiere.[29]

Genau dort soll die neue Verwaltungsvorschrift als verbindliche Regelung vom 9. März 2004 greifen.[30] Der Schulrat für das Schulamt Greifswald, der maßgeblich an der Erarbeitung der Vorschrift beteilig war, Herr Alexander, erklärte, dass man mit ‚Empfehlungen' an Schulen nicht weiterkomme, sondern es müssten klare Orientierungsgrößen und Vorschriften geschaffen werden, deren Einhaltung dann auch überprüfbar ist.[31] Hier also ist der Einfluss von staatlicher Seite relativ hoch.

In Abs. 1 dieser Vorschrift wird Niederdeutsch als Kulturgut verankert und der Rückgang als bedauerlicher Verlust beschrieben, wobei der Schule als kulturvermittelnder Instanz die aktive Rolle zukommt, diesem Prozess entgegenzusteuern. In Absatz 1 heißt es:

> Verbindliche Aufgabe der Schule (unabhängig von der Schulart und der Jahrgangsstufe) ist es, Kenntnisse der Niederdeutschen Literatur, Kunst und Kultur zu vermitteln. Daneben soll die Schule zum Gebrauch der Niederdeutschen Sprache ermuntern und insbesondere die Fähigkeit fördern, Niederdeutsch zu sprechen. [...] Niederdeutsch

---

[28] Stellungnahme der Sprechergruppe im 2. Bericht., o.S., Abs. 4.

[29] Vgl. Viel Plattdeutsch zum Sprachentag. In: *INS-Presse*, 22.09.2004, S. 2. Die aktuellen Lernerfordernisse dürften sich nicht in der Vermittlung von Weltsprachen erschöpfen. Der Aktionsplan 2004-2006 der Europäischen Kommission plädiert für die Förderung des Sprachenlernens und der Sprachvielfalt. Weiter heißt es dort: „Lebenslanges Sprachenlernen, die Schaffung eines sprachfreundlichen Umfeldes und nicht zuletzt die Verbesserung der Qualität des Sprachunterrichts stehen dabei im Vordergrund. Gerade in der Schule kann es nicht allein um die Vermittlung von Weltsprachen gehen. So ist mit Blick auf die sprachliche Vielfalt und den Wert von Mehrsprachigkeit längst anerkannt, dass Regional-, Minderheiten- und Migrantensprachen stärker zu berücksichtigen sind. [...] als Ausdruck regionaler Identität und Teil der europäischen Sprach- und Kulturpolitik."

[30] Niederdeutsch an den Schulen. Verwaltungsvorschrift 03/04.

[31] Herr Alexander in einem persönlichen Gespräch.

kann und soll nicht als eigenes Fach mit einem Stundenanteil ausgewiesen werden, muss aber an allen Schulen durchgängiges Unterrichtsprinzip sein.[32]

‚Durchgängiges Unterrichtsprinzip' meint, dass es in allen Fächern, aber je nach Rahmenplan mit differenzierten Schwerpunktsetzungen in den einzelnen Stufen unterrichtet werden kann: also in Sachkunde, Deutsch und Musik, im Wahlbereich, Neigungsunterricht und in Projekten. Es gibt kein eignes Fach ‚Niederdeutsch.'

Diese Vorschrift wird sehr unterschiedlich bewertet. Einerseits wird der Erfolg bereits darin gesehen, dass diese Vorschrift alle Instanzen passierte und somit rechtlich verankert wurde. Damit bestünden in Zukunft keine Legitimationsprobleme für die Stoffvermittlung. Sie sei öffentlicher Ausdruck für eine neue Geisteshaltung gegen etwaige Barrierendiskussionen. Wenn nach Sprachlernerfolgen in der Kita, der Grundschule und auch im Sekundarbereich I der Abbruch erfolge, weil als Wahlpflicht dann eher Englisch gewählt würde, dann sind das Entscheidungen der SchülerInnen und Eltern, und nicht der Schule. Herr Alexander plädiert für die Politik der kleinen Schritte, und erklärt, dass mehr zum jetzigen Zeitpunkt nicht zu leisten sei, dass Forderungen nach einem eigenen Fach mit fest verankerter Stundenkapazität sowie Aus- und Fortbildungsmaßnahmen noch nicht möglich seinen.

Auch in Schleswig-Holstein und in Hamburg gibt es kein eigenes Fach. Dort wird als Begründung die mangelnde Kompetenz des Lehrpersonals angesprochen.[33] Das Kompetenzdefizit ist als Argument zunächst einsichtig, erwächst als Problem aber auch für Mecklenburg-Vorpommern gerade aus dem quantitativ sehr breit gefächerten Anspruch des ‚durchgängigen Unterrichtsprinzips'. Denn dieses erst verpflichtet eine weitaus höhere Anzahl an Lehrern zu Niederdeutschkenntnissen als bei es bei einer Einrichtung eines Faches

[32] Niederdeutsch an den Schulen. Verwaltungsvorschrift 03/04, Abs. 1.

[33] So heißt es im Hamburger Teil des 2. Staatenberichtes (2003): S. 274: „Eine verbindliche Vorschrift für alle Schulen hat ihre Grenzen vor allem dort, wo Lehrkräfte Plattdeutsch als Sprache gebrauchen müssen, selbst wenn sie der Sprache nicht mächtig sind. Es genügt zwar anfänglich, Interesse dafür zu haben und die Aspekte der Sprache zu thematisieren, jedoch können sich beim unqualifizierten oder auch laienhaft interessierten Sprechen oder Vorlesen erhebliche Fehler einschleichen, die es zu vermeiden gilt. Sprachkompetenz muss daher zusätzlich eingeholt werden [...]." Und für Schleswig-Holstein heißt es a.a.O: S. 279: „Aufgrund erheblicher regionaler Unterschiede, vor allem aber auch aufgrund der Tatsache, dass die Zahl an Niederdeutsch sprechenden Lehrkräften relativ gering ist, kann es keine generelle Vorschrift dazu geben, in welchem Umfang Niederdeutsch im Unterricht anzubieten ist."

mit Niederdeutschfachlehrern nötig wäre. Die via ‚Prinzip' betriebene Ausweitung wirft damit gerade vermehrt kontraproduktive Grenzen auf.

Von LehrerInnen, speziell den bereits Niederdeutsch unterrichtenden, wird diese Vorschrift so auch durchaus kritisch bis negativ beurteilt.

Da keine eigene Stundenkapazität vorhanden ist, lassen sich keine wirklichen Fortschritte in der Sprachkompetenz erreichen. Des Weiteren existiert zurzeit keine Annerkennung der Fortbildungen. Es gibt weder eine Zertifizierung von Niederdeutschlehrenden noch eine Anrechnung von Zeitstunden, so eine Lehrerin der Fischerschule in Greifswald. Natürlich könne die Entscheidung für Englisch nicht negiert werden, aber die Konstellation, die eine derartig unausgewogene Konkurrenzsituation erst etabliert, ist durchaus kritikwürdig. Damit, so der angemeldete Protest, sei keine wirkliche Bestandssicherung der Sprache möglich.

6 Ausblick

Welches Fazit also ist zur Charta zu ziehen? Wird der Schutz des Niederdeutschen wie eingangs gefragt mehr proklamiert als praktiziert? Damit täte man vielen Vereinen, Initiativen und engeagierten Lehrerinnen und Lehrern sicher unrecht. Gleichwohl lautet das eher resigniert klingende Resümee der Sprechergruppe des Niederdeutschen in Bezug auf politische Einstellungen und Handlungen:

> Es zeigt sich jedenfalls, dass es ein langer Weg ist von der politischen Absichtserklärung über die Einrichtung geeigneter staatlich-administrativer Maßnahmen zur Förderung der Regionalsprache bis hin zur tatsächlichen substanziellen Förderung der Sprecher des Plattdeutschen. Zumindest müsste im Staatenbericht die Differenz zwischen der politischen Willensbekundung zur Sprachförderung einerseits und der Unbestimmtheit, diese mit den zur Verfügung stehenden Mitteln umsetzen zu können, in deutlicherer Akzentuierung zum Ausdruck gebracht werden.[34]

Doch dieser Tenor des zu kritisierenden Gegensatzes zwischen öffentlich bekundeten Erklärungen von Politikern und den daraus eben nicht zwangsläufig folgenden Handlungen in die erwartete Richtung ist nur das eine, und zudem bereits oft genug kritisierte Problem. Vielmehr steht man auch vor inhaltlichen Fragen, wie der dialektalen Vielfalt begegnet werden sollte, in den Medien und den Schulen. Denn innerhalb der Sprechergemeinschaft wird beispielsweise das so genannte ‚Funkplatt' durchaus kritisiert mit Referenz auf die empfundene Negierung regionaler Unterschiede bewertet. Stellenweise wird sogar der Nutzen einer schulischen Vermittlung überhaupt bestritten, ja sogar als kontraproduktiv angesehen,

[34] Stellungnahme der Sprechergruppe des Niederdeutschen. o.S., Abs. 5.

da die Motivation, Niederdeutsch zu lernen eben nicht staatlich gelenkt werden könne und dürfe. Im Süden gäbe es ja auch keinen Dialektunterricht an den Schulen. Vielleicht ist es dort nicht nötig, weil es kein ‚Kulturgut', und ‚Politikum' ist?

In Bezug auf die möglichen Folgen vermehrter Pflege von staatlicher Seite ist nicht zwangsläufig von einer linearen Kausalität in dem Sinne auszugehen, dass ein Mehr an Bemühungen auch eine Mehr an Sprechern und damit an Sprache bedeutet. Aber das wiederum berührt andere Bereiche, die abschließend lediglich als problematisierender Ausblick angerissen werden können und der weiteren Erforschung bedürfen. Ein Teilaspekt allerdings wurde mit diesem Beitrag beleuchtet, da Einstellungen zu Sprache, die als ein Motivationsfaktor die Verwendungsfrequenz beeinflussen, immer gesellschaftlich gewachsen[35] und somit von öffentlichen Debatten ganz entscheidend geprägt sind. Wenn es um den Erhalt des Niederdeutschen geht, so kann von der regierenden politischen Einstellung nicht abstrahiert werden.

Literatur:

Arens, Heinz-Werner (1999): Die Charta aus parlamentarischer Sicht. In: ders. (Hg.): *Europäische Sprachencharta – was nun?* Kiel: o.V., S. 13-20.

Bader, Ulf-Hermann (1998): Das Niederdeutsche in der Honecker-Ära. In: Hermann-Winter, Renate (Hg.): *Heimatsprache zwischen Ausgrenzung und ideologischer Einbindung.* Frankfurt/M.: Lang, S. 47-55.

Branahl, Udo (2002): *Medienrecht.* 4., überarb. Aufl., Wiesbaden: Westdteutscher Verlag

Brack, Simone (2003): Bildung und Kultur in der DDR. In: *Deutschland in den fünfziger Jahren.* Informationen zur politischen Bildung 256/1997, Neudruck, München: Franzis'print & media GmbH, S. 49-55.

Coulmas, Florian (1985): *Sprache und Staat. Studien zur Sprachplanung.* Berlin, New York: de Gruyter

Dinkelaker, Bärbel (2000): *Lebensbedingungen europäischer Kleinsprachen.* Frankfurt/M.: Lang

[35] Mattheier postuliert bspw. genau diese Beziehung und räumt weiteren Forschungsbedarf ein. „Über die Wechselbeziehung zwischen gesellschaftlichen Wertstrukturen, die bestimmte Sprachvarietäten betreffen, und diesen Sprachvarietäten selbst fehlen noch weitgehend systematische Untersuchungen. Immer wieder auftauchende Hinweise auf die Relevanz von Sprachprestige und gesellschaftlicher Markiertheit von Varietät für die Verwendung lassen jedoch erwarten, dass wir es hier mit einer für die gesamte Sprachverwendungstheorie zentralen Komponente zu tun haben." Mattheier, Klaus J. (1980): *Pragmatik und Soziologie der Dialekte.* Heidelberg, S. 210, Fußnote 371.

Dubyk, Roland (1999): Sprachencharta. In: *Bericht der 52. Bevensen-Tagung*. Bad Bevensen: o.V., S. 24-32.

Fest, Joachim (2004): Was für ein Land! Interview mit Christoph Amend. In: *Die Zeit*. 42/2004, S. 57f.

Goßmann, Rolf (1999): Die Charta aus der Sicht des Bundesinnenministeriums. In: Arens, Heinz-Werner (Hg.): *Europäische Sprachencharta – was nun*? Kiel: o.V., S. 28-38.

Gross, Thomas (2004): Pop ohne Heimat. In: *Die Zeit*. 42/2004, S. 41.

Haarmann, Harald (1988): Sprachen- und Sprachpolitik. In: Ammon, Ulrich et. Al. (Hg.): *Soziolinguistik*. Handbuch der Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Bd. 3.2. Berlin, New York: de Gruyter, S. 1660-1678.

Hänse, Günther (1986): Sprachkulturelle Aufgaben der sozialistischen Universität. In: Wilhelmi, Bernd (Hg.): *Umgangssprachen und Dialekte in der DDR*. Jena: o.V., S. 74-87.

Herrmann-Winter, Renate (2004): Niederdeutsch an der Universität Greifswald. In: www.mvweb.de/kulturportal/niederdeutsch/uni_greifswald.de (zuletzt gesehen 06/04).

Herrmann-Winter, Renate (Hg.) (1998): *Heimatsprache zwischen Ausgrenzung und ideologischer Einbindung. Niederdeutsch in der DDR*. Frankfurt/M. u.a.: Lang

Herrmann-Winter, Renate (1989): *Frau Apotheker kauft ihren Hut hochdeutsch*. Rostock: Hinstorff

Maletzke, Gerhard (1998): *Kommunikationswissenschaft im Überblick*. Opladen, Wiesbaden: Westdt. Verl.

Malycha, Andreas (2004): Das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Politik in der SBZ/DDR von 1945 bis 1961. In: *www.dbp.de* (zuletzt gesehen 06/04).

Mattheier, Klaus J. (1980): *Pragmatik und Soziologie der Dialekte*. Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen. Heidelberg: Quelle & Meyer

Müns, Haike (2004): Liedgut und Tänze. In: *www.mvweb.de/kulturportal/niederdeutsch/liedgut.html* (zuletzt gesehen 06/04).

Müns, Heike (1999): Zur Produktion Mecklenburg-vorpommerscher Heimatlieder nach der ‚Wende'. In: Schmidt, Christoph (Hg.): *Homo narrans. Studien zur populären Erzählkultur*. Festschrift für Siegfried Neumann. Münster: Waxmann, S. 389-409.

Müns, Heike (1998): Niederdeutsches Lied in der DDR – Nische oder staatlicher Auftrag. In: Herrmann-Winter, R. (Hg.): *Heimatsprache zwischen Ausgrenzung und ideologischer Einbindung*. Frankfurt/M. u.a.: Lang, S. 147-170.

Neumann, Siegfried (1997): Das Niederdeutsche im Rahmen der volkskundlichen Forschung und Dokumentation des Wossidlo-Archivs in Rostock. In: ders. (Hg.): *Volkskunde und Niederdeutsch in Mecklenburg-Vorpommern*. Rostock: Wossidlo-Archiv, S. 25-67.

Rickler, Reinhard (2002): Medienrecht. In: Neverla, Irene et al. (Hg.): *Grundlagentexte zur Journalistik*. Konstanz: Ölschläger, S. 137-161.

Rösler, Irmtraud (2004): Niederdeutsch an der Universität Rostock. In: *www.mvweb.de/kulturportal/niederdeutsch/uni_rostock.html* . (zuletzt gesehen 06/04).

Schulz, Kurt (1999): Verwaltungsmäßige Folgen der Charta.: In: Arens, Heinz-Werner (Hg.): *Europäische Sprachencharta – was nun?*, Kiel: o.V., S. 21-26.

Strehlow, Gerda (1998): Niederdeutschpflege im Mecklenburgischen Folklorezentrum. In: Herrmann-Winter, R. (Hg.): *Heimatsprache zwischen Ausgrenzung und ideologischer Einbindung*. Frankfurt/M. u.a.: Lang, S. 347-353.

Veiter, Theodor (1987): Region. In: Ammon, Ulrich et al. (Hg.): *Soziolinguistik*. Bd. 1, Berlin, New York: de Gruyter, S. 96-101.

Viel Plattdeutsch zum Sprachentag. In: *www.ins-presse.de* vom 22.09.2004 (zuletzt gesehen 10/04).

Weber, Stefan (2002): Doppelte Differenz. Schritte zu einer konstruktivistischen Systemtheorie der Massenkommunikation. In: Neverla, Irene et al. (Hg.): *Grundlagentexte zur Journalistik*. Konstanz: Ölschläger, S. 73-88.

www.bildung-mv.de/download/fortbildungsmaterial/niederdeutsch-foerderung.pdf (zuletzt gesehen 10/04).

www.daf.uni-mainz.de/landeskunde/2002_1/Dialekt/ue3.html (zuletzt gesehen 10/04).

www.mvweb.de/kulturportal/niederdeutsch (zuletzt gesehen 06/04).

Quellen:

1. Bericht der Bundesrepublik Deutschland gemäß Artikel 15 Absatz 1 der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen, 2000.

2. Bericht der Bundesrepublik Deutschland gemäß Artikel 15 Absatz 1 der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprache, 2003.

Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen.

Landesrundfunkgesetz Mecklenburg-Vorpommern: www.lrz-mv.de (zuletzt gesehen 10/04).

Niederdeutsch in der Schule. Verwaltungsvorschrift des Ministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur (vom 09. März 2004).

Richtlinie über die Gewährung von Zuwendungen zur Projektförderung im kulturellen Bereich durch das Land Mecklenburg-Vorpommern (vom 12. Juli 2002 – VII 400).

Staatsvertrag zum NDR: www.landesregierung-sh.de/landesrecht/2251-23.html (zuletzt gesehen 10/04).

Autoren

Arendt, Birte (Feldstraße 36c, DE-17489 Greifswald, arendt@uni-greifswald.de), wiss. Mitarbeiterin im Fachbereich Germanistik (Schwerpunkt Niederdeutsch) an der Universität Greifswald

Otto Back (Laudongasse 20/1, A-1080 Wien), Dr. phil., Honorarprofessor für Graphematik und Orthographieforschung an der Universität Wien

Detlev Blanke (Otto-Nagel-Str. 110, DE-12683 Berlin, dblanke.gil@snafu.de), Dr.sc.phil, Lehrbeauftragter f. Interlinguistik a.d. Humboldt-Univ. Berlin, Vors. der Gesellschaft f. Interlinguistik

Burkina, Oxana (p/b 158, Glavpochtamt, RU-190000, Sankt-Petersburg, Russland. oxygenia@yandex.ru), Fremdsprachenlehrer, Doktorand an Sankt-Petersburger Staatlichen Universität, (soziolinguistische Forschungen beim Lehrstuhl der allgemeinen Sprachwissenschaft)

Werner Bormann (Neumühlen 37/414, DE-22763 Hamburg), Dr.sc.pol., Diplomvolkswirt, Mitglied der Akademio de Esperanto, ehem. Lehrbeauftragter für Interlinguistik an der Universität Hamburg

Fiedler, Sabine (Am Zollamt 5, DE-04838 Gordemitz, sfiedler@rz.uni-leipzig.de),
Dr. phil. habil., Linguistin, unterrichtet englische Sprachwissenschaft und Interlinguistik am Institut für Anglistik der Universität Leipzig, Stellvertr. Vorsitzende der Gesellschaft für Interlinguistik e.V.

Fischer, Rudolf-Josef (Gustav-Adolf-Str. 2a, DE-48356 Nordwalde, fischru@uni-muenster.de),
Dipl. Math., Dr. rer. medic., Dr. phil., M.A., Privatdoz. am Institut für Med. Informatik und Biomathematik der Universität Münster; Lehrbeauftragter f. Interlinguistik am Institut für Allgemeine Sprachwissenschaft der Universität Münster

Mannewitz, Cornelia (Parkstr. 26, DE-18059 Rostock, cornelia.mannewitz@uni-rostock.de), Dr. phil. habil., Sprachwissenschaftlerin (Slawistin) an der Universität Rostock

Anhang

Inhalt der Beihefte 1-11

Die „Gesellschaft für Interlinguistik e.V." (GIL) konzentriert ihre wissenschaftliche Arbeit vor allem auf Probleme der internationalen sprachlichen Kommunikation, der Wissenschaft von den bewußt geschaffenen Welthilfssprachen (Plansprachenwissenschaft) und der Esperantologie. Im Rahmen ihrer Jahrestagungen führt sie Fachkolloquien durch. Die Vorträge werden ***in Beiheften zu den „Interlinguistischen Informationen"*** veröffentlicht. **dblanke.gil@snafu.de. Siehe auch www.interlinguistik-gil.de .**

1. "Translation in Plansprachen"

Beiträge gehalten auf der 5. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik, November 1995, in Berlin. Interlinguistische Informationen. Beiheft 1.(Red.: Ulrich Becker, 1996), Berlin: GIL, ISSN 1432-3567, 72 Seiten, A4. Thermobindung. Preis 10 € + Porto

Inhalt:

Detlev Blanke:	**Vorbemerkung**
Heidemarie Salevsky:	**Sind Translationsmodelle auch anwendbar? (Zu einer Gretchenfrage der Translationswissenschaft)**
Klaus Schubert:	**Zum gegenwärtigen Stand der maschinellen Übersetzung**
Werner Bormann:	**Eine Plansprache als 12. Verkehrssprache**
Ulrich Fellmann:	**Probleme des Übersetzens in Esperanto in einer Arbeitsumgebung mit schnell wachsender und veränderlicher Terminologie am Beispiel der Abteilung "Structured Finance" einer internationalen Handelsbank (Fachbereich: Corporate Finance)**
Sabine Fiedler:	**Der Phraseologismus als Übersetzungsproblem**
Ronald Lötzsch:	**Aktive Wörterbücher und Esperanto**
Otto Back:	**Vom Übersetzen der Eigennamen in Plansprache und Ethnosprachen**
Claus J. Günkel:	**Übersetzungsprobleme und Entscheidungsmechanismen bei der Revision kulinarischer Begriffe eines Esperanto-Wörterbuches**
Johannes Irmscher:	**Esperanto in Griechenland**
Johannes Irmscher:	**Die griechische Reinsprache als Plansprache. Probleme der Übersetzung**
Johann Pachter:	**Probleme der Katalogisierung in Esperanto-Bibliotheken**
Autoren	

2. "Terminologiewissenschaftliche Aspekte der Interlinguistik"

Beiträge gehalten auf der 6. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik, November 1996 in Berlin. Interlinguistische Informationen. Beiheft 2 (Red.: Ulrich Becker, 1997), Berlin: GIL, ISSN 1432-3567, 54 Seiten, A4. Thermobindung. Preis 10 € + Porto

Inhalt:

Detlev Blanke:	**Vorbemerkung**
Wera Blanke:	**Über den Beitrag von Interlinguisten zur Organisation internationaler Terminologiearbeit**
Karl-Hermann Simon:	**Die internationale Sprache Esperanto im "Lexicon silvestre"**
Ulrich Fellmann:	**Selbstbildungsfähigkeit und Übernahme von Internationalismen:**

	Parallelen in der Terminologiebildungsproblematik im Deutschen und im Esperanto
Ronald Lötzsch:	**Das "Wort" - die Grundeinheit des Lexikons?**
Yashovardan:	**Abgeleitete und zusammengesetzte Zahlwörter im Sprachvergleich**
Cornelia Mannewitz:	**Zur Rolle von Kunstsprachen in Gesellschaftsutopien**
Ulrich Becker:	**Interlinguistik im Internet**
Claus J. Günkel:	**Der aktuelle Stand von Esperantiden - Vorstellung und Schlussbemerkung**
Autoren	

3. "Eine Sprache für die Wissenschaft?"

Öffentliches Interlinguistik-Gedenkkolloquium für Wilhelm Ostwald am 9. November 1996, an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin: veranstaltet von der GIL, der Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft zu Großbothen und der Esperanto-Liga Berlin. Interlinguistische Informationen. Beiheft 3 (Red. Ulrich Becker/Fritz Wollenberg 1998). Berlin: GIL, 120 S., ISSN 1432-3567, A4, Thermobindung, Preis 15 € + Porto

Inhalt:

Detlev Blanke:	**Vorbemerkungen / Antaŭrimarkoj** [Esperanto] **/ Remarki introduktiva** [Ido]
Fritz Wollenberg:	**Das Interlinguistik-Kolloquium für Wilhelm Ostwald an der Humboldt-Universität zu Berlin und die Beiträge und Materialien in diesem Beiheft. Einführung / Enkonduko [Esperanto] / Introduko [Ido]**
Ralf Dyck:	**Wilhelm Ostwald - sein Leben und seine wissenschaftlichen Leistungen**
Detlev Blanke:	**Wilhelm Ostwald, Ido und die Interlinguistik**
Fritz Wollenberg:	**Der Briefwechsel Wilhelm Ostwalds zu interlinguistischen Problemen**
Wolfgang Liebscher:	**Nomenklatur und Terminologie der Chemie unter dem Aspekt des Wirkens von Wilhelm Ostwald**
Autoren	

4. "Soziokulturelle Aspekte von Plansprachen"

Beiträge gehalten auf der 7. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik e.V., 7. - 9. November 1997 in Berlin. Interlinguistische Informationen. Beiheft 4 (Red. Ulrich Becker, 1998), Berlin: GIL; A4, ISSN 1432-3567, Thermobindung, 60 S., Preis 10 € + Porto

Inhalt:

Detlev Blanke:	**Vorbemerkung**
Tazio Carlevaro:	**Das soziokulturelle Selbstverständnis der wichtigsten Plansprachen außer Esperanto**
Otto Back:	**Gedanken über die deutsche Orthographiereform und ihre Kritiker**
Sabine Fiedler:	**Zu Merkmalen der Esperanto-Sprachgemeinschaft (Ergebnisse einer Probandenbefragung)**
Werner Bormann:	**Die Esperanto-Bewegung in den gesellschaftlichen Strömungen**

ihrer Zeit (Ein Bericht aus eigener Erfahrung)
Helmut Welger: **Plansprachliche Gütekriterien und ihre Konkretisierung und Gewichtung bei Zamenhof**
Tazio Carlevaro: **Apprender Interlingua** (Interlingua)
Tazio Carlevaro: **Andreas Juste - idista poeto** (Ido)
Věra Barandovská-Frank: **Der neueste Stand der Lateinbewegung: Bericht über den Latinisten-Weltkongreß**
Johannes Irmscher: **Soziokulturelle Aspekte der griechischen Reinsprache**
Dieter Dungert: **Die Bildung von Verben aus substantivischen Wortstämmen im Esperanto**
Ronald Lötzsch: **Zwölf Thesen und zwei Texte zu einer alternativen deutschen Rechtschreibung**
Autoren

5. "Interlinguistik und Lexikographie"

Beiträge gehalten auf der 8. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik e.V., 6. - 8. November 1998 in Berlin, Interlinguistische Informationen. Beiheft 5 (Red.: Ulrich Becker 1999), Berlin: GIL, A4, ISSN 1432-3567, Thermobindung 91+33 S., Preis 15 € + Porto

Inhalt:

Detlev Blanke: **Vorbemerkung**
Detlev Blanke: **Plansprachige Wörterbücher**
Sabine Fiedler: **Zur Phraseologie im Enzyklopädischen Wörterbuch Esperanto-Deutsch von Eugen Wüster**
Karl-Hermann Simon, Ingward Ullrich: **Prinzipien des multilingualen Forstwörterbuches "Lexicon Silvestre" mit Esperanto-Teil**
Claus J. Günkel: **Ein Schülerwörterbuch Esperanto-Deutsch/Deutsch-Esperanto in Verbindung mit einer Esperanto-AG an einem Gymnasium**
Ronald Lötzsch: **Streckformen als Problem der einsprachigen und zweisprachigen Lexikographie**
Věra Barandovská-Frank: **Beobachtungen bei der mehrsprachigen Terminologieentwicklung neuer interdisziplinärer Fachgebiete**
Erich-Dieter Krause: **Zur Lexikographie der Indonesischen Sprache (Bahaa Indonesia)**
Johannes Irmscher: **Über Wörterbuchkriminalität**
Cornelia Mannewitz: **Anthony Burgess' "A Clockwork Orange": Zur lexikalischen Systematik im Original und in Über-setzungen**
Anhang: **Aus plansprachigen Wörterbüchern (33 S. Textbeispiele)**
Autoren

6. "Sprachenpolitik in Europa"

Beiträge einer Veranstaltung des "Vereins zur Förderung sprachwissenschaftlicher Studien e.V" (VFsS) und der "Gesellschaft für Interlinguistik e.V." (GIL) am 13. November 1999 sowie der 9. Jahrestagung der GIL, 12.-14. November 1999, in Berlin. Interlinguistische Informationen. Beiheft 6 (Red. Detlev Blanke,2001),Berlin: GIL, A4, ISSN 1432-3567, 160 S., Thermobindung, Preis 15 € + Porto

Inhalt:

Teil I

Programm der Veranstaltung

Detlev Blanke: **Vorbemerkung**

Erika Ising: **Begrüßungs- und Eröffnungsansprache**

Detlev Blanke: **Eröffnungsansprache**

Max Hans-Jürgen Mattusch: **Sprachenvielfalt – Fluch oder Segen ?**

Ronald Lötzsch: **Zum typologischen Reichtum europäischer Sprachen**

Vitalij G. Kostomarov: **Das Russische als internationale Verkehrssprache**

Johannes Klare: **Sprachenpolitik aus französischer Sicht**

Detlev Blanke: **Plansprachen und Europäische Sprachenpolitik**

Jürgen Scharnhorst: **Nachwort zur Tagung „Sprachenpolitik in Europa"**

Detlev Blanke/Jürgen Scharnhorst: **Auswahlbibliographie zur europäischen Sprachenpolitik**

Teil II

Věra Barandovská-Frank: **Gibt es Europa ? Was ist europäisch ?**

Sabine Fiedler: **Bela dam', ĉu al vi plaĉus, se akompanon mi kuraĝus? Zur Übersetzung von Goethes "Faust" ins Esperanto**

Karl-Hermann Simon/ Ingward Ullrich: **Erfahrungen bei der terminologischen Bearbeitung der forstlichen Fachsprache**

Autoren

7. „Zur Struktur von Plansprachen"

Beiträge der 10. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik e.V. , 17.-19. November 2000 in Berlin. Interlinguistische Informationen. Beiheft 7 (Red. Detlev Blanke,2001).Berlin: GIL, 160 S., ISSN 1432-3567, Thermobindung , Preis 15 € + Porto

Inhalt:

Věra Barandovská-Frank: **Giuseppe Peano und Latino sine flexione**

Günter Anton: **Über die Struktur und Entwicklung des Ido im Vergleich zum Esperanto**

Otto Back: **Occidental und seine strukturellen Besonderheiten**

Peter Liebig: **Zur Struktur und Entwicklung von Interlingua**

Sabine Fiedler: **Naturalismus und Autonomismus in Plansprachen – dargestellt am Beispiel der Phraseologie**

Werner Bormann: **Die letzte Instanz**

Claus Günkel: **Strukturvergleich von Esperantiden – Wo setzt die Kritik am Esperanto an?**

Ulrich Fellmann: **Loglan: Sprache, Logik und Realität**

Cornelia Mannewitz: **Zur Struktur von Aliensprachen**

Autoren

8. „Plansprachen und ihre Gemeinschaften“
Beiträge der 11. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik e.V., 23.-25. November 2001. Berlin. *Interlinguistische Informationen. Beiheft 8* (Red. Detlev Blanke, 2002), Berlin: GIL, A4, Thermobindung, 163 p., ISSN 1432-3567, Preis 15 EUR + Porto

Inhalt

Vera Barandovská-Frank: **Über die Academia pro Interlingua**
Günter Anton: **Einige Bemerkungen zu Ido und zur Ido-Bewegung heute**
Otto Back: **Zur gegenwärtigen Lage des Occidental (Interlingue)**
Ricard Wilshusen: **Die Interlingua-Konferenz in Danzig/Gdansk, Juli 2001. Ein Bericht**
Frank Stocker: **Wer spricht Esperanto ? – Eine soziologische Untersuchung zum Deutschen Esperanto Bund e.V.**
Andreas Fritsch: **Lebendiges Latein – was ist das und wer spricht es?**
Sabine Fiedler: **„Comics, Esperanto der Analphabeten“ – einige Gedanken zu einem 1958 erschienenen Artikel**
Andreas Künzli: **Das Projekt „Schweizer Plansprachen-Lexikon“ - Motivation, Ziel und Sinn des Projekts**
Andreas Künzli; **Der Schweizer Beitrag zur Plansprachenbewegung –Perioden, Fakten, Daten, Namen, Würdigung, bibliographische Hinweise**
Rudolf-Josef Fischer: **Das Pronominalsystem in Esperanto – noch sexusinklusiv?**
Cornelia Mannewitz: **Wer in aller Welt spricht Klingonisch?**
Karl-Hermann Simon, Horst Weckwerth, Klaus-Peter Weidner: **Erfahrungen mit Normtermini in Esperanto – Bericht der Terminologischen Kommission von IFRE**
Detlev Blanke: **Das Glottonym ‚Esperanto’ als Metapher - Eine Materialsammlung**
Seán Ó Riain: **Sprachplanung in Irland**
Autoren

9.“Plansprachen und elektronische Medien“
***Beiträge der 12. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik e.V., 6.-8. Dezember 2002 in* Berlin. *Interlinguistische Informationen. Beiheft 9* (Red. Detlev Blanke, 2003), Berlin: GIL, A4, Thermobindung, ISSN 1432-3567, 201 S., Preis 18 EUR + Porto**

Inhalt

Věra Barandovská-Frank: **Archiv- und Werkstattseiten für Plansprachen im Internetz**
Cornelia Mannewitz : **Science-Fiction-Sprachen im Internet**
Sabine Fiedler: **Merkmale computervermittelter Kommunikation – dargestellt am Beispiel einer Comic-Fan-Gesellschaft**
Bernhard Pabst: **EBEA: Retrobibliographierung nichtmonographischer Literatur zum Esperanto**
Ilona Koutny: **Lexikographie und die Bedeutung eines Esperanto-Korpus**
Karl-Hermann Simon, Horst Weckwerth, Klaus-Peter Weidner: **Das Lexicon silvestre als CD**
Sven Siegmund: **Die Tengwar – ein alternatives Schriftsystem**
Rudolf-Josef Fischer: **Sexusneutrale und sexusindizierende Bezeichnungen für Lebewesen**

Klaus Schubert: **Plansprachen und internationale Fachkommunikation**
Claus Günkel: **Sprachkybernetische Axiomatisierung und Berechnung von Lernerfolg**
Andreas Künzli: **Schwyzer, Debrunner, Funke & Co: Der Beitrag von Schweizer Linguisten zur Plansprachendiskussion**
Autoren

10. Pro Com'98. Sektion 3 „Terminologiewissenschaft und Plansprachen"
Beiträge der Internationalen Konferenz PROFESSIONAL COMMUNICATION AND KNOWLEDGE TRANSFER (Wien, 24 – 26 August 1998) Infoterm * TermNet. *Interlinguistische Informationen. Beiheft 10* (Red. Detlev Blanke, 2003),Berlin: GIL, A4, Thermobindung, 160 p., ISSN 1432-3567, Preis 15 EUR + Porto

Inhalt:

Detlev Blanke: **- Vorbemerkung**
- Pro Com 98: Eine Konferenz für Eugen Wüster
- Eugen Wüster und die Interlinguistik – Auswahlbibliographie
- Terminology Science and Planned Languages
Wera Blanke: **Probleme der Organisierung terminologischer Aktivitäten in Esperanto**
Otto Back: **Zur Esperanto-Wiedergabe lateinischer und griechischer Eigennamen in Wüsters Enzyklopädischen Wörterbuch**
Sabine Fiedler: **Eugen Wüster als Lexikograph: Rolle und Darstellungsweise von Phraseologie im Enzyklopädischen Wörterbuch Esperanto-Deutsch**
Heinz Hoffmann: **Möglichkeiten einer Plansprache bei zwischensprachlichen Begriffsunterschieden am Beispiel von Eisenbahn-Termini**
Karl-Hermann Simon/ Ingward Ulrich: **Prinzipien des multilingualen Forstwörterbuches „Lexicon silvestre"**
Wim M.A. de Smet: **Nomoj de plantoj kaj bestoj en Esperanto: la konceptoj de Wüster kompare kun tiuj de aliaj terminologoj**
Herbert Mayer: **Zum plansprachlichen Nachlaß von Eugen Wüster in der Österreichischen Nationalbibliothek**
Anhang: **Pro Com 98 –Programm**
Autoren

11. „Spracherfindung – Sprachplanung – Plansprachen"
Beiträge der 13. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik e.V., 28.-30. November 2003 in Berlin. Interlinguistische Informationen. Beiheft 11 (Red. Detlev Blanke, 2004) Berlin: GIL, A4, Thermobindung, 158 p., ISSN 1432-3567, Preis 15 EUR + Porto

Inhalt

Detlev Blanke **Vorbemerkung**
Věra Barandovská-Frank **Plansprachen als Teil der Sprachplanung**
Sabine Fiedler **Plansprache und Sprachspiel: Zum innovativ-kreativen Sprachgebrauch im Esperanto**
Martin Haase **Sprachpurismus im Baskichen**
Rudolf-Josef Fischer **Sprachwandel im Esperanto am Beispiel des Suffixes –i-**
Andreas Emmerich **Übersetzungsprobleme am Beispiel von Tolkiens Roman "La Mastro de la Ringoj" ("Der Herr der Ringe")**
Bertilo Wennergren **Esperanto im Internet / Esperanto en la Interreto**
Cornelia Mannewitz **Was ist die deutsche Sprache für ein(en) Verein? Eine Außenansicht des Vereins Deutsche Sprache**
Zé do Rock **Reise Um Di Welt In 10 Seiten**